Carl Bernhard

Lebensbilder aus Dänemark.

Sechster Band.

Lebensbilder
aus
Dänemark
in
Novellen und Erzählungen

von

Carl Bernhard.

Sechster Band.

Der Kinderball.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.

1841.

Der

Kinderball.

Novelle

von

Carl Bernhard

Verfasser der Novellen:
„Ein Jahr in Copenhagen“ und **„das Glückskind.“**

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.

1841.

Der Kinderball.

Wenn man Abends im Monat Januar, vor etwa zehn Jahren, durch die zugezogenen Vorhänge im ersten Stockwerk in Justizrath Gram's Gesellschaftszimmer hätte hineinblicken können, würde man sich gewundert haben, sieben menschliche Wesen zusammen zu sehen, von welchen keines ein Wort sprach, ungeachtet eine innige Zufriedenheit der Hauptausdruck der meisten Gesichter war. Wer die Familie kannte, würde sich noch mehr gewundert haben; denn er würde den Lärm erwartet haben, der beim Zusammensein von mehreren Kindern nicht ausbleibt, und bei Justizrath's war es hergebracht, daß sie alle sechs in der Wohnstube waren, wo die Anwesenheit der Eltern sie zu Spiel und Munterkeit eher aufmunterte, als davon abhielt. Aber heute Abend verhielt es sich anders. Die kleinsten Kinder waren schon zu Bette, in der einen Ecke des Sopha's saß der Justizrath und las in der Kopenhagner Post, in der andern saß ein ernster, schwarzgekleideter Mann, der in dem Zeitungsblatte „der Tag" nicht las, obgleich er es vor sich hatte und hineinstierte, als ob er einen Gran von Politik in den „politischen Nachrichten" auffinden wollte. Frau Gram saß am

Divantische und spann an einem Rocken von Mahagoniholz, an ihrer Seite spielten die beiden nächstälteren Kinder, ein Knabe von elf und ein Mädchen von zehn Jahren, Federspiel mit solchem Eifer, daß die Mutter wenigstens einmal alle Viertelstunden ihnen mit dem Finger drohen mußte, um sie im Zaume zu halten; der sanfte Blick, den sie dann von den Kindern auf den fremden schwarzgekleideten Mann gleiten ließ, und dem die Augen der Kinder folgten, zeigte deutlich, daß man heute Abend seinetwegen der allgemeinen Munterkeit Zügel anlegte. In einem entfernten Winkel der großen Stube saßen zwei junge Mädchen an einem kleinen Tische mit einem Lichte darauf, die Eine strickte, ließ aber oft die Nadeln ruhen, wenn sie der Andern etwas zuflüsterte, welche sich damit beschäftigte, eine Puppe zu putzen, und deswegen in einer Menge von bunten Lappen kramte, welche in einem kleinen Korbe vor ihr lagen.

Sie waren Beide gleich alt, nämlich funfzehn Jahre, aber so verschieden entwickelt, daß man unbedingt die eine für zwölf, die andre für achtzehn Jahr alt gehalten haben würde. Ein Kenner hätte im Gesichte von Lieschen Gram, das jetzt nichts weniger als schön war, aber mit sehr schönen blauen Augen, die einstige Schönheit angesehen, die sich langsam entwickelt, gleichsam als ob die innere Schönheit sich erst begründen sollte, ehe Psyche ihre Flügel entfaltete. Er hätte nicht den edeln Ausdruck ihrer Züge, obgleich diese noch schwankend und unbestimmt

waren, nicht die Anmuth ihrer Bewegungen verkannt, nicht ihre Füße verdammt, weil sie im Wachsthum vorgeeilt waren; mußte doch eine Zeit kommen, wo alles dies in das richtige Verhältniß trat. Dagegen hätte er in ihrer Freundin, der hübschen Emilie Helsted, die schon entfaltete Blume gesehen, die nur auf den ersten Sturm wartete, um zu verblühen; ihre hohe, volle Gestalt hatte beinahe etwas Matronenhaftes, die hübschen braunen Augen blickten mit einer Sicherheit umher, die einem reiferen Alter entliehen war, ihre Bewegungen waren bestimmt und kräftig, ihr Gesicht hatte den kindlichen Ausdruck verloren, oder ihn vielleicht nie gehabt. Ihre Haltung und die beinahe gefallsüchtige Art, womit sie die Stricknadeln spielen ließ und hin und wieder auf die stille Gruppe am Divantische hinblickte, erinnerte an die Antwort des Dieners in dem Schauspiele des Freiers Besuch: „wenn Mädchen heirathen wollen, müssen sie sich gerade halten und kleine Augen machen.“ — Lieschen beugte sich, ohne aufzusehen, über ihr Nähzeug, es war deutlich, daß das kleine Bauermädchen, das sie für ihre jüngste Schwester putzte, in diesem Augenblicke ihr einziger Gedanke war. Eben so verschieden wie ihre Person war auch ihre Tracht, stand aber in einem umgekehrten Verhältniß; denn während Lieschens hochhalsiges Kleid den Schnitt eines erwachsenen Mädchens hatte, und eingelegt und doch fast zu lang war, weil sie erst hineinwachsen sollte, war Emiliens Kleid zu knapp,

es spannte sich über der Fülle des Busens und hatte ihr zwei rothe Striche oberhalb der Schultern eingeschnitten; es war nicht blos zu eng, sondern auch zu kurz, sie war herausgewachsen, und die Falbeln von neuerem Zeuge, die diesem Mangel abhelfen sollten, reichten nicht hin, das wohlgebildete Bein zu verstecken, dem der Fuß, der dazu gehörte, keine Schande machte. Der Kopfputz stand wieder im Gegensatz zu den Kleidern; Emiliens dunkelbraunes Haar war über der Stirn gescheitelt und hinter die Ohren zurückgestrichen, wo es von einem seidenen Bande gehalten wurde, das rings um den Kopf ging, wie es Kinder von acht bis neun Jahren zu tragen pflegen; Lieschens lange, lichtgelbe, krause Locken dagegen wallten ungezwungen am Nacken nieder und verwickelten sich alle Augenblicke mit den Fäden des Nähzeuges, denn sie hingen frei, wie man es bei mehr als siebenjährigen Kindern selten sieht.

„Wenn du doch endlich fertig wärst mit der langweiligen Puppe!" sagte Emilie leise. „Ich kann nicht begreifen, was ein erwachsenes Mädchen für Freude daran haben kann, Puppenzeug zu nähen."

„Ist es nicht ein niedliches kleines Bauermädchen!" antwortete Lieschen, auch flüsternd, und reichte ihr die Puppe hin, „ich glaube, ich könnte einen ganzen Tag damit spielen, ohne müde zu werden. Sieh doch, wie hübsch sie ist!"

„Ja doch, sie ist so häßlich nicht; aber wenn du

doch Puppen machen wolltest, so solltest du doch lieber einen kleinen Husarenoffizier ausputzen, und ihm einen ordentlichen kleinen Knebelbart machen und Sporen, und einen Pelz auf der Schulter. Gott, was ist das für eine schöne Uniform, Lieschen!"

„Was denkst du doch! Wird Mariane nicht lieber mit einem Bauermädchen spielen, als mit einem Husaren?" sagte Leschen. „Komm! Nun soll sie auch eine Mütze aufgesetzt bekommen, das kleine hübsche Geschöpf. — Ein Husar! Ich glaube, du bist nicht bei Sinnen, Mädchen!"

Lieschen ließ ihre Scheere fallen, und als sie sie aufnehmen wollte, folgte der Nähkorb nach; bei diesem Geräusch sah der Fremde auf, versank aber bald wieder in tiefe Gedanken; Frau Gram blickte nach Lieschen hin und schüttelte mit dem Kopfe. Emilie sah verdrießlich auf ihr Strickzeug, und sagte nach einer kurzen Pause: „Gott bewahre! Rühre dich nicht, sonst weckst du das Murmelthier! Er ist wie ein faules Ei; wenn er hier ist, darf man ja kaum Athem holen."

„Pfui, Emilie, du mußt nicht so sprechen von dem guten, braven Restel. Der arme Mann hat eine so liebenswürdige Frau verloren, es ist heute gerade jährig, daß sie starb, er ist so betrübt und will nicht wieder heirathen. Sie lebten so gut zusammen, sagt die Mutter. War es nicht ein schweres Schicksal, daß er sie verlieren mußte? Er hat den hübschesten kleinen Jungen,

den man sich denken kann, du solltest sehen, wie allerliebst er ist."

Während Lieschen diese Schutzrede hielt, betrachtete Emilie den Fremden. „Wenn er so betrübt ist, sollte er lieber zu Hause bleiben und für das arme Kind sorgen, als in Gesellschaft gehen und den Leuten zur Last zu sein."

„Vater hat ihn selbst eingeladen," sagte Lieschen, „es wäre ja Sünde, ihn allein in dem traurigen Hause sitzen zu lassen, wo kein Mensch ist, der Mitleid mit ihm hat. Hier halten wir Alle so viel von ihn." —

Emilie strickte wieder, und Lieschen nähte die Mütze für die Puppe. Es war wieder ganz still. Emilie sah sich um und sagte mit einem Kennerblick: „Hier wohnt Ihr gut, das ist ein ganz anderes Quartier als Euer voriges." Lieschen antwortete nicht, sie war zu sehr beschäftigt, Band auszuwählen für eine Schleife unter dem Kinne. Emilie schwieg wieder einen Augenblick, dann sagte sie: „Wie alt ist deine Mutter, Lieschen?"

„Meine Mutter? Das weiß ich nicht recht; ich glaube sieben und dreißig Jahre. Warum fragst du danach?"

„Das ist doch noch eine hübsche Frau für ihr Alter, nachdem sie so viele Kinder gehabt hat."

„Mein liebes Mütterchen," sagte Lieschen und nickte der Mutter zu; „du kannst nicht glauben, wie lieb und engelsgut sie ist."

„Wie ist es dir denn Weihnachten ergangen?“ fragte Emilie, ohne zu hören, was sie sagte; „ging es lustig zu? Ich hatte einen ekligen Weihnachten.“

„O, es war herrlich! Wir hatten den Weihnachtsbaum hier und alle Kinder des Oheims waren hier, und wir bekamen so viele Geschenke, du kannst es dir gar nicht vorstellen, und nachher tanzten wir; und die Alten wurden zuletzt so munter, als sie uns Kindern zusahen, daß sie alle zusammen mittanzten; auch Restel mußte tanzen, er mochte wollen oder nicht.“

„Der? der Murrkopf? das mag ihn gut gekleidet haben in der schwarzen Küstertracht. Gott, Lieschen, was ist er widerlich!“

„Restel? das kann ich nicht sagen. Er ist nicht hübsch, aber garstig ist er keineswegs, er sieht so gut aus, und das ist er auch.“

„Ja, gut, das mag er sein. Aber laß uns nicht mehr von dem langweiligen Menschen sprechen. Ich hatte einen ekligen Weihnachten, es war kein Ball bei uns, und Mutter war so verdrießlich, daß es kaum noch zum Aushalten war, ich konnte ihr zu Dank weder gehen noch stehen. Statt daß es besser werden sollte, wird es schlimmer, je älter ich werde; du kannst glauben, ich habe es nicht gut. Ich bin auch oft melancholisch.“

Lieschen sah mitleidig nach ihrer Freundin und ließ die Puppe in den Schooß gleiten. „Arme Emilie!

Und ich habe es so gut, daß ich es mir nicht besser wünsche."

„Werdet Ihr dieses Jahr Tanzstunden haben?" fragte Emilie, deren Melancholie schon vorüber war. „Ihr müßt wohl die Françaisen noch einmal wiederholen."

„Nein, leider, dieses Jahr nicht, ich gehe ja zum Prediger," antwortete Lieschen mit einem Seufzer.

„Leider? Wie kannst du nur noch Lust haben zu den langweiligen Tanzstunden? Ich bin froh, daß ich davon bleiben kann. Ein ordentlicher Ball mit Cavalieren, das ist eine andre Sache; aber wenn Mädchen mit einander tanzen, ist es nur ein erbärmliches Vergnügen."

„Aber es waren ja auch bisweilen Cavaliere da," wendete Lieschen ein.

„Cavaliere? die jämmerlichen Schuljungen? Schöne Cavaliere, die Einen rissen und zogen; es fehlte nicht viel, so rissen sie uns die Kleider vom Leibe. Nein, solche Cavaliere will ich mir denn doch schönstens verbitten."

„Es war dir doch im vorigen Jahre nicht zuwider, mit Wilhelm Schmidt zu tanzen," antwortete Lieschen beleidigt, „ich kann es mir noch wohl erinnern, damals war er gut genug."

„Ja, er war der manierlichste von Allen, aber darum war er doch nur ein ungehobelter Bursche. Wenn keine Andern da sind, muß man schon vorlieb nehmen."

„Wilhelm Schmidt ist gar nicht ungehobelt, und er tanzt sehr gut."

Die Unterredung stockte wieder. Lieschen zupfte an der Puppe, aber sie dachte an Wilhelm Schmidt, der der beste Cavalier der Tanzschule war und nun ein ungehobelter Bursche sein sollte. Emiliens Gedanken waren schon weit ab von den letzten Worten. Endlich fragte sie: „Warnm sollst du denn dies Jahr zum Prediger gehen?"

„Mutter will es haben; sie sagt, daß ich alt genug bin, um ihr im Hause nützlich zu werden, und daraus würde doch nichts, ehe ich konfirmirt wäre. Käme es auf mich an, so ließe ich es lieber noch anstehen."

„Das ist doch ärgerlich, daß es immer an die kommt, die sich nichts daraus machen," sagte Emilie in weinendem Tone. „Meine Mutter sagt, ich sei noch ein Kind, es habe keine Eile, ich könne noch einige Jahre warten. Nun bitte ich dich, sieh mich einmal an, ob ich ein Kind bin. Da soll ich nun gehn in den verwünschten alten Kleidern, die mir sitzen wie die Fliese um die Wurst, und die Haare hinter's Ohr gestrichen, um auszusehen wie eine zwölfjährige Dirne. Ich glaube, Mutter wird mich nicht eher konfirmiren lassen, als bis ich Hochzeit mache. Aber ich weiß wohl warum, sie will selbst nicht gern alt sein, deßhalb soll ich bis an mein Ende ein Kind bleiben, und wenn ich auch so groß und stark werde wie der Runde-Thurm."

„Ach, Possen, Emilie, deine Mutter wird ja dadurch nicht jünger, weil deine Kleider zu eng sind. Wie kannst du so ungereimt sprechen?"

„Ja ja, ich weiß wohl, was ich weiß. Aber du kannst mir glauben, ich möchte in die Erde sinken, wenn mich die Herren mit meinen kurzen Kleidern foppen und mir so viele einfältige Fragen vorlegen. In der Schule sitze ich wie eine Großmutter vor allen den dummen Jungen und muß auf der Straße mit dem abgeschmackten Schulbeutel einhergehen und jeden Tag die Lektionen wiederkäuen, und von der Sklaverei werde ich nicht frei, als bis ich konfirmirt bin. Ich habe dann vielleicht noch weniger Freiheit; aber keine Rose ohne Dornen, und kommt Zeit, kommt Rath. — Auf den Sonnabend wird bei Frau Wild Kinderball sein, wir sind eingeladen. Kommst du auch hin? Es wird ein ordentlicher Ball."

„Ich bin auch gebeten, aber ich bekomme keine Erlaubniß, weil ich zum Prediger gehe. Mutter sagt, es passe sich nicht, den Winter zuvor zu tanzen, ehe man eingesegnet wird."

„Geh' mir doch mit dem Prediger! Das ist ja nichts als Quengelei. Bitte doch deinen Vater! Was sagt der?"

„Er spricht eben wie die Mutter, das weiß ich gewiß."

„Ja so, das ist die liebe Einigkeit. Bei mir zu Hause kann ich mich sicher darauf verlassen, daß mein

Vater immer das Entgegengesetzte sagt von dem, was die Mutter gesagt hat; es hilft freilich nicht viel, denn kein Mensch kümmert sich darum, aber es ist doch bisweilen ein Trost, wenn jemand unsre Partie nimmt."

Lieschen schüttelte den Kopf und nahm wieder ihre Puppe vor, um sie vollends fertig zu machen. Emilie fuhr fort, von dem Ball bei Frau Wild zu sprechen; sie wußte, wer hinkommen, und wie viele Musikanten dasein würden. „Wilhelm Schmidt, die Perle, kommt auch hin," fuhr sie fort und sah Lieschen spöttisch an, welche ganz roth wurde und stammelte: „Das glaub' ich nicht, denn er geht auch zum Prediger, zugleich mit mir."

„Das ist schön, Kind, daß Ihr zusammenbleibt; es soll mich recht freuen, wenn ich Euch in der Kirche zusammenstehen sehe. Ihr werdet ein hübsches Paar sein."

Lieschen ward böse und maulte. „Gott bewahre," fuhr Emilie fort, „darf man den Liebsten nicht einmal bei Namen nennen, ohne in Ungnade zu fallen?"

„Ich kann das dumme Geschwätz von Liebsten nicht leiden, das weißt du gut genug, und doch mußt du mich beständig damit necken."

„Na, sieh nur nicht so sauer aus, mein Schätzchen! Du bist ein Kind, Lieschen, das mußt du dir bis zu deiner Konfirmation noch abgewöhnen. Sollte ich böse werden über Neckereien, so könnte ich nur hingehn und den ganzen Tag von Morgen bis Abend maulen. —

Glaubst du aber nicht, daß du Erlaubniß bekommen würdest, wenn du dabei bliebst, die Alten zu plagen, das hilft oft."

„Nein, das nützt gewiß nichts," sagte Lieschen lachend; „wenn Mutter einmal Nein gesagt hat, kann sie nicht leiden, daß wieder davon gesprochen wird."

„Ja, das glaube ich; das wäre ganz bequem, wenn sich es damit abmachen ließe. Liegt dir denn gar nichts daran, hinzukommen?"

„Ja, weiß Gott, es liegt mir dran," antwortete Lieschen ernsthaft; „ich wäre ungeheuer gern auf dem Balle. O, ich wüßte nicht, was ich geben wollte, um da zu sein, es wird gewiß ein göttlicher Ball."

„Weil der geliebte W. S. hinkommt, nicht wahr?"

„Deswegen ganz und gar nicht; es ist mir ganz gleich, mit wem ich tanze, wenn ich nur tanzen kann."

„Du verstehst dich gut auf Bälle, Mädchen, das muß man dir lassen. Du verdienst wahrhaftig nicht auf andre als Schülerbälle zu kommen. Wenn du nur Erlaubniß bekommen könntest, mit uns zu Wild's zu gehen, so wollte ich dich wohl zurechtweisen und dir sagen, wer gut tanzt; du solltest ganz himmlisches Vergnügen haben. — Höre, Lieschen, ich will deinen Vater bitten, daß du uns begleiten darfst, er sagt doch vielleicht meinetwegen Ja."

Lieschen hatte vielerlei Einwendungen und Bedenklichkeiten, aber Emilie räumte sie alle aus dem Wege. Mit

einem selbstzufriedenen Lächeln warf sie einen Blick in den ihr gerade gegenüber hängenden Spiegel, brachte ihr Kleid in Ordnung, das ihr von der Schulter heruntergeglitten war, und ging zum Justizrath hin, der indessen mit Restel über einen Artikel in der Zeitung halblaut sprach. Lieschen blieb sitzen und sah nicht auf von ihrem Nähkorb.

„Ich habe Sie um Etwas zu bitten, lieber Herr Justizrath," sagte Emilie mit einschmeichelnder Freundlichkeit, „aber sie müssen auch Ja sagen, sonst bin ich unglücklich."

Gram betrachtete sie lächelnd, und ließ den Blick über die große, schlanke Gestalt hingleiten. Als er ihn wieder erhob und fragte: „Nun, was ist es denn?" kam es Emilien vor, als ob er sie noch sanfter ansähe. Sie trat mit dem einen kleinen hübschen Fuß vor, faltete die Hände über der Brust und sagte: „Sie könnten mich so ungeheuer glücklich machen, wenn Sie Ja sagen wollten; aber nun wage ich nicht, es zu sagen, Sie sehen so ernsthaft aus."

„Wirklich? Ich dächte nicht. Kommen Sie nur damit heraus, Emilchen, ich bin so schlimm nicht, wie Sie glauben. Was ist es denn, warum Sie mich bitten wollen? Ich kann nicht Ja sagen, ehe ich weiß, was es ist, Sie könnten ja Unmöglichkeiten von mir verlangen."

Der kurze, schielende Blick, den der Justizrath auf

ihren Fuß geworfen hatte, war Emiliens Aufmerksamkeit nicht entgangen; sie zog ihn an sich, wie ein kluger Feldherr, der seine Truppen nicht anders gebraucht, als wenn es Noth thut. „O Gott, nein, es sind keine Unmöglichkeiten,“ sagte sie, „es kostet Ihnen nur ein Wort, und mich wird es so ungeheuer glücklich machen. — Darf Lieschen nicht mit uns auf den Ball gehen bei Frau Wild?“ Ungeachtet sie diese Frage mit leiser Stimme aussprach, sah sie doch dem Justizrath so zuversichtlich und lächelnd in die Augen, daß es ihm schwer wurde, ihre Hoffnung niederzuschlagen. Lieschen horchte mit klopfendem Herzen auf diese Unterhandlung, aber noch hatte sie nicht gewagt, aufzublicken.

„Sehn Sie, Emilchen,“ sagte Gram etwas verlegen, „wie würde es mir nun gehn, wenn ich Ja gesagt hätte! Das kommt nicht auf mich an, das muß meine Frau bestimmen, aber ich glaube, daß sie schon darüber mit Lieschen gesprochen hat. Nicht wahr, Mutter? Oder was meinst du?“

Emilie schlug die Augen nieder und sah betrübt vor sich hin, der Fuß kam wieder vor und die Hände wurden wieder gefaltet in einer noch reizendern Stellung; ungeachtet sie aussah, als ob sie alle Hoffnung verloren hätte, fühlte sie doch mit Wohlbehagen, daß Herr Gram mehr für als gegen sie war. Restel legte die Zeitung weg und betrachtete Frau Gram, welche nun das Urtheil sprechen

sollte; die Kinder benutzten mit Freude die Gelegenheit, zu lachen und zu plaudern.

„Das geht nicht an, Milchen," sagte Frau Gram, „Lieschen weiß ja, daß sie, so lange sie zum Prediger geht, keinen Ball besuchen darf."

„Aber deshalb, Frau Gram? Alle die andern Konfirmanden kommen ja hin, Wilhelm Schmidt und Jettchen Lange und Klara Bang, alle die, welche im vorigen Jahre bei Wild's tanzen lernten," sagte Emilie.

„Mag das Jeder nach seinen Grundsätzen machen, Milchen, aber ich glaube nicht, daß es recht ist, und deshalb habe ich gleich Nein gesagt, als Lieschen eingeladen wurde."

Es entstand eine kleine Pause, Frau Gram nahm wieder ihren Spinnrocken vor, aber Emilie blieb stehen. Mit einem wirklich rührenden Ausdruck wandte sie die Augen nach dem Justizrath hin und sagte mit einem tiefen Seufzer: „So möchte ich nur wünschen, daß ich auch zu Hause bleiben könnte, denn nun ist mir alle Freude verdorben, und ich habe mich so sehr auf den Ball gefreut."

„Du wirst doch schon Vergnügen haben, wenn du erst da bist," sagte Frau Gram. „Das würde ja kindisch sein, wenn Du keine Freude haben könntest ohne Lieschen; sie macht sich auch nicht viel aus dem Ball; sie ist vernünftig genug, um einzusehen, daß ihre Mutter Recht hat. Nicht wahr, Lieschen?"

Aber die Wehmuth der Freundin hatte auch Lieschen wehmüthig gestimmt; statt der Antwort rollten ihr zwei große Thränen die Wangen nieder und lagen wie Diamanten auf der Haube des kleinen Bauermädchens.

Frau Gram wandte sich um mit einem mißbilligenden Blick und setzte das Spinnrad wieder in Gang, dessen schnurrendes Rad Emiliens Seufzer übertäubte. Sie schielte nach dem Justizrath, aber er sah auf seine Finger nieder und schwieg; mißvergnügt drehte sie sich um, um ihren Platz wieder bei der betrübten Freundin einzunehmen und über die pedantischen Eltern zu brummen. Aber wenn die Noth am größten, ist ja die Hülfe am nächsten, nach dem Sprichwort, und sie kommt oft von einer Seite, woher man sie am wenigsten erwartet.

Restel, der Lieschen ernsthaft betrachtet hatte, beugte sich über den Tisch und sagte halblaut zu Frau Gram: „Warum sind Sie denn so sehr dagegen, daß ein junges Mädchen Theil nimmt an einem so unschuldigen Vergnügen, wie ein Kinderball ist? Ich bin weit davon entfernt, Zerstreuungen in Schutz zu nehmen, aber ein Kinderball! der ist ja zeitig zu Ende. Und glauben Sie nicht, daß Lieschen gleichwohl zerstreut sein wird, wenn sie weiß, daß alle ihre Freundinnen auf dem Balle sind, und daß ihr das weit länger im Kopfe bleiben wird als die Erinnerung an den kleinen Schwingum, woran sie Theil genommen hat?"

Emilie hatte sich wieder auf ihren Platz gesetzt. Lieschen

schielte so dankbar nach ihrem Beschützer, ungeachtet sie nicht mehr als einzeln abgebrochene Worte hören konnte, so daß es ihm ein Lächeln ablockte.

„Ich denke auch, daß es eigentlich nichts auf sich hat, sie das Vergnügen genießen zu lassen, dieses eine Mal," sagte der Justizrath; aber sein Blick weilte dabei mehr auf Lieschens hübscher Fürbitterin als auf Lieschen selbst.

„Ich halte nichts von Kinderbällen," sagte die Frau, „und bin eigentlich froh, eine solche Entschuldigung zu haben. Ueberdies ist es mir zuwider, daß Lieschen dahin gehen soll, wenn ich sie nicht begleiten kann. In ihrem Alter muß man auf jeden Eindruck achten, man kann nicht vorsichtig genug sein."

„Aber einmal," sagte der Justizrath wieder; „du bist ja sonst immer bei den Kindern, Mutter, und Lieschen ist ja ein gutes, vernünftiges Mädchen, die sich ordentlich zu benehmen weiß. Mir däucht, es ist Sünde, ihr das zu versagen."

„Und auf einem Kinderball!" fügte Nestel hinzu. „Frau Wild ist eine achtbare Frau, und wenn Lieschen mit Helsteds hingeht..."

Frau Gram zog die Schultern mit einem Blick auf die horchende Emilie, als ob sie diese Begleitung nicht für die beste hielte. „Wenn ich gewußt hätte, daß Lieschen bei Wild's Emiliens Bekanntschaft machen würde, so hätte ich die verwünschten Tanzübungen nicht zugegeben," flüsterte sie ganz leise, „wir hätten sie dann bei

uns veranstaltet, wo wir unsere Gesellschaft wählen konnten. Emilie hat mir zu viel von dem verfeinerten Institutwesen; aber ich verbiete ihr den Umgang nicht und lasse auch Lieschen einmal hingehen, um sie nicht noch mehr erpicht darauf zu machen."

„Mir scheint, daß Emilie ein ganz nettes Mädchen ist," sagte Gram, „es ist so etwas Offenherziges und Natürliches an ihr."

„Kann sein," sagte seine Frau, „und kann auch nicht sein."

Restel warf wieder einen Blick nach dem kleinen Tisch hin und begegnete Lieschens Augen, die noch nicht ganz trocken waren. Er nickte ihr freundlich zu und beugte sich wieder zu Frau Gram hinüber, indem er sagte: „Verhüten wir es doch und verschulden es nicht, daß die Kinder zu früh die ernste Seite des Lebens kennen lernen. Glauben Sie mir, Frau Gram, Lieschen fühlt in diesem Augenblick den Verlust des kleinen unschuldigen Vergnügens eben so bitter, wie sie nach zehn Jahren einen weit größeren Verlust fühlen wird. Ist es nicht ein altväterisches Vorurtheil, das Sie leitet, ein Vorurtheil, von dem man jetzt zurückgekommen ist, und das wohl nie etwas genützt hat? Gewiß in der Verzichtleistung auf unschuldige Freuden besteht die Stimmung nicht, die ein Konfirmande haben muß."

„Lassen Sie uns nicht den Stab brechen über das, was Sie altväterisches Vorurtheil nennen," antwortete

Frau Gram; „man ist von Einem Aeußersten zum andern übergegangen, aber diesem Wege braucht man ja nicht zu folgen."

„Ich würde Sie nicht darum bitten, meine Liebe, wenn ich irgend etwas Anstößiges oder Schädliches für Lieschen darin sähe; aber es ist meine feste Ueberzeugung, daß Sie mit gutem Gewissen ihr dies erlauben können. Lieschen ist ein gutes und vernünftiges kleines Mädchen. Gönnen Sie mir die Genugthuung, daß Sie ihr meinetwegen zugestehen, was Sie ihr sonst abschlagen würden."

„Sie sind jederzeit Lieschens Ritter," sagte die Frau halb lächelnd und halb verdrießlich. „Aber wenn sie sich nun nichts daraus macht," fügte sie hinzu als letzte Ausflucht, beinahe laut.

„Dann weinte sie nicht," sagte Gram.

„Ich weine nicht, Vater," sagte Lieschen und trocknete die Augen mit der Puppe.

„Freilich weinst Du," flüsterte Emilie, „verdirb' es nun nicht selber!"

„Sie weint?" sagte die Frau; „ein großes, erwachsenes Mädchen! Nein, das weiß ich, dazu ist sie zu vernünftig. — Aber da Restel meint, daß es angeht, so will ich seinetwegen nachgeben und Ja sagen. Aber ich habe dir keinen Ballstaat zu geben, Lieschen, das ist wieder schlimm."

„Mein einzig liebes Mütterchen," brach Lieschen aus, und lief hin und fiel der Mutter um den Hals, „meine

einzig liebe Mama! O mein altes Jaconetskleid ist mehr als zu gut für mich, und du hast wohl ein altes Leibband mir zu geben, denn meins hat einen so abscheulichen Riß bekommen, daß es nichts mehr taugt."

„Tausend Dank, liebe Frau Gram," sagte Emilie und neigte sich vor der Frau, „ich werde Ihnen für Ihre Güte verbunden sein, so lange ich lebe."

„Sind Sie nun glücklich, Emilchen?" fragte Gram und fügte hinzu, indem sie wieder nach ihrem Platz eilte: „Es ist doch ein nettes Mädchen, sie hat so viel Manier."

„So wirst Du also Sonnabend auf dem Kinderball sein," sagte die Frau und strich Lieschens lange Locken zur Seite von der Stirn. „Wir werden wohl das unartige Haar befestigen müssen, es sieht so unordentlich aus für ein großes Mädchen."

„Ach nein, mein Mütterchen, das würde so erwachsen aussehen. Laß es hängen, bis ich konfirmirt werde, dann wird es wohl befestigt werden müssen."

„Du bist ein rechtes Kind, Lieschen. — Aber das sag' ich dir, es ist der letzte Ball in diesem Winter, ein zweites Mal hilft es nichts, wenn Ihr mich quält."

„Nein, lieb Mütterchen, wenn ich dies eine Mal tanzen darf, so verlange ich nicht mehr."

„Ausgenommen, wenn bei uns zu Hause Ball wird," rief Emilie, „dann muß doch Lieschen kommen, nicht wahr, allerliebste Frau Gram?"

„Aber bei Euch wird in diesem Winter kein Ball, das hat deine Mutter selbst gesagt, Milchen."

„Aber wenn einer wird, Frau Gram, nicht wahr? Dann werden Sie alle eingeladen, Sie und der Justizrath auch, davon ist schon zu Hause gesprochen. Und dann kommen Sie ja wohl. Machen Sie uns nicht das Vergnügen, Herr Justizrath?"

„Ja gewiß," sagte der Justizrath lachend, „in dem Fall werden wir Alle die Ehre haben, zu erscheinen."

„Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben," sagte die Frau zu Restel, „so geht es, wenn man schwach genug ist, sich überreden zu lassen."

„Ich danke Ihnen für diese Schwachheit," antwortete Restel; „Sie haben mir eine große Freude gemacht, und Lieschen wohl nicht minder. Was meinst du, Lieschen? Glaubst du, daß du dich Sonnabend vergnügen wirst?"

„O, ungeheuer werde ich mich vergnügen. Ich bin so froh, daß ich an die Decke springen möchte. Dank, Restel, du bist immer so gut gegen mich und so bedacht, mir Vergnügen zu machen." — Indem Lieschen vor ihm vorbeiging, reichte sie ihm die Hand und nickte dem ernsthaften schwarzen Manne freundlich zu; dann setzte sie sich wieder zu Emilien.

„Das wäre also abgemacht," flüsterte Emilie, „und dafür kannst du mir danken."

„Ja, und dem guten Restel; wäre er nicht gewesen,

so hätte Mutter mir die Erlaubniß sicher nicht gegeben."

„Aber du dutzest dich mit ihm, Lieschen? Das klingt ja wunderlich."

„Mit Restel? Ja, freilich thu' ich das. Er hat mich gekannt von Anfang an, als ich noch ein ganz kleines Ding war und ist beinahe täglich zu uns gekommen."

„Aber so ein alter, verdrossener Sauerhäring, der wie ein Leichenbitter aussieht."

„Er ist nicht so alt, er ist nicht älter als drei und dreißig Jahre, und verdrossen ist er ganz und gar nicht, er ist sonst sehr munter gewesen."

„Na na, es kann noch die Zeit kommen, wo es dir sehr lästig ist. Es paßt nicht, sich so dutzen zu lassen, es klingt so abgeschmackt. Ja, das ist eine andere Sache, wenn es Jemand ist, in den man verliebt ist, und wenn es so heimlich geschieht, daß es Niemand hört, ja, da kann es freilich himmlisch sein. Aber laß uns nun vom Ball sprechen. Was für Aermel hast du denn für das ganz abgetragene Jaconetskleid?" —

Als Lieschen Sonnabend Nachmittags zu Emilien hinging, um sie und deren Mutter auf den Ball zu begleiten, der ihr beinahe Appetit und Nachtruhe geraubt hatte, das weiße Jaconetskleid aufgesteckt, um es nicht zu zerknittern, und eine Magd hinter ihr, die ihr die Schuhe und andere Kleinigkeiten nachtrug, schlug ihr das Herz vor Freude und Erwartung. Emilie war außer sich vor Entzücken und rief, als sie sie sah: „Denke

dir mein Glück, liebes Lieschen, es kommen Fremde heute Abend, Mutter geht nicht mit! Tante wird uns auf den Ball begleiten. Nun werde ich doch einmal dazu kommen, menschlich auszusehen, dafür hat Tante gesorgt; wenn Mutter mit ist, werde ich immer so eulenspieglig angezogen wie möglich." Und rund um sie her lagen die zerstreuten Kleidungsstücke, während sie selbst im Unterrocke stand und von dem Stubenmädchen geschnürt wurde, die genug zu thun hatte, das üppige Leben in die Form zu pressen. „Spute dich, Dorothea, und ziehe nur fester an, es sitzt viel zu lose."

„Jesus, Fräulein, das Schnürband wird gleich reißen."

Emilie warf einen Blick in den Spiegel und lächelte. „Gott, wie froh bin ich, daß Mutter zu Hause bleibt. Laß doch sehen, wie du aussiehst! Nimm die Hülle ab! Ich werde ein lichtblaues Florkleid anziehen über ein levantinenes, das Tante mir leiht, und weiße Schuhe, die ich auch von ihr bekomme, und sie hat mir Spangen und Armbänder gegeben, sieh nur, wie niedlich sie sind."

Lieschen nahm verlegen die Hülle ab. Zum ersten Mal in ihrem Leben war ihr die hübsche und entwickelte Gestalt ihrer Freundin ins Auge gefallen; um die weißen, runden Arme schlängelten sich ein paar schwarze Schlangen, deren kleine Diamantaugen vor Freude über ihren Platz zu funkeln schienen.

„Gott, was bist du flach über der Brust, Lieschen!

Das sieht ja ordentlich jämmerlich aus. Laß Dorthen dir helfen, sie kann dir noch Etwas unterlegen, damit es sich doch hebt. Du kannst nicht glauben, wie darnach gesehen wird."

„Das Kleid sitzt gar zu ungeschickt," sagte Dorthe, „es macht gar keine Figur, die Falten sollten weit dicker auf den Hüften liegen."

„Du bist auch so dünne wie eine Bohnenstange, Lieschen; wenn man keine Figur hat, muß die Kunst nachhelfen, man muß doch aussehen wie andere Menschen. Laß Dorthen nur machen!"

„Nein, ich danke, laß es nur sitzen, wie es Mutter gemacht hat," sagte Lieschen und band sich ihre schwarzen Prünelschuhe, „wenn das Kleid einen falschen Schnitt hat, so hilft alles Handthieren damit nichts, es wird nur dadurch zerknillt."

„Es ist gut, daß du schwarze Schuhe hast, Lieschen, du hast keine Füße für weiße," sagte Emilie und betrachtete ihre eigenen Füße, die Dorthe mit seidnen Bändern versah. „Ich fürchte, Tantens Kleid wird zu lang sein, ich bin die langen Kleider nicht gewohnt, man kann auch die Füße dabei nicht sehen, es ist, als wenn man keine Beine hätte."

„Das Kleid steht dir gut, Emilie, du siehst so schmuck aus und beinahe so groß wie deine Mutter; aber du siehst nicht aus, als ob du auf einen Kinderball gehn solltest."

„Die Meisten sind auch Erwachsene. Mindestens weiß ich, daß Lieutenant Palmer und sein Bruder hinkommen. Kennst du Karl Palmer? Er ist ungeheuer hübsch und tanzt — es ist, als ob man durch die Luft flöge. Kenn'st du nicht den allerliebsten Karl Palmer? Dann bist du noch auf keinem Balle gewesen, Mädchen."

„Nein, ich kenne ihn nicht," sagte Lieschen und schämte sich beinahe, Karl Palmern nicht zu kennen.

„So ist es, wenn man nur mit Wiegenkindern zu thun hat. Wenn wir hier Ball haben, sollst du Herren zu sehn bekommen! — So, nun mach' mir das Haar zurecht, so kann ich doch nicht damit gehen. Mach' es wie Mutters!"

„Jesus, Fräulein, das darf ich der Frau wegen ja nicht."

„Possen, ich sehe ja wie verrückt aus. Mutter bekommt uns nicht zu sehen, es sind ja schon einige Herren unten angekommen; wir gehen zur Tante hinein, und von da gleich in den Wagen. Komm nur!"

Dorthe gab nach, und bald erhob sich ein Bau, der selbst dem geschicktesten Haarkünstler Ehre gemacht haben würde. „Soll sie nicht auch dir das Haar zurecht machen?" fragte Emilie.

„Nein, ich danke schön. Ich würde es nicht wagen, in das Zimmer hineinzugehen mit einer solchen Frisur. Aber dich kleidet es niedlich."

Emilie drehte sich um vor dem Spiegel und wieder-

holte: „Ja, es kleidet mich niedlich." — In demselben Augenblick öffnete sich die Thür, und ihre Mutter stand still auf der Schwelle; hinter ihr kam die Tante in ihrem Ballstaat. Frau Helsted war eine hohe, volle, noch hübsche Frau; sie war sehr geputzt, besonders hatte sie mehrere Ringe an den Fingern, große Ohrringe und eine gediegne goldne Kette um den bloßen Hals. Als sie Emilien sah, ward sie feuerroth, betrachtete Lieschen, die sich vor ihr neigte, und das Stubenmädchen, das ein paar Schritte zurücktrat, als ob sie sich verbergen wollte, mit ungehaltenen Mienen und fragte zornig: „Wie sieht das hier aus? Wer hat die Dirne so ausgeputzt? Ist das ein Anzug für ein unkonfirmirtes Kind? Wer hat dir Erlaubniß gegeben, dir das Zeug umzuhängen? Wo ist dein Linonkleid? Ist das nicht gut genug für die Mamsell?"

„Es ist ja so kurz, daß ich es für die Puppen gebrauchen könnte," sagte Emilie beinahe weinend, „wie würde ich in einem Blusekleid aussehn, dafür bin ich ja viel zu groß."

„Warum bist du ein so großer Kloß? Ein vierzehnjähriges Kind!"

„Nein, Mama, ich bin volle fünfzehn alt, und bin alt genug, um konfirmirt zu werden, so gut wie Lieschen Gram."

„Nicht naseweis, wenn ich bitten darf; unartige Kinder konfirmirt man nicht. Die kleine Gram sieht ordentlich

aus, aber du siehst aus, als ob du halbverrückt wärst. Kleide dich aus und ziehe dir das Linonkleid an, und das gleich den Augenblick!“

Emilie weinte. „Wir haben keine Zeit mehr, Schwägerin, und mit dem Linonkleid kann sie nicht gehen,“ sagte die Tante. „Ich bin es, die ihr das blaue geliehen hat, und sie sieht nicht aus, als ob sie halbverrückt wäre, es steht ihr außerordentlich gut.“

„Und der Thurm auf dem Kopfe,“ sagte Frau Helsted und riß Emiliens Haarflechten mit einem einzigen Griff herunter, „haben Sie den auch vielleicht angeordnet? Dorthe! Gleich das gemacht, wie es sitzen muß, und untersteht sie sich ein zweites Mal, solche Kunststücke zu machen, so werde ich mit ihr sprechen, darauf kann sie sich verlassen.“

Das erschrockene Stubenmädchen löste hastig die Flechten ab und strich sie hinter die Ohren, und Frau Helsted band selbst ein Band um Emiliens Kopf. „Lieber will ich zu Hause bleiben, als daß ich so aussehe; man soll auch niemals ein Vergnügen haben, nun soll ich den ganzen Abend das Vollmondsgesicht zur Schau tragen; Sie sollten mir lieber alle Haare abscheren, damit ich nur noch schändlicher aussähe.“ — Aber diese Klagen stieß Emilie leise aus, um ihr beklemmtes Herz zu erleichtern, und ihre Mutter hörte nur die ersten Worte.

„Aber du sollst nicht zu Hause bleiben,“ sagte sie heftig, „und du sollst aussehen, wie ich es befehle.

Solch eine Hoffart, die das alberne Ding hat! Wahrhaftig, du solltest dich schämen vor der kleinen Gram, was das für ein gutes kleines Mädchen ist! Steh sie still, Mamsell, und lasse sie mich das Band ordentlich binden! Es hat keine Eile, Ihr kommt zeitig genug, die Glocke ist ja nicht mehr als sieben."

Während dieses Auftrittes hatte Lieschen ganz verdutzt der Tante zur Seite gestanden, die der Frau ab und zu etwas ins Ohr flüsterte, um ihren Zorn zu dämpfen, aber vergebens. Sie sah mitleidig auf ihre gemißhandelte Freundin, und ihre Zärtlichkeit für Emilie verdoppelte sich. Der Diener trat ein und meldete, daß der Wagen angespannt sei und daß die Herren die jungen Damen ersuchten, herunterzukommen und sich ihnen in ihrem Ballanzuge zu zeigen. „Mit Vergnügen," brach Emilie aus, „das muß man gestehen, ich kann mich wohl sehen lassen, so schön wie ich bin. Komm, Lieschen!" Aber Frau Helsted ergriff sie bei dem Arm und sagte: „Jetzt ist keine Zeit zu Narrenstreichen. Hinunter mit dir in den Wagen, sonst kommt Ihr zu spät, es ist ja bald acht Uhr. Es ist nichts zu sehn an so ein paar Kindern, der Wagen hat schon über eine Stunde gehalten. Sage den Herren, daß sie fort sind. Viel Vergnügen, Schwägerin! Grüßen Sie zu Hause, kleine Gram!"

Der Diener ging. Emilie sah ihre Mutter triumphirend an, als ob sie eine seligmachende Ahnung hätte,

daß der ganze abscheuliche Auftritt von Eifersucht auf ihre Schönheit veranlaßt sei. Die Tante stieg mit ihren Schutzbefohlenen in den Wagen, und indem sie sich setzte, sagte Emilie: „Es war gut, daß sie nicht die Schuhe sah, sonst hätte sie mir wohl meine Schulschlappen gegeben und diese sich selber genommen — wenn ihre Füße nicht zu dick wären, um hineinzukommen."

Lieschen drückte sich in die eine Ecke und schwieg, Emilie und die Tante sprachen vom Ball. Die Erstere beklagte sich, daß die niedliche Frisur zerstört sei; die Tante tröstete sie damit, daß das gescheitelte Haar ihr gut stehe und daß sie so unschuldig aussehe. Emilie ließ sich trösten; sie war so weit in der Bildung gekommen, daß sie ein unschuldiges Aussehen zu schätzen wußte. „Das ist herrlich, Tantchen, aber ich fürchte, ich bin zu groß, um unschuldig auszusehen."

„Nicht doch, Milchen," sagte die gefällige Tante, „das kleidet dich gerade gut, und sie wissen ja Alle, daß du noch nicht konfirmirt bist." — —

Wer von meinen Lesern wäre nicht auf einem Kinderball gewesen? Niemand. Sie sind Alle dagewesen und haben das große, erwachsene, ernste Leben sich gleichsam in einem Verkleinerungsglase abspiegeln sehen. Dieselben Leidenschaften, dieselben Ränke, derselbe Haß und dieselbe Zärtlichkeit, die zu einem Ball der Erwachsenen gehören, dieselbe Gefallsucht und derselbe Roman. Aber es ist die Frage, ob ein Kinderball nicht ein Ball der

Erwachsenen im Vergrößerungsglase sei; denn alle diese Gefühle treten gewaltsamer hervor, weil sie frischer sind; die Maschinerie ist noch nicht abgenutzt, die Federn haben noch nichts von ihrer Schwungkraft verloren, alle Räder strahlen noch im Glanze der Neuheit. Könnte man in die kleinen Seelen hineinsehn, so würde man sich vielleicht überzeugen, daß Kinderbälle und Kinderkomödien von allen üppigen Vergnügungen die kostbarsten sind. Ein Feuerwerk, worin tausend Schimmer auf einmal in die Luft steigen, kostet weniger, denn es sind nur Raketen und Pulver; hier sind es Gefühle und Herzen, welche abbrennen, es ist der kräftigste Spiritus, der verloren geht, und es ist eine abgebrannte Generation, die zurückbleibt. — Aber Kinderbälle sind artig anzusehen, und Frau Wild's Kinderball stand nicht zurück gegen irgend einen, dem ich beigewohnt habe, denn sie war eine reiche Frau, und eine Frau von Geschmack, und Alles war so ernsthaft angeordnet wie bei einem Ministerball.

Es war ein Gemisch von Erwachsenen und von Kindern, sowie von jenen unglücklichen Geschöpfen, die keins von beiden sind. Zu den letzteren gehörte Emilie, die ihre häuslichen Bekümmernisse vergessen hatte und sich in die Quadrille stellte zum Walzer mit einem jungen, hübschen Officier, und, indem sie vor Lieschen vorbeiging, ihr zuflüsterte: „Ich werde mit Karl Palmer tanzen, ist das nicht göttlich? Aber ich wußte es im voraus." Da die kleinen Knaben stets große Mädchen wählen,

ward Lieschen von einem kleinen Cavalier aufgefordert; dieser Geschmack am Contrast mag im Blute liegen, denn wenn sie kleine Erwachsene werden, so liebeln sie wieder mit den größeren Damen, die sie finden können. Lieschen kam hinter Emilien zu stehen, aber diese bemerkte sie nicht, sie war in zu eifrigem Gespräche mit ihrem Tänzer. Sie stritten, ob Bournonville's Ballette am Dienstage gegeben würden oder nicht, zuletzt wetteten sie um einen Kuß. Lieschen zog Emilien am Kleide, aber sie merkte es nicht. Als der Tanz vorbei war, kam Emilie zu ihr hin und fragte: „Tanzt Karl Palmer nicht allerliebst? Und die kleinen Tanzsporen! Keiner von allen Herren hat sie so.“

„Gott, Emilie,“ flüsterte Lieschen, „du wettetest ja mit ihm um einen Kuß! Wie wagtest du das! Merktest du denn nicht, daß ich dich beim Kleide zog?“

„Was ist denn daran? Es ist ja noch nicht abgemacht, daß ich ihm den Kuß gebe. Wer sagt denn, daß ich verliere?“

„Verliere?“ sagte Lieschen und sah sie verwundert an. „Aber wenn er nun verliert, wie dann? Gott, Emilie, wie bist du unvorsichtig!“

„Laß ihn sehen, wie er dabei zurecht kommt. Es ist ja nichts, um Aufhebens davon zu machen. Aber ich muß dir sagen, es ist ein großer Unterschied, einen Kuß zu bekommen oder zu geben, das mußt du wissen,

Mädchen. Es war ja Dienstag ausgemacht, nun haben wir Loge am Dienstag, also kann ich nicht verlieren."

Lieschen schüttelte den Kopf und sah ihre Freundin ernsthaft an. Emilie lachte und sagte: „du bist ein Kind, das noch nicht in der Welt gewesen ist. Da kommt der theure W. S. auf uns zugeschoben, das gilt natürlich dir. Der Bursche ist beinahe zu groß, um mit bloßem Halse zu gehen."

Emilie entfernte sich, als der zweite Tanz indem begann. Wilhelm Schmidt forderte Lieschen auf, und diese war froh, daß Emilie in diesem Augenblicke nicht bei ihr stand mit ihrem satirischen Blicke.

„Wollen wir uns dort oben stellen bei Emilie Helsted?" sagte Wilhelm.

„Wo Sie wollen, Ein Platz ist ja so gut wie der andre."

„Ich weiß ja, daß es Ihre beste Freundin ist; aber sie ist mir immer auf dem Nacken und foppt mich, wie sie nur an mich kommen kann. Ich fürchtete schon, Sie würden heute Abend nicht hier sein, und dann wäre es nur ein langweiliger Ball gewesen, aber ich habe mich nie so gefreut, einen von Helsteds zu sehen, als heute Abend, da ich sahe, daß Sie mitgekommen waren."

„Es hielt auch hart genug. Mutter wollte es kaum erlauben. Aber Emilie bat so sehr für mich. Da können Sie sehen, daß sie nicht so schlimm ist, wie Sie glauben."

„Sie tanzt in Einem fort mit Lieutenant Palmer.

Darf ich Sie bitten um den Fandango und den dritten Walzer und den Cotillon? Nun wollen wir tanzen. Wollen wir fliegen?"

„Nicht so sehr, Wilhelm, nicht so sehr!" — Aber Wilhelm Schmidt fuhr ab mit dem leichten, schmächtigen Lieschen, ihr Jaconetskleid flog ihr nach wie ein Schleier, und die langen, hellgelben, krausen Haare wehten um ihr Haupt, als ob es von einer Glorie umgeben wäre. Als sie auf ihren Platz zurückkam, hatte ein hohes Roth ihrem Gesichte ein Leben und eine Frische mitgetheilt, die ihr sonst fehlten.

„Wir fegten ordentlich," sagte Wilhelm und betrachtete sie mit Freude und Stolz; „ich hätte dem Lieutenant Scholler gern in die Kniekehlen gebaggert, aber ich konnte nicht dazu kommen. Ich schulde ihm Etwas von letzt, als ich mit ihm zu Balle war. Es ist ein aufgeblasener Kerl; aber er kann es noch bekommen."

„Pfui, Wilhelm, und das wollten Sie thun, wenn Sie mit mir tanzen. Das muß ich mir doch verbitten."

„So mag es ihm hingehen, ich verzeihe ihm Ihretwegen," antwortete Wilhelm Schmidt mit ritterlicher Galanterie. —

„Wer ist das junge Mädchen mit dem herrlichen blonden Haar, die dort, die mit einem langen aufgeschossenen Schulburschen tanzt, er hat weiße Beinkleider und blauen Wams?" fragte Lieutenant Scholler die Wirthin.

„Das ist eine Tochter von Justizrath Gram in der Zollkammer."

„Das ist ein ausgezeichnetes Gesicht und prächtiges Haar," sagte Scholler und strich sich den kleinen Knebelbart.

„Meinen Sie? Sie ist so dünn und so aufgeschossen."

„Sie ist noch nicht ausgewachsen, aber das findet sich. Sie wird bestimmt sehr hübsch. Sie hat ein paar köstliche Augen." —

„Mit wem tanzest du, Christian?" fragte eine Frau ihren kleinen fünfjährigen Sohn; „ist das deine kleine Frau?"

„Das ist meine Liebste," sagte der Knabe und fiel seiner Dame um den Hals, und das kleine Mädchen fügte hinzu: „Ja, wir Beide wollen Liebste sein, nicht, Christian?" —

„Ihr Sohn tanzt nicht, Frau Bang," sagte die Wirthin, „hat er nicht gelernt?"

„Ei was wollt' er nicht, er hat bei Larcher gelernt; aber Ihre Jutta will nicht mit ihm tanzen, und deswegen ist er ganz melancholisch."

„Meine Jutta soll mit ihm tanzen. Komm her, Jutta! Warum tanzest du nicht mit Ludwig, wenn er mit dir tanzen will?"

„Ich will mit Franz tanzen, Mutter, den ganzen Abend," sagte Jutta.

„Und Franz hat mich auch vor den Bauch gestoßen,"

sagte der verlassene Liebhaber weinend, „aber ich werde es ihm gedenken, so lange ich lebe.“

„Ja, er hat mich erst auf der Erde gepackt, weil Jutta mit mir tanzen wollte,“ sagte sein begünstigter Nebenbuhler, „und ist mir in die Haare gefahren.“

„Ihr müßt artig sein, Kinder. Geh nun hin und tanze, Ludwig, und sei ein vernünftiger kleiner Junge,“ sagte Frau Wild. „Es ist eine Freude, das kleine Volk zu sehen. Es ist, als wenn es ordentliche Cavaliere und Damen wären; und wie fein sie die Cour machen können, es ist wirklich ein großes Vergnügen.“

Frau Bang band ihrer kleinen Tochter das Halsband zurecht, die auf beiden Schultern Schleifen und Ringe mit großen Steinen in den Ohren hatte; als sie von der Mutter wegging, spazierte sie langsam vor dem Spiegel vorbei.

„Darf ich das Fräulein zum Fandango engagiren?“ sagte ein dreizehnjähriger Schulcavalier zu einer jungen Dame von zwölf Jahren; „er fängt grade an.“

„Ich bin schon engagirt,“ antwortete sie und warf einen langen Blick auf Lieutenant Palmer, der müßig stand und sich umsah. Sie war zwölf Jahr alt, aber es war ein achtzehnjähriger Blick.

„Wollen wir Fandango tanzen, wir Beide?“ sagte Palmer, der den Blick aufgefangen hatte, und zog seine weißen Handschuhe an.

Die kleine Dame schwieg, aber trat, vor Freude er=

röthend, mit ihm in die Quadrille. „Wer ist der kleine kokette Satan, mir dem ich tanze?“ fragte er seinen Nachbar, „sie kann Augen machen trotz allen Erwachsenen.“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie läßt sich gut an, ich werde ihr die Cour machen; es ist mir auch eigentlich gleich', wem sie angehört, wenn man nur nicht den Vater zum Nachbar hat.“ —

Es war in zwei Zimmern gedeckt, in dem einen für die Kinder, in dem andern für die Erwachsenen; man ging paarweis zu Tische; Emilie ward von Palmern an den großen Tisch geführt, Lieschen kam an den kleinen zu sitzen, er war mit demselben Luxus gedeckt und dieselben Gerichte darauf, wie auf dem großen. Wilhelm Schmidt war der älteste und angesehenste Cavalier, er war in seinem siebzehnten Jahr, sollte Ostern konfirmirt und im Oktober Student werden; Lieschen war vielleicht die älteste von den Mädchen, aber das hinderte sie nicht, den lebhaftesten Antheil an den Gesprächen zu nehmen, und sie vergnügte sich ganz vortrefflich. Aber Wilhelm war auch ein hübscher Bursche und machte den Hof ganz nett, obgleich seine Manieren noch etwas linkisch waren.

Nach Tische machten die großen Herren einen Eingriff in die Rechte der kleinen und wollten mit deren Damen tanzen. Wilhelm wollte sich so eben zum Cotillon mit Lieschen stellen, als Lieutenant Palmer dazwischen trat und sie aufforderte. Sie schlug es ihm ab, aber Palmer

wiederholte seine Forderung, als ob es so sein müßte. „Es ist meine Dame," sagte Wilhelm trotzig.

„So? So tanze den nächsten Walzer mit ihr. Der Cotillon ist zu gut für dich. — Es ist ja doch nicht Ihr Liebster?" sagte Palmer, indem er sich zu Lieschen wandte; „oder sind Sie vielleicht verlobt mit diesem blutjungen Menschen?"

„Nein, Gott weiß, das bin ich nicht," antwortete Lieschen hastig und verschämt und ließ Wilhelms Hand fahren. Palmer stellte sich zur Quadrille und Wilhelm schlich sich hinter einen Vorhang, indem er murmelte: „Wer hat mit dir Brüderschaft getrunken, du Laps?" — Dort traf ihn sein bester Freund, Konrad Holm, und wunderte sich, daß er nicht tanzte. „Mit wem sollte ich tanzen?" antwortete Wilhelm; „Lieschen ist für mich das einzige Mädchen in der ganzen weiten Welt, ich liebe sie seit zwei Jahren und will keine Andre lieben, und nun hat sie der niederträchtige Palmer mir entrissen und hat du zu mir gesagt und mich genarrt. Es sind noch nicht mehr als zwei Jahre, daß er selbst noch im Cadettenrock ging, aber warte nur, ich werd' es ihm schon eintränken. O, ich bin so wüthend im Kopfe, daß ich mich selbst und die ganze Welt auf einmal zerquetschen möchte. Auf den Oktober mache ich das Universitätsexamen, in drei Jahren könnte ich das Amtsexamen machen, aber nun ist das Alles vorbei auf einmal. — Wenn Lieschen das Mindeste auf mich hielte,

so hätte sie mich nicht verlassen, aber ich bin ihr gleichgültig."

Palmer walzte mit Lieschen vorbei, aber sie sah Wilhelmen nicht, der ihr mit den Augen folgte. Das Haar war ihr niedergefallen übers Gesicht, sie bog den Kopf zurück und schüttelte ihn, um die Locken in Ordnung zu bringen, die wie ein Strom den Nacken niederwallten. Palmer unterhielt sich in Einem fort mit ihr und Lieschen lachte. —

„Ich halte das nicht aus, gieb mir den Hut, Konrad, der hinter dir liegt, das nächste Mal werde ich ihm den vor die Füße keilen, damit er längelang auf den Boden hinfällt."

„Laß das sein, Wilhelm, er macht Spektakel und schlägt dich."

„Schlägt mich!" brach Wilhelm aus und richtete sich in die Höhe; „na, Gott gebe, daß er die Probe mache. Laß ihn nur kommen, ich will ihm zeigen, daß ich Gelenke habe. — Da ist er. — Sieh, er spricht ihr recht ins Gesicht hinein. Auf den Boden mit dir, Knebelbart!"

Der Hut flog zwischen den Gardinen hervor. Palmer stolperte und ließ Lieschen los, die sich in ihrem Schwung nicht aufhalten konnte, sie glitt aus, schlug mit dem Nacken auf den Boden und blieb liegen mit geschlossenen Augen. Wilhelm sprang hervor und blieb wie versteinert.

Die ganze Quadrille kam in Unordnung, Alle liefen herbei; Scholler, der nicht tanzte, aber sich hingestellt hatte, um sich im Inklinationswalzer wählen zu lassen, war schon zugesprungen, hatte sie aufgehoben und auf ein Sopha getragen. Als Lieschen die Augen aufschlug, fand sie sich in seinen Armen und sah einen dichten Kreis von Köpfen über sich hingebogen. Der Schrecken schloß ihr die Augen wieder. Emilie und ihre Tante kamen hinzu und ließen sie in ein Damenzimmer tragen, wo sie bald zu sich kam. Der Schreck hatte mehr gethan als der Fall, um sie außer Fassung zu bringen.

„Ist dir nun besser, liebes Lieschen?" fragte Emilie. „Mach nur und werde wieder munter! Ich bin zu allen Tänzen engagirt. Es war der abscheuliche Bursche, der Wilhelm Schmidt, der Karl Palmern ein Bein setzte, ich sah es genau, aber er kommt nicht lebendig davon; ich mag nicht in seiner Stelle sein, wenn Palmer ihn in die Hände bekommt, er ist rasend, wenn er böse wird, ich glaube, er mordet ihn."

„Um Gottes Willen, liebe Emilie, geh hinein und sage ihm, daß ich ganz munter bin," sagte Lieschen erschrocken. „Es war Wilhelm gewiß nicht, es war bestimmt nicht Wilhelm. — Ich hatte den Cotillon mit ihm tanzen sollen, aber Lieutenant Palmer nöthigte mich, mit ihm zu tanzen," fügte sie leise hinzu.

„Er ist also eifersüchtig," brach Emilie aus, die gleich das rechte point de vue herausgefunden hatte, „es

war aus Eifersucht! Der dumme Bursche, er bildet sich ein, daß es ihm erlaubt ist, sich zu verlieben! Da siehst du, Mädchen, was dabei herauskommt, wenn man seine Anbeter unter den Schulknaben hat, das bringt nie Glück."

Lieschen seufzte. „Der unverschämte Lump!" fuhr Emilie fort. „Du hättest ja auf der Stelle todt bleiben können von dem Fall. Es war Palmers Vetter, Otto Scholler, der dich rettete. Ist er nicht hübsch? Er sieht Karln ähnlich. Du solltest ihn in Uniform sehen, ja, das hieltest du vielleicht nicht aus."

„Ich habe mir nicht eben Schaden gethan, aber ich war so angst, daß ich nicht wagte, die Augen aufzuschlagen. Es ist so garstig, so hinzufallen."

„Ach, Du fielst ja anständig genug, und das war ein Glück für deine dünnen Beine. Wollen wir nun in den Saal gehn? Trockne dir die Augen, Mädchen, es ist ja kein Unglück geschehn; du bist nicht die erste Dame, die auf einem Balle fällt, und wirst auch nicht die letzte sein. Komm nur!"

„Ach, Gott, ich schäme mich so — und der Kopf thut mir noch wehe."

„Da rieche an Eau de Cologne und hauche in dein Taschentuch, so kann Niemand sehen, daß du geweint hast. Komm nur, sonst hat Palmer vielleicht den Burschen zur Thüre hinausgeworfen, ehe wir es verhindern können. Das Kopfweh geht vorüber, wenn du tanzest."

„Möchten wir zu Hause sein, Emilie, der Ball hat

mir nicht viel Freude gemacht," sagte Lieschen mit einem tiefen Seufzer, indem sie aufstand.

„Das macht, weil du ein Kind bist; an dem Ball fehlt nichts." —

Emilie führte sie in den Saal, wo das kleine Unheil bald vergessen war. Wilhelm hatte in einem Winkel hinter der Thür sein Auge auf den Eingang des Nebenzimmers gerichtet; als er Lieschen gesund und frisch herauskommen sah, schöpfte er Athem und stand noch einige Augenblicke, ungewiß, ob er sich vor ihr sehen lassen solle oder nicht, dann schlich er sich weg und lief nach Hause, um sich den übrigen Theil der Nacht allen den Qualen preiszugeben, denen ein „blutjunger Mensch" ausgesetzt sein kann, wenn er sechzehn Jahr alt ist und schon zwei Jahre verliebt gewesen ist.

Scholler foderte sogleich Lieschen zum folgenden Walzer auf. Sie wollte sich entschuldigen, sie wünschte vielleicht dem armen Wilhelm Schmidt Ersatz zu geben für den verlornen Cotillon, wenn er nicht etwa schon vom rasenden Palmer zur Thüre hinausgeworfen wäre; aber sie sah ihn nirgends, und Lieutenant Scholler bat sie so sehr und versprach, sie so fest zu halten — er hatte sie ja „gerettet," und Lieschen sagte erröthend Ja.

„Es war doch kein gefährlicher Fall?" sagte er theilnehmend. „Ich war bange für Sie. Es war einer von den Burschen, er machte Kunststücke mit dem Hute und

ließ ihn auf die Erde fallen. Er stahl sich weg wie ein Missethäter, der arme Junge!"

Also war Wilhelm nicht hinausgeworfen und auch nicht gemordet. Lieschen schöpfte Athem bei dieser Unterredung, und nun fühlte sie erst, daß Wilhelm Schmidt unartig gewesen, und daß sie eigentlich „recht böse" auf ihn war. Scholler tanzte gut; hätte sie mit ihm getanzt, so würde sie nicht gefallen sein, das fühlte sie auch, denn er hielt sie fest. Es war ein hübscher Mensch, er war so artig, so aufmerksam. Aber deßungeachtet war Lieschen froh, als die Tante des Balls müde wurde und fortwollte, trotz Emiliens Bitten und Vorstellungen. Es war doch eigentlich ein langweiliger Ball der Erwachsenen und kein Kinderball gewesen, und es war das erste Mal, daß der Tanz sie nicht befriedigt hatte.

Emilie, welche zum Kehraus engagirt war, schmollte im Wagen und schalt auf die Tante, bis sie einschlummerte. Als sie draußen vor Gram's Thüre hielten, wachte sie auf und sagte: „Gute Nacht, Lieschen! War Karl Palmer nicht hübsch?" Lieschen antwortete nicht, aber dachte, als sie die Treppe hinanging: „Gott Lob, daß ich zu Hause bin, ich bin müde und schläfrig und habe Kopfweh." Und ein tiefer Seufzer begleitete diesen Gedanken.

„Laß uns nun nach Hause gehn!" sagte Palmer zu Scholler. „Hast du gute Geschäfte gemacht?"

„Nein, nicht sonderlich. Ich machte der kleinen Gram

mit dem lichtgelben, krausen Haar ein wenig die Cour, das wird ein hübsches Mädchen. Aber es geschah erst gegen Ende, nachdem Laura fort war.“

„Ja, wird. Da lob' ich mir Emilie Helsted, die braucht nicht erst zu werden, die ist nahe daran, in Samen zu schießen. Das ist ein Mädchen mit Figur und Courage und aufgeräumt. Es wird noch diesen Winter Ball bei ihrem Vater, und sie hat mir versprochen, daß ich eine Einladung erhalten soll. Sie geht in Rönne's Institut und hat eine kokette Mutter zu Hause, das ist ganz nach Wunsch. Ich stehe schon auf ziemlich gutem Fuße mit ihr. Die kleine Gram ist langweilig und spröde, ich machte ja die Probe mit ihr im Cotillon.“

„Für den Augenblick bin ich besetzt,“ sagte Otto und gähnte, „aber man muß an die Zukunft denken; auf heute folgen noch mehrere Tage, und es hat den Anschein, als ob Lieschen Gram in einem oder zwei Monaten nicht reifen werde. Sie soll Ostern konfirmirt werden. Ich habe heute die ersten Laufgräben angelegt.“

„Na komm, du Seelenverkäufer! du bist der niederträchtigste Spekulant, den ich noch angetroffen habe; es ist ein Skandal, mit dir umzugehen. Kommst du morgen auf Königs-Klubb?“

„Erst spät,“ antwortete Scholler, „ich bin auf dem Kinderball bei meinem Wirth, und das ist ein Markt, den ich nie versäume. Meine besten Connaissancen habe

ich auf Kinderbällen gemacht, das ist die rechte Börse für gründliche Spekulationen."

Die beiden Vettern gingen heim. Um ein Uhr war der Ball zu Ende, um zwei Uhr ging der Wächter vor Frau Wild's Hause vorbei und sah zu den dunkeln Fenstern hinauf, welche so eben erst ein strahlendes Licht auf die Straße verbreitet hatten. „Sieh, sieh, nun ist die Herrlichkeit vorbei," murmelte er vor sich hin, „und nun ist's, als wäre nichts gewesen, und es ist kein Mensch, der noch daran denkt, und wie viel Geld es gekostet haben mag! — Aber versteht sich, sie hat auch vollauf. — Nun sollt Ihr meine Musik hören." Und darauf sang er:

O Jesu, auserkor'n,
Du Kind, so lieb und werth,
In dunkler Nacht gebor'n,
Gepreist und hochgeehrt,
O Heiland, Schutz und Hort,
Erbarme dich,
Laß ewiglich
Uns dich einst schauen dort!

Es ist doch eine unverkennbare Kraft und Poesie in dem alten Nachtwächterliede. Und es ist Kraft und Poesie in dem Samen, der in die Erde gestreut wird, und man kann wohl nicht sagen: „Es ist vorbei, und es ist, als ob es nicht geschehen wäre," wenn er gesäet ist; denn wenn der Sommer kommt, so begegnet man

der Saat im Felde, und wie gesäet ist, wird geerntet werden. — Aber als der Wächter Zwei rief, erhob sich Lieschen Gram im Bette und sah alle ihre kleinen Geschwister rund um sich schlafen und sagte leise: „Sie schlafen so fest, die kleinen Wesen! Wohl ihnen, daß sie nicht auf dem Ball gewesen sind!" Und als sie die Wange auf das Kissen legte, war sie ganz naß von ihren Thränen, und sie hatte gewaltiges Kopfweh.

„Es freut mich recht, daß Lieschen nicht Geschmack gefunden hat an dem Ball der Frau Wild," sagte Frau Gram einige Tage nachher, „es ging ihr zu erwachsen dort zu, und alle ihre kleinen Freundinnen waren zu geputzt."

„Die kleine Emilie hat gewiß gut ausgesehen," sagte der Justizrath, „es ist ein nettes Mädchen und sehr wohlerzogen. Lieschen sagt, daß sie wie eine Königin unter allen den Andern ausgesehen hat. Es ist lange her, daß sie nicht hier gewesen ist. Lieschen würde es gut sein, mit ihr umzugehn, sie könnte Manier von ihr lernen, sie ist für ihr Alter noch gar zu kindisch."

Frau Gram schwieg, aber Restel sagte: „Ich setze Lieschen Kindischheit weit über Emiliens Treibhauskultur, so verschieden sind die Meinungen; aber deshalb thut es

mir doch leid, daß sie kein Vergnügen gehabt hat. Die Zeit der Freude ist so kurz für unsre Jugend, es ist vielleicht der größte Fehler unsers Zeitalters, daß es beinahe keine Kindheit hat, die dann oft von dem reifern Alter ihre Erstattung fordert." —

Als Lieschen das nächste Mal Wilhelm Schmidt bei dem Prediger sah, war er ernsthafter als gewöhnlich, er saß da mit niedergeschlagenen Augen und es kam ihr vor, als ob er blaß sei. Unwillkürlich mußte sie an Emiliens Worte denken: „Es war aus Eifersucht!" und als der Prediger eine Frage an sie richtete, antwortete sie verkehrt, und als sie nach Hause kam, weinte sie, daß sie verkehrt geantwortet hatte.

„Sahst du wohl, daß Lieschen nicht ein einziges Mal nach der Seite hinsah, wo wir saßen," sagte Wilhelm auf dem Heimwege zu Konrad Holm. „Nicht ein einziges Mal. — Ich hab' es satt, in der verwünschten kurzen Jacke zu gehen, die Leute sehen mir auf der Straße nach, als ob ich ein ausländisches Thier wäre."

„Laß uns zugehen," sagte Konrad, „sonst kommen wir nicht in die Schule zum Freiquartiere, die dritte Classe soll sich mit unsrer Classe schlagen."

„Schlagen? Ja, schaff' mir Palmern in meine Fäuste, dann will ich mich gern schlagen, und ging' es an's Leben, aber eher rühr' ich mich nicht von der Stelle. Laß mich ihn einmal packen!" —

Ein ganzer Monat verstrich, ehe Lieschen diesen Ball

verwunden hatte mit allen seinen Eindrücken, aber in dem Monat hatte ihre Mutter ungewöhnlich viel Nutzen von ihr im Hause. Sie tändelte mit ihren kleinen Geschwistern und ging die Schulaufgaben mit ihnen durch, sie nähte Puppenkleider für sie und schnitt Bilder aus, aber sie *spielte* nicht mit ihnen; in jener Nacht hatte sich ein böser Dämon zwischen sie und ihre Kindheit gestellt. Frau Gram bemerkte es in der Stille, aber sie sprach nicht davon, und so kehrte die Munterkeit allmälig zurück. Aus Mangel an äußerer Nahrung war der Keim beinahe in der Geburt erstickt, und der Kinderball fast wieder vergessen; die einzige klare Erinnerung, die noch übrig blieb, war die, daß sie kein Vergnügen gehabt hatte. —

„Nun weiß ich, warum Lieschen sich bei Wild's langweilte," sagte Frau Gram, „sie hat mir nach gerade alle ihre kleinen Leiden vertraut; sie fiel mitten im Tanz, und wir wissen ja, wie schamhaft sie ist." Aber Lieschen hatte nichts gesagt von Frau Helsted's Heftigkeit, von Emiliens Wette, von Palmer's Anmaßung, von Wilhelm's Eifersucht und von Scholler's schönen Reden; *übrigens* war sie sehr aufrichtig gewesen. Weshalb sie alles dies verschwiegen hatte, wußte sie selbst nicht recht. —

„Es ist ein Teufelslärm, den die Kinder machen," sagte der Justizrath halbleise eines Abends im Anfange des März, „man kann kaum sein eigen Wort hören."

„Laß sie spielen,“ sagte Frau Gram, „sie sind ja nicht unartig.“

„Es ist die große Liese, die sie anführt, sie ist die erste von allen.“ — Es klopfte an die Thür, und Emilie trat hinein und verneigte sich. „Na, Gott sei Lob, nun wird sie doch ruhig, und die Andern hoffentlich mit ihr. Guten Abend, Emilchen, willkommen! Warum haben Sie sich so lange nicht blicken lassen?“

Emilie brachte dem Justizrath, seiner Frau und Tochter eine Einladung von ihren Eltern zu einem Balle, der nach acht Tagen stattfinden sollte auf Veranlassung von Frau Helsted's Geburtstag. „Sie haben versprochen, zu kommen, Herr Gram, nicht wahr? Sehn Sie, Frau Gram, wir haben doch Ball. Guten Abend, Lieschen, Ihr waret wohl bei einem ordentlichen Spiel, du bist ja ganz warm.“ — Lieschen erröthete, als ob sie auf einem Fehltritt ertappt wäre, aber die Einladung hörte sie gleichgültig an.

Frau Gram wollte Einwendungen machen, aber ihr Mann sagte: „Mutter, du wirst mich doch nicht an den Pranger stellen, ich habe ja mein Versprechen gegeben, daß wir kommen werden. Hat man A gesagt, so muß man auch B sagen, es sind noch zwei Monate bis zu Lieschen's Einsegnung. Grüßen Sie Ihre Eltern, und wir werden gewiß kommen. Wie geht's zu Hause? Nun, Sie sehen freilich so wohl aus, daß man nicht nöthig hat, danach zu fragen.“

Frau Gram schüttelte den Kopf. Emilie dankte und nahm Abschied; sie sollte ihrer Mutter Platz im Schauspiel einnehmen und den „Figaro" sehen. Lieschen begleitete sie hinaus.

„Es ist recht häßlich, daß ich so geschwind wieder fort muß," sagte Emilie, „ich habe dir so ungeheuer viel zu erzählen, liebes Lieschen. Du kannst glauben, es hat mir viel Mühe gekostet, den Ball zu Stande zu bringen und so, wie ich es wünschte; wäre nicht Mutters Geburtstag, so wäre auch nichts daraus geworden. Freust du dich nicht ungeheuer darauf?"

„Das letzte Mal langweilte ich mich," antwortete Lieschen mit einem kleinen Seufzer. Es war die letzte Erinnerung, die sich in diesen Seufzer auflöste.

„Du bist ein Kind. Es war ja ein herrlicher Ball, aber dieser wird noch viel besser. Du weißt nicht, wer hinkommt. Soll ich's dir sagen? Du sollst überrascht werden. Es sind zwei Buchstaben, unter den letzten im Alphabet."

Lieschen dachte an Wilhelm Schmidt und erröthete.

„Ach, du wirst roth, du hast dich wahrhaftig nicht gelangweilt, das sollst du mir nicht einbilden. Er kommt, dafür kannst du mir danken, und Karl Palmer kommt auch, das habe ich eingerichtet. Aber das hat auch Künste gekostet, davon hast du keinen Begriff. Aber er kommt!"

„Wer?" fragte Lieschen unwillkürlich.

„O. S. — Otto Scholler — an dem hast du eine Eroberung gemacht, ich weiß es von Karl. Du willst noch die Unschuldige spielen? Komm mir nicht mit dem Geschwätz; du weißt es recht gut. Leb' wohl, Lieschen, und komm recht früh. Palmer steht unten an der Treppe und wartet auf mich."

„Palmer?" wiederholte Lieschen erstaunt und sah Emilien an.

„Er begleitet mich in das Schauspiel, ist das zum Verwundern? Es ist so langweilig, mit einem Bedienten zu gehen. Leb' wohl! Küsse die kleine Mariane in meinem Namen, ich vergaß es, — es ist wahr, danke auch deinem Vater." —

Es war wieder vorbei mit Lieschens Ruhe, sie hatte so viel zu denken, und als ihre Mutter sagte: „Ich glaube, du freust dich nicht auf den Ball bei Helsted's, mein Kind," — antwortete sie: „Ich mache mir nichts daraus, Mütterchen, ich bliebe eben so gern zu Hause," und Frau Gram freute sich über ihre vernünftige Tochter und küßte sie auf die Stirn. Aber als das weiße Jaconetskleid gewaschen werden sollte, bat Lieschen, daß es geändert werden möchte, sie sehe darin so flach aus über der Brust. —

„Du siehst nicht aus, als ob du morgen zu Balle gehen solltest, Lieschen. Was ist das für ein ernstes Gesicht, das du machst? Was ist dir in die Quere gekommen?" fragte Restel, als er allein mit ihr war in

der Wohnstube. „Ich will darauf wetten, daß Wilhelm Schmidt nicht hinkommt,“ fuhr er lächelnd fort, als Lieschen schwieg und auf ihr Nähzeug niedersah, „das ist doch deine Inklination, läugne es nur nicht!“

Lieschen erhob die großen blauen Augen und sah ihn schmerzlich an. „Fängst du nun auch an, mich zu foppen, Restel, das hast du doch sonst nicht gethan. Wenn du wüßtest, wie all dies Liebesgeschwätz mich peinigt, thätest du es gewiß nicht. Das wird mir morgen all mein Vergnügen rauben, und raubte es schon das vorige Mal. Ich weiß nicht, ob Wilhelm Schmidt hinkommt oder nicht, auch liegt mir nichts daran, es zu wissen. Möchte ich doch lieber zu Hause bleiben und nie mehr auf einem Balle sein!“

Restel betrachtete sie ernsthaft. „Liebes, gutes Lieschen, wie kannst du es dir nur so nahe nehmen, daß ich mit dir scherze? Sonst hast du dir ja nichts daraus gemacht, daß sie dich mit Wilhelm Schmidt zum Besten hatten; du weißt ja recht gut, daß Niemand es ernstlich meinte.“

„Ja, sonst,“ sagte Lieschen, „sonst war das eine andre Sache.“

„Ich will zugeben, daß es ein dummer Spaß war, ich dachte nicht daran. Du hast Recht, es fiel mir nicht ein, daß einem funfzehnjährigen Mädchen verdrießlich sein kann, wobei ein zwölfjähriges Kind sich nichts denkt. Bist du noch böse auf mich?“

„Es ist besonders Emilie, die mich mit solchem dummen Geschwätz ewig plagt und mir solche einfältige Briefe schreibt. Emilie ist auch ganz anders geworden, als sie sonst war."

„Womit plagt sie dich denn, Lieschen? Was schreibt sie denn, das dich so betrübt macht? Du pflegst ja gegen mich vertraulich zu sein, laß mich denn deinen kleinen Kummer mit dir theilen, ich habe so oft deine Freuden getheilt."

„Du bist stets mein aufrichtiger Freund gewesen," sagte Lieschen und sah Resteln mit einem ehrlichen Blick an, „auch ist es nicht, daß ich dir nicht traute, aber Emilie hat mich gebeten, Niemandem davon zu sagen."

„So schweige, mein Kind; was man versprochen hat, muß man halten. Aber nimm nicht Alles von der ernsthaftesten Seite, und bedarfst du jemals meinen Rath, so weißt du, daß du mir frei vertrauen kannst, was dir Sorgen macht!"

Restel nahm ein Buch und blätterte darin.

„Es kommt mir vor, als ob es nicht recht sei, daß ich morgen auf den Ball gehe," sagte Lieschen halblaut und schüchtern nach einer Pause. „Es ist mir fast, als ob mir etwas Schlimmes begegnen würde, ich bliebe am liebsten zu Hause. Mutter hat doch gewiß Recht, daß man nicht tanzen muß, wenn man der Konfirmation so nahe ist."

Restel legte das Buch weg und sagte freundlich:

„Ich hätte am wenigsten vermuthet, daß es religiöse Bedenklichkeiten sind, die dich plagen. Du bist ein frommes, gutes Mädchen, Lieschen, aber laß nicht allzu strenge Grundsätze deine unschuldigen Freuden verdüstern. Es wird dir gewiß nichts Uebles begegnen, deine Eltern sind ja bei dir, und du bist in der Obhut des Himmels, den du niemals beleidigt hast. Tanzen ist ein unschuldiges Vergnügen, es ist eine Freude, die deinem Alter zukommt, die Zeit kommt nur allzubald, wo du darauf verzichten mußt wegen ernsterer Beschäftigungen. Das war es gewiß nicht, was deine Mutter meinte, wenn sie Bedenklichkeiten hatte; sie wollte nicht, daß man glauben sollte, du flögest von einer Zerstreuung zur andern, ohne an den ernsten Uebergang vom Kinde zum erwachsenen Mädchen zu denken, der dir jetzt bevorsteht. Das ist ja aber nicht der Fall, und du kannst sicherlich dein Gewissen beruhigen und an dem Balle bei Helsted's Theil nehmen, und was noch mehr ist, du kannst tanzen und so lustig sein, wie du pflegst, ohne dir Vorwürfe machen zu dürfen," fügte Restel lächelnd hinzu. Lieschen sah ihn an, als ob sie noch Etwas auf dem Herzen hätte, das sie ihm vertrauen wollte, aber es kam Jemand in das Zimmer, und die Unterhandlung ward abgebrochen. —

„Das hat geholfen, daß dein Kleid geändert ist," sagte Frau Gram den nächsten Abend zu Lieschen, als sie aus dem Wagen gestiegen waren, „es sitzt viel besser, seit die Falten fort sind, du siehst ordentlich aus, als ob

du über Nacht ein Stück gewachsen wärst. Nimm dich nur in Acht, daß du dich nicht erhitzest, oder etwas Kaltes zu dir nimmst."

„Sie tanzen schon," sagte der Justizrath. „Kommt, Kinder, es ist auch eine Schande, daß wir so spät kommen. Emilie tanzt gewiß gut, sie hat Figur dazu. — Es ist gute Musik, es ist ein Walzer aus Rothkäppchen."

„Restel hat Recht," dachte Lieschen; „Gott sei Lob, daß ich nicht zu Hause geblieben bin. Es ist eine herrliche Musik, möchte ich nur heute recht viel zum Tanzen kommen!" Und in diesem Augenblicke dachte sie weder an Wilhelm Schmidt, noch an Otto Scholler. —

Um mit der Gesellschaft auf einem Balle Bekanntschaft zu machen, ist der erste Walzer die günstigste Gelegenheit. Die Tanzenden zeigen sich dann paarweis auf dem Platze, die Zuschauer stehen unbeweglich längs den Wänden, die Spieltische sind noch nicht in Ordnung. Lieschen sah bald, daß sie fremd war unter allen den erwachsenen Personen. Nicht einmal Wilhelm Schmidt war da. Frau Helsted hatte selbst den Ball eröffnet; ungeachtet ihrer Beleibtheit tanzte sie noch, und Emilie hatte nicht so ganz Unrecht, wenn sie dachte: wenn man so arbeiten muß, um mitzukommen, sollte man es lieber bleiben lassen. Es war überdies eine Aeußerung des Mitleids gegen die armen Cavaliere. —

„Sie sind alle Beide hier," flüsterte sie Lieschen zu,

als sie ihr zur Seite zu stehen kam, „und ich habe dafür gesorgt, daß Wilhelm Schmidt nicht hier ist; der langweilige Bursche soll dich nicht plagen mit seiner Eifersucht. Bin ich nicht rührend angezogen? Sieh einmal, wie mich Mutter zur Eule gemacht hat; aber darein muß ich mich finden, sonst wäre aus der ganzen Sache nichts geworden. Sieh nur, das Leibchen sitzt mir dicht unter den Armen, und das Kleid geht mir kaum unter die Kniee; aber das kommt auf eins heraus. So sehen die Leute, daß ich kein Kind mehr bin. Komm nur und tanze. Otto hat schon nach dir gefragt."

Unwillkürlich durchlief Lieschen die Quadrille mit den Augen, und ihr Blick fiel auf Lieutenant Scholler, der sie starr ansah: ein peinliches, ängstliches Gefühl bemächtigte sich ihrer, von dem sie sich nicht Rechenschaft geben konnte. Sie sah sich um und faßte ihre Mutter bei der Hand, als ob sie sich fürchtete, sie zu verlassen. Einen Augenblick nachher ward sie aufgefordert, und als der Walzer zu Ende war, hatte sie auch ihre Furcht weggetanzt.

„Dein Kleid sitzt besser als letzt," sagte Klara Bang, die auch zum Prediger ging mit Lieschen, „du siehst gut darin aus. Weiß kleidet dich. Wirst du Weiß oder Schwarz anhaben bei der Einsegnung?"

„Ich weiß nicht," antwortete Lieschen, „meinst du, daß Weiß mir am besten steht?" Und das behagliche

Gefühl, das in jedem Menschen sich regt, wenn er ein günstiges Urtheil über sich hört, durchströmte auch sie. —

„Lieschen Gram ist heut' Abend hier," sagte Scholler zu seinem Vetter; „die mit dem schönen Haar, das wird ein verwünscht hübsches Mädchen, aber man muß sie mit Verstand behandeln, sonst wird sie scheu; Laura Gundal ist auch hier, da hab' ich denn alle Hände voll zu thun. Es ist gegen die Regel, zwei Unternehmungen auf einmal zu betreiben."

„Ach, du kannst wohl damit zu Stande kommen. Nun muß ich hin und Frohndienst thun bei meiner sogenannten Schwiegermutter; das wird mir freilich Salbe kosten, ehe es meine Aerme verwinden, aber was thut man nicht der guten Sache wegen."

„So nehme ich die Tochter des Contrastes wegen. Ich führe den Tanz auf. Die Alte soll ihre Beine anstrengen, wenn sie mitkommen will. Laß uns ihr so zutanzen, daß sie sich nicht rühren kann. Was meinst du?"

„Damit du frei bleibst? Immerhin, ich werde es schon aushalten, und ich weiß gewiß, daß sie mir noch obenein ewig dankbar dafür sein wird." —

Scholler führte einen Sturmwalzer auf, Frau Helsted mußte beinahe ihr Leben daran setzen; Emilie lachte, so oft sie sie sah; während der Pausen machten beide Herren der Wirthin den Hof, nannten ihre Tochter „Emilchen," und behandelten sie vertraulich, um der Mutter damit

zu schmeicheln. Als der Tanz vorbei war, konnte sie sich kaum zu einem Stuhle hinschleppen, wo sie sich alle Ausrüfe und Geberden erlaubte, die man bisweilen sehr junge und sehr tanzlustige Damen anwenden sieht, um damit auszudrücken, wie sehr sie gesucht werden. Sobald die Herren sahen, in wie kraftloser Verfassung sie war, bestürmte man sie mit Aufforderungen, welche sie genöthigt war abzuschlagen. Palmer behauptete seinen Platz an ihrer Seite und erntete mit scheinbarem Entzücken die hinsterbenden dankbaren Blicke ein, welche Frau Helsted ihm dafür zusandte, daß er sie in diese festliche Abspannung gebracht hatte; und ehe der nächste Tanz begann, hatte er eine Einladung, zu kommen, wann er wolle, welche ihn unter die begünstigtsten Freunde des Hauses versetzte.

Lieschen hatte indessen ihre Mutter aufgesucht und die Pausen zwischen den Tänzen bei ihr zugebracht. Emilie kam zu ihr hin und sagte: „Es ist recht verdrießlich, daß deine Mutter hier sitzt und dich bewacht; ich habe den Vater dafür sorgen lassen, daß sie an einen Spieltisch kommt, damit wir von der Spionerie frei sind. Da geht Otto, er sieht sich bestimmt nach dir um."

Lieschen ward feuerroth, als Lieutenant Scholler zu ihr trat und sie um den nächsten Walzer bat. Er erinnerte sie an ihr Zusammentreffen auf dem Kinderball, fragte mit so vieler Theilnahme nach ihrem Befinden, sprach so lebhaft von seiner Angst, als er sie wie leblos

auf dem Boden hingestreckt gesehen habe, spottete so unterhaltend über den „hölzernen Burschen," der das Unglück verursacht und dann so verlegen dagestanden und sie „angeglotzt" habe, ohne ihr aufzuhelfen, und alles dies mit einer so weichen und leisen Stimme, daß sie in ihrem Herzen ihm dafür danken mußte, daß Niemand von den Umstehenden es habe verstehen können, was er sagte. Und bei jedem Worte schlich sich der Gedanke mehr und mehr bei Lieschen ein: „Er kann sich noch an die kleinsten Umstände erinnern — es ist ihm nicht gleichgültig gewesen — Wilhelm Schmidt betrug sich doch kindisch dabei — aber es ist hübsch von Scholler, daß er so leise spricht, es wäre schlimm für Wilhelm, wenn Jemand hörte, wie er sich benommen hat — es erfährt es ja Niemand, was er sagt." —

Es ist eine Thatsache, daß ein junger Herr, der ein junges Mädchen von Unbedeutenheiten unterhält, aber flüsternd, bei weitem mehr Eindruck auf sie macht, als derjenige, der ihr die schönsten und bedeutendsten Dinge sagt, aber nicht flüstert. Es geht damit, wie so häufig, daß es bei weitem weniger die Sache ist, als die Form, worauf es ankommt. Liebe spricht überdies nicht laut. Die am meisten in die Augen fallende und sich lautmachende Anbeterei, die man in Gesellschaften und auf Bällen antrifft, ist mir stets ein Beweis davon, daß die Liebe dabei nicht mit im Spiele ist, vielleicht Eitelkeit und unzählige andre eigennützige Gefühle, aber

keine Liebe. Die flüsternden Cavaliere sind die gefährlichsten — oder sie wollen es zu sein scheinen, und das ist beinahe eben so schlimm; auf sie rathe ich Liebenden, Männern und Vätern ihre Aufmerksamkeit zu richten, und nicht, wie es gemeiniglich geschieht, auf die armen unschuldigen Courmacher, die kein Geheimniß machen aus ihres Herzens wahrem oder verstelltem Zustande. — Aber, ich sitze ja nicht hier, um Liebhabern, Männern oder Vätern Rath zu geben, — ich erzähle nur eine einfache Geschichte, wie sie sich vor ungefähr zehn Jahren in Kopenhagen ereignete.

Scholler fuhr also fort, Lieschen zu unterhalten, die ihn auch sehr unterhaltend fand. Allmälig nahm seine Stimme einen wehmüthigen Ausdruck an, sein Blick weilte länger auf ihr, und ungeachtet sie die Augen niederschlug, konnte sie doch fühlen, daß er sie betrachtete, und obwohl dies Gefühl sie verlegen machte, war diese Verlegenheit ihr doch gerade nicht unbehaglich. Es machte ihr keineswegs Mißvergnügen, zu hören, daß ihr Cavalier neulich auf einer Klapperjagd sich in seine Gedanken vertieft und mit dem Jagdmesser ein L. und ein G. in eine alte Buche geschnitten habe, während Füchse und Hasen dicht bei ihm vorbeigelaufen wären, ohne daß er auf sie achtete, oder daran dachte, weshalb er dastehe. Mit gesenkten Augen, flammenden Wangen und heimlichem Herzklopfen horchte Lieschen auf jedes Wort. Hätte sie den Muth gehabt, die Augen aufzuschlagen, so würde

sie vielleicht bemerkt haben, daß ihre Nachbarin in der Quadrille, die schöne Laura Gundal, ebenfalls mit erröthenden Wangen und freudestrahlenden Blicken auf diese kleine romantische Erzählung hörte, daß sie die Runen, welche er in die Buchenrinde eingeritzt hatte, auf sich bezog, und daß die Blicke, mit welchen Scholler seine Worte begleitete, sie vollkommen dazu berechtigten. Aber Lieschen sah unverwandt auf den Boden, während Ohr und Herz die verrätherischen Schmeicheleien einsogen; und deshalb verstand sie auch nicht, was Palmer meinte, als er zu Otto sagte, da dieser sie aus dem Tanz führte: „Das nenne ich zwei Fliegen mit Einem Schlage treffen, das war gut angelegt,“ und als dieser antwortete: „Man muß ökonomisch sein, Freund, die Zeit ist kurz; wenig Ausgabe und viel Einnahme, das ist das Einzige, wobei man sich gut steht.“ —

„Laß uns nun ein wenig ruhen, Kind,“ sagte Emilie, „sonst haben wir keine Kräfte zum Cotillon. Gott, was es warm ist! Wart' ein wenig! Hier steht eine Tasse Eis; komm, wir wollen sie theilen!“

„Das geb' ich nimmer zu,“ rief Scholler, „Fräulein Gram ist zu erhitzt, das würde ihr schaden. Ich bitte Sie, Fräulein, thun Sie mir nicht das Leid an, sich zu erkälten, geben Sie meiner Ueberredung so viel nach, ich werde Ihnen etwas Warmes holen, nur um Gottes Willen nicht das kalte Eis!“

Lieschen sah ihn dankbar an und erwiederte: „Ich

habe meiner Mutter versprochen, nichts Kaltes zu genießen.“ — Wie besorgt ist er für mich, dachte sie, und nur für mich. Emilien läßt er das Eis genießen, ohne die geringste Einwendung zu machen, — und während sie diese Betrachtungen anstellte, war die Tasse leer.

„Du bist ein Thor, Lieschen, das kühlt herrlich. Komm, laß uns hineingehen und uns setzen, es sitzt sich da so hübsch.“ — Es war ein Seitencabinet, wo eine matte Lampe von oben einen geheimnißvollen Schimmer auf die langen, rothen Vorhänge warf; aber Emilie wandte sich plötzlich um und sagte: „Potztausend nein, laß uns nicht dahin, da sind wir das fünfte Rad am Wagen, da sitzt Mama und Hauptmann Berg, es kommt uns nicht zu, uns in die Angelegenheiten unserer Nächsten zu mischen. Das ist ja ärgerlich! Im Speisesaal sitzt Frau Berg und mein Oheim, die Alten sind uns zuvorgekommen, nun bleibt uns nichts übrig, als uns in die Wohnstube zu machen, wo die geehrte Gesellschaft eingepökelt sitzt, einer über den andern.“ —

Als der Ball vorbei war, holte Scholler der Frau Gram den Mantel, gab ihr den Arm und begleitete sie zum Wagen; indem die Kutschenthür geschlossen wurde, begegneten seine und Lieschens Blicke einander, und diesem stummen Blicke gaben Beide die Bedeutung: Wir sehen uns wieder.

„Wer war der nette junge Mann, Lieschen?“ fragte die Mutter.

„Ich glaube, es ist ein Lieutenant Scholler.“

„Er war so artig, so aufmerksam. Es war im Ganzen genommen ein recht hübscher Ball, so ein gemüthlicher Ton. Hast du Vergnügen gehabt, Mädchen? Du hast doch getanzt.“

„Ach ja, es hat mir ganz gut gefallen. Ich kannte freilich keinen Einzigen, und man vergnügt sich immer besser unter Bekannten.“

„In deinem Alter muß man sich an die Welt gewöhnen, man muß Bekanntschaften machen. Du bist ja nun ein erwachsenes Mädchen, da muß man die Verlegenheit abthun und sich an den Umgang gewöhnen.“

„Nimm ein Beispiel an Emilien,“ sagte der Justizrath, „die versteht, sich unter Leuten zu benehmen. Das Mädchen hat wirklich viel Unterhaltungsgabe.“

„Ob man sie durchgängig als Muster aufstellen kann, weiß ich doch just nicht,“ antwortete Frau Gram. — Ich habe nicht geglaubt, daß solch ein Ton bei Helsted's herrschte, das muß ich gestehen; ich habe ihnen Unrecht gethan.“ —

So langsam hatte sich Lieschen noch nie entkleidet, als nach diesem Ball; bei jedem Stücke, das sie weglegte, betrachtete sie sich lange im Spiegel; aber als sie fertig war, sprang sie hurtig in's Bett und sagte bei sich selbst: „Es war ein herrlicher Ball, möchte ich doch davon träumen!“ Und als sie eingeschlummert war, träumte ihr, daß sie in einen Wald ging, mitten im

Winter, und daß ein stattlicher Jäger bei einem Baume stand und L. G. in die Rinde schnitt, und daß der Schnee um ihn fegte, aber er blieb doch stehen, bis er außen herum ein Herz als Einfassung geschnitten hatte. Und der Jäger kam zu ihr hin und sagte: „Das ist dein Name, Lieschen, und den habe ich geschnitten, obgleich mir die Finger von Kälte starren, aber nun wollen wir hineingehn und einen Cotillon tanzen." Und auf einmal waren sie in Frau Helsted's Cabinet, die Lampe brannte ganz dunkel, und Lieschen und der Jäger saßen auf dem Sopha, wo sie die Frau und den Capitain hatte sitzen sehen, und sie wollte aus einem Glase trinken, das sie in der Hand hielt, aber der Jäger kniete vor ihr und ergriff das Glas und bat sie flehentlich und erinnerte sie an das, was sie der Mutter versprochen hatte. Aber nun waren sie nicht mehr in dem Cabinet, sondern sie lag auf einem Sopha in Frau Wild's Saal, und Otto Scholler hielt sie in seinen Armen und beugte sich so dicht über sie, daß sie seinen Athem auf ihrer Wange fühlen konnte; und als sie die Augen aufschlug, sah sie in seine Augen und flüsterte ihm zu: „Dein Auge täuschte mich nicht, als ich die Wagenthüre zumachte, und wird mich nicht täuschen, wir werden einander wiedersehen, um uns nicht mehr zu trennen." Wilhelm Schmidt kam dazu, und wollte sie in die Höhe heben, aber Scholler sagte: „Das ist der hölzerne Bursche, der nicht verstand, mit einem Hut umzugehen, wäre es eine

Mütze gewesen, so möchte ihm das Kunststück geglückt sein," und darauf nahm er sie in die Arme und flog mit ihr in den Saal, und es war, als ob sie hoch emporschwebten, hoch über alle Tanzenden, und die Lichter wurden immer dämmernder und die Musik undeutlicher, sie mußte sich fest an Schollern halten, um nicht schwindlicht zu werden, aber dennoch war es ein unsäglich süßes Gefühl, so zu schweben, noch süßer, als wenn sie in der Schaukel saß draußen in Friedrichsthal, in der köstlichen Schaukel, welche sie hoch hinaufführte zwischen die Bäume. Und von Wilhelm Schmidt sah sie nichts mehr, aber weit in der Ferne tönte eine Stimme, welche sie bei Namen rief, es war ihrer Mutter Stimme, doch Scholler schlug seine Arme noch fester um sie und flog noch höher, und er beugte seinen Mund dicht an ihren Mund, und — in diesem Augenblick erwachte Lieschen. Ihre Mutter stand bei ihr am Bette und sagte: „Ich glaube, daß ich dich ein Dutzend Mal gerufen habe. Steh' auf, Kind, es ist hoch am Tage."

„Hoch am Tage," wiederholte Lieschen. „O Mutter, ich träumte eben so schön — jetzt weiß ich erst, was träumen heißt." —

Abends vor ihrer Konfirmation saß Lieschen in tiefen Gedanken und betrachtete den vergoldeten Schnitt an ihrem Psalmbuche, das in ihrem Schooße lag. Ihr Vater saß im Sopha und wickelte Silberthaler in Papier und beklagte sich über die vielen Kosten, die es verursache, ein

Kind einsegnen zu lassen. Frau Gram that gerade den letzten Stich an ihrem schwarzseidenen Kleide und legte es vorsichtig zusammen auf den schönen neuen Shawl; die kleinen Geschwister betrachteten Lieschen mit Ehrfurcht, weil sie der Gegenstand aller dieser ungewöhnlichen Zurüstungen war. Frau Gram und Lieschen waren über eine Stunde in der Schlafkammer gewesen, und da sie herauskamen, war es sichtbar, daß sie Beide geweint hatten, und die liebevollen Blicke, die sie einander zuwarfen, deuteten darauf hin, daß ihre Seelen sich noch mit den frommen Gedanken beschäftigten, die der Gegenstand ihrer Unterredung gewesen waren. Lieschen hatte sich in den dunkelsten Winkel der Stube gesetzt, um sich nicht zu zerstreuen, ihre Augen weilten auf dem Psalmbuche, und mit der einen Hand hatte sie es umfaßt, als ob sie so die gottseligen Gedanken festhalten wollte, welche heute Abend die einzigen sein durften, womit sie sich beschäftigte.

„Ist die Fensterscheibe im Speisezimmer eingesetzt?" fragte der Justizrath. Lieschen hörte es, und eine brennende Röthe überzog ihr Gesicht, das sie vom Licht abwandte. Frau Gram antwortete, daß es besorgt sei.

„Wie kann ein großes Mädchen so unvorsichtig sein!" fuhr der Justizrath fort. „Eine Scheibe mit der Stirn einzustoßen, um die Wachtparade zu sehen! Hab' ich je dergleichen gehört? Ist das auch Etwas, um nach dem Fenster zu laufen, daß eine Hand voll Soldaten und

eine Trommel durch die Straße zieht! Von morgen an muß das kindische Wesen wegfallen!"

„Ist es nicht gut, daß ein so unschuldiges Ding wie eine Trommel ihr Vergnügen macht?" sagte Frau Gram. „Aber laß uns nicht von dergleichen sprechen, heute Abend hat Lieschen an Andres zu denken."

„Ein Reichsthaler hier und ein Reichsthaler da, nichts als Ausgaben. Die Trommel ist kein so unschuldiges Vergnügen, wenn ich sie mit baarem Gelde bezahlen muß."

Lieschen vergoß in der Stille bittre Thränen, sie drückte das Psalmbuch an die Brust, als ob es ein kühlendes Pflaster für ihr klopfendes Herz wäre, und marternde Vorwürfe zwangen sie, die Augen niederzuschlagen, da ihre Mutter ihr zunickte, als ob sie sie tröstend hinweisen wollte auf ihre eben beendigte Unterredung. Von Lieschen wandte Frau Gram die Augen nach der Thür, welche Emilie indem öffnete, und sie verdüsterten sich, denn die Eintretende war ihr jetzt ein unwillkommner Gast.

Emilie brachte ihrer Freundin ein zierliches Taschentuch und bat sie, es für ihre Konfirmation anzunehmen. Diese Aufmerksamkeit behagte dem Justizrath, und selbst Frau Gram meinte, darin einen Beweis von Emiliens gutem Herzen zu erblicken. Während sie es besahen und die in den Ecken angebrachten Zeichnungen lobten, wo Lieschens Name umschlungen war von Rosen und

Vergißmeinnicht, welche eine Einfassung in Form eines Herzens bildeten, und während Gram unerschöpflich war, ihre Fortschritte im Zeichnen und die geschmackvolle Wahl der Blumen zu rühmen, hatte Emilie sich zu Lieschen hingesetzt und ihr in's Ohr geflüstert, als ob sie dadurch dem Lobe entgehen wolle, womit der Justizrath sie überhäufte. —

„Nein, nein, du machst mich unglücklich, ich nehme es nicht," flüsterte Lieschen weinend, „du weißt nicht, wie mir zu Muthe ist heut Abend."

„Weil er es gezeichnet hat, Lieschen? Du bist albern, Mädchen. Du kannst dich darauf verlassen, daß mehr als die Hälfte der jungen Mädchen in Kopenhagen es dir mißgönnen würden, wenn sie es wüßten, daß er dein Confirmationstaschentuch gezeichnet hat. Du weißt nicht, wie sie ihn vergöttern, und er hat doch weder Augen noch Ohren für irgend eine von ihnen, blos aus Liebe zu dir. Du verdienst wahrhaftig so viel Zuneigung nicht. So viel Mühe, wie er sich gegeben hat, es zu zeichnen, es hat ihm bestimmt mehrere Tage Arbeit gekostet; und er war gleich bereit, es zu machen, sobald er hörte, daß es für dich sei; sonst kann kein Mensch ihn nur so weit bringen, daß er einen Namen schriebe. Und wie fein und niedlich ist es! Und hier unten in jeder Ecke hat er ein kleines Vergißmeinnicht gezeichnet, das liegt so, daß es ein D. bildet, ohne daß man ahnen kann, daß es mit Willen so gemacht ist. Ja, du bist

wahrhaftig ein glückliches Mädchen! Du hättest sehen sollen, wie er sich freute, als er mir es brachte; er sagte auch, es habe ihn glücklich gemacht, diesen Auftrag zu bekommen. Das will Etwas sagen, wenn er das sagt. Dann fügte er auch hinzu, daß er morgen in die Kirche kommen wolle, und daß er sich einen Platz bestellen wolle, dir gerade gegenüber; denn sehen müsse er dich, und wenn er sich oben an der Decke anhängen und den Hals brechen solle; und wenn er sähe, daß du sein Taschentuch in den Händen hättest, so wüßte er, daß du an ihn dächtest, und das wäre des Lohns mehr als genug."

Lieschen hatte allmälig ihre Thränen abgetrocknet und betrachtete Emilien wehmüthig; aber bei ihren letzten Worten brachen sie wieder gewaltsam hervor, sie ergriff ihr Psalmbuch mit beiden Händen und hob es in die Höhe, als ob sie einen bösen Geist damit beschwören wolle, und rief schluchzend: „Nein, ich nehme es nicht, ich nehme es nicht."

„Schweig, Lieschen, bist du von Sinnen? Deine Mutter hört es; stelle dich doch nicht so kindisch an, was ist denn dabei? Du machst dir freilich nichts aus Otto, das sehe ich wohl. Der arme Otto, und so rasend, wie er dich liebt!"

„Mein Gott, Kinder, was habt Ihr?" fragte Frau Gram; „was weinst du so, Lieschen?" Aber Lieschen konnte nur mit einem Schluchzen antworten, das sie krampfhaft ergriff; es war ihr nicht möglich, ein Wort

vorzubringen. Ihre Mutter nahm sie mit Aengstlichkeit in die Arme, Lieschen warf sich mit dem Gesicht an ihre Brust und weinte noch heftiger; der Justizrath stand auf und näherte sich ihnen mit dem Tuch in der Hand. „Was heißt das, mein Kind, sag' mir, weshalb bist du so betrübt?" fuhr Frau Gram fort.

„Lieschen ist so kindisch," nahm Emilie das Wort, „sie muß gewiß nervenschwach sein; sie ward so gerührt darüber, daß ich ihr das Tuch verehrte, und fing an zu weinen, da sie mir dafür dankte, und nun kann sie sich gar nicht wieder fassen, ich weiß nicht, was ihr fehlt."

Lieschen erhob ihr Gesicht und stammelte schluchzend: „Nein, ich will kein Taschentuch haben — weil — weil" —

„Sie sagt, daß es ihr viel zu schön ist," fuhr Emilie fort, „daß die Leute drauf hinsehen werden, und mehr solch wunderliches Geschwätz. Sie will es nicht nehmen, und ich habe mich so darauf gefreut, es ihr zu geben."

„Was sind das für Albernheiten?" sagte Gram, „wie kannst du dich weigern, Emilchen den Gefallen zu thun, die sich deinetwegen so viele Mühe gegeben hat? Das ist ja wirklich undankbar. Schäme dich, mein Kind."

Lieschen trocknete die Augen mit der Hand und wandte den Kopf nach dem Vater hin, als ob sie diese Beschuldigung zurückweisen wollte. „Ihr wißt es nicht,"

sagte sie mit schmerzlicher Stimme, „keiner von Euch weiß es — aber es ist — weil es gezeichnet ist — weil es ist" — — —

„Ich war so unbedachtsam, ihr zu sagen, daß ich Nachts dabei aufgeblieben war, um es fertig zu zeichnen," fiel Emilie ein, „das war es, was sie so rührte; als ob ich nicht gern manche Nacht arbeiten wollte für mein liebes Lieschen. Und nun will sie es morgen nicht mit in die Kirche nehmen, und ich habe mich so schrecklich darauf gefreut, sie dastehen zu sehn mit meiner Arbeit in den Händen. Aber Lieschen hält nicht so viel von mir, wie ich von ihr halte." Und Emilie brach auch in Thränen aus, die ganz natürlich schienen, wenigstens waren sie sehr gut erkünstelt. Lieschen betrachtete sie einen Augenblick ernsthaft und weinte dann noch heftiger als vorher.

Während der Justizrath und seine Frau die beiden weinenden Freundinnen zu beschwichtigen suchten, trat der Hausfreund Restel in die Thür und blieb stehen, verwundert über all die Betrübniß, wovon er so wider Erwarten Zeuge wurde. Gram theilte ihm sogleich die Veranlassung mit, ganz so wie sie Emilie dargestellt hatte, und rief seinen Urtheilsspruch an in diesem Kinder=streit, wie er es nannte. Als Frau Gram sich von Lieschen abwandte, um Resteln zu begrüßen, benutzte Emilie den Augenblick und flüsterte ihr in's Ohr: „Schweig, Lieschen, um Otto's Willen, und mache nicht

mich und ihn unglücklich!" — Als ihre Mutter sich wieder zu ihr wandte, sah Lieschen diese mit einem Blicke an, dessen Ausdruck so hinsterbend war, daß die Mutter auf einen Augenblick erschrak; dann schloß sie die Augen und legte den Kopf an der Mutter Brust, als ob sie nichts von dem Gericht wissen wollte, das über ihre Gefühle gesetzt wurde, und das mit eben der Blindheit urtheilte, wie es so oft bei menschlichen Urtheilen der Fall ist.

Restel hielt es mit Emilien und meinte, was aus Liebe gegeben würde, müsse auch mit Liebe angenommen werden, und es sei nicht sowohl der Luxus, den man fliehen müsse, als der Hochmuth und das Selbstgefühl, das oft den Luxus begleitet, kurz, er urtheilte wie der Blinde von der Farbe, und Lieschen hörte mit aufrichtiger Betrübniß, daß auch er sie verließ. Sie kämpfte innerlich, ob sie ihn zum Vertrauten machen solle, um in ihm ein Gegengewicht zu finden gegen Emilie und — sie fühlte es — leider auch gegen sich selbst; aber sie schwieg deßungeachtet. „Es geht mir um so mehr zu Herzen, wenn Emiliens Geschenk nicht angenommen wird, als es mir selbst wehe thut, dergleichen zu erleiden, und aus dem Einen folgt das Andre," fuhr Restel fort. „Mein kleiner Philipp hat mich gebeten, seiner Schwester Lieschen eine kleine Gabe zu ihrem Konfirmationstage zu überreichen; er weiß, daß Lieschen keinen andern Schutzgeist braucht als ihre Unschuld, und daß dieser sie beständig

umschwebt wie ein unsichtbarer Genius; es soll dich nur erinnern, daß du nicht die Kinder verlässest, weil du in die Reihe der Erwachsenen übertrittst, es soll dir ein sichtbares Zeichen von dem Sinne sein, der dich nie verläßt, so lange dein Genius dich begleitet." — Mit diesen Worten, welche nicht ohne Rührung ausgesprochen wurden, nahm Restel Lieschens Hand und steckte ihr einen Ring an den Finger, indem er hinzufügte: „Nun haben wir ein gemeinschaftliches Geschick, Emilie, Ihr Tuch und Philipps Ring müssen zusammenbleiben, aber nicht aufgedrungen werden, und es muß von Lieschen selbst abhängen, ob sie uns die Gefälligkeit erzeigen will oder nicht."

Lieschen ließ die Hand sinken; sie erwiederte den Handdruck nicht, mit welchem Restel seines kleinen Sohns Verehrung begleitete. Frau Gram nahm ihre Hand und betrachtete den Ring. Es war eine emaillirte Platte, welche einen von den Engelsköpfen vorstellte auf Raphaels bekanntem Gemälde; die beiden kleinen Hände lagen kreuzweis gefaltet unter dem Kinn, die Finger sahen hervor aus dem lichtgelben, krausen Haar, und der Blick war so gerichtet, daß er beständig zu dem hinaufsah, der es betrachtete. Es war ein liebliches Bild. Sie flüsterte einige Worte zu Lieschen, welche den Ring wehmüthig betrachtete; aber dann klärte sich des Mädchens Blick auf, sie trocknete die Thränen von den Augen und war endlich im Stande, Resteln für seine Gabe zu

danken. Frau Gram küßte ihre Tochter und flüsterte ihr wieder Etwas in's Ohr; der Justizrath legte das Tuch auf den Tisch ihr zur Seite und brummte einige halbverständliche Worte von „ärgerlichem Gewinsel über nichts, und daß das kindische Wesen ein erwachsenes Mädchen nicht kleide," Restel wandte sich um und fing ein gleichgültiges Gespräch an von den politischen Tagsneuigkeiten, und Emilie gab sich mit der kleinen Mariane ab, die zugleich mit ihren anderen kleinen Geschwistern der Betrübniß ihrer Schwester schweigend zugesehen hatte.

Lieschen blieb allein im Winkel sitzen. Mit der Hand unter der Wange betrachtete sie bald den Ring, bald das Psalmbuch, bis sie das Gleichgewicht wiedergefunden hatte; da nahm sie mit einem Seufzer das Tuch, sah einen Augenblick auf die Zeichnung, wo L. G. stand in einem Herzen von Blumen, ließ ihren Blick niedergleiten zu dem kleinen versteckten O, das Vergißmeinnichte bildeten unter der niedrigsten Spitze des Herzens, legte es wieder auf den Tisch, indem sie ihn mit demselben von sich schob, und faltete die Hände so, daß der Ring mit dem Engel der Gegenstand ihrer Betrachtung hätte sein können, wenn sie nicht die Augen geschlossen hätte. Aber ob sie vielleicht in diesen Augenblicken ihn zu ihrem Schutzengel erkor und ihn bat um die Stärke, deren ihre Seele ermangelte, um die Ruhe, die sie morgen, wie ihr Bewußtsein ihr vorwarf, vermissen würde, — das ist nicht leicht zu sagen, denn wer kann dem

heimlichen, siedenden Strome der Gedanken und Gefühle folgen, welcher unablässig die Seele eines jungen Mädchens durchfluthet.

Bald nachher setzte sich Emilie zu ihr, aber keine von Beiden sprach, Lieschen that, als ob sie sie nicht bemerke, und Emilie war böse. Endlich sagte sie mit einem spöttischen, übermüthigen Tone: „Ist es erlaubt, den Schatz zu bewundern, der mich Arme vor der Verwerfung geschützt hat? — Lieschen, hörst du nicht, warum ich dich bitte? Darf ich das Heiligthum sehen, das gut genug ist, ohne Weigerung empfangen zu werden?"

Lieschen sah nicht auf, aber zog den Ring vom Finger und reichte ihn ihr hin. „Hm, hübsch ist er, das ist wahr, und sieht auch ganz gottselig aus, mit dem mein armes weltliches Tuch sich nicht messen kann. Aber es ist doch ein Unterschied zwischen dem, was man selbst mit Mühe macht, und wonach man blos in einen Laden gehen darf, um es zu kaufen. Ich kann tausend Ringe kaufen in der Zeit, wo ich eine Seite eines Tuches säume."

„Es thut mir schmerzlich leid, liebe Emilie, daß ich dich gekränkt habe, das habe ich ja gewiß nicht gewollt," sagte Lieschen und nahm ihre Hand.

„Es ist weniger meinetwegen als Otto's wegen, daß ich böse bin. Ich kenne dich ja und weiß, daß du ein Kind bist, aber ihn würde es ganz rasend betrübt

machen. Du weißt nicht, wie heftig seine Gefühle sind, darin gleicht er Karl Palmern ganz, der ist wie Pulver so auffahrend." Und so fuhr Emilie fort, zu ihrer Freundin zu schwatzen, welche ihr nicht ein Wort erwiederte. Endlich sagte sie: „Woran denkst du, Lieschen? Diesmal bin ich gewiß, daß du nicht ein Wort gehört hast von dem, was ich sagte, du sitzest ja, als ob du schliefest."

„Ich dachte an meinen Ring — an meinen kleinen Schutzengel," antwortete Lieschen; „wenn ich meine Augen schließe, ist es mir, als ob er mich umschwebte."

Emilie betrachtete den Ring einen Augenblick; es war deutlich, daß sie sich durch den Mangel an Aufmerksamkeit von ihrer Freundin beleidigt fand; dann rief sie: „Weiß Gott, er gleicht ihm, er ist es sonnenklar, wenn du dir den Engel nur mit schwarzem Haar und Knebelbart denkst. Das sind ja dieselben Augen, nur schwarz, dieselbe Nase, nur etwas mehr gekrümmt, und der Mund — nein der ist ganz genau wie Otto's. Aber das hast du auch wohl gleich gesehn, weil du so eifrig warst, ihn dir als deinen Schutzengel zu denken; ja du bist mir die rechte Heilige!"

Lieschen fuhr auf bei dieser Anrede und ergriff den Ring mit Heftigkeit. „O Gott, laß mich sehn, das ist doch wohl nicht wahr? — Nein, er gleicht ihm nicht, nicht mit Einem Zuge." — Und nun schöpfte sie wieder Athem, als ob diese Ueberzeugung sie beruhigt habe.

„Nicht ein Zug? Das wäre viel! Betrachte nur einmal die Augen und denke dabei an Otto — na, nicht wahr? — Und der Mund, ist der nicht, als ob er dich küssen wollte?" — Lieschen betrachtete ihren Ring mit Aufmerksamkeit und legte ihn dann neben das Tuch auf den Tisch, ohne ein Wort zu sagen.

„So, nun hat er auch den Abschied; das ist doch der unnatürlichste Haß, den ich jemals bei einem Mädchen angetroffen habe," sagte Emilie. „Herr Gott, Kind, was hat dir denn Otto gethan, daß du so falsch auf ihn bist? — Aber Resteln schadet es nicht, ihm ist es ganz recht."

Frau Gram rief sie indem zum Theetische. Als Lieschen aufstand, warf sie einen Blick auf Restel und steckte den Ring an den Finger. Emilie sah es und lächelte spöttisch, der Justizrath fragte, ob sie nun Friede geschlossen hätten, oder ob sie noch uneinig wären.

„Das dank' ich Herrn Restels Verlobungsring, von welchem Lieschen die Augen nicht abwenden kann; nun bin ich wieder zu Gnaden angenommen," sagte Emilie.

„Verlobungsring?" — wiederholte Restel mit einem mißbilligenden Blick auf Emilie.

„Ja, heißt es nicht das, wenn ein Herr einem jungen Mädchen einen Ring schenkt? Das hat Mama immer gesagt, deshalb muß man vorsichtig sein, von wem man einen Ring annimmt."

„Verlobt mit dem kleinen Philipp?“ rief der Justizrath aus und lachte, „nun wahrhaftig, da hat Lieschen noch eine Weile zu warten.“

„Lieschen nennt ihn schon ihren Schutzengel und ist ganz davon hingerissen; Sie können glauben, der Ring hat etwas zu bedeuten. Sehn Sie nur, wie roth sie wird!“ — Sie soll doch nicht ganz ungestraft davon kommen, dachte Emilie; erlaubt sie sich solche Launen, so kommt man mit ihr nie zurecht. —

Das arme Lieschen war wirklich glühend roth; sie schlug die Augen nieder, spielte mit dem Ring und zog ihn unwillkürlich vom Finger, als ob ihr die Stelle, wo er saß, brenne. Restel merkte ihre Verlegenheit und sagte: „Es ist mir lieb, daß Lieschen ihn werth hält, denn es ist auch ein Verlobungsring, womit sie der Tugend und Unschuld Treue angelobt; so lange sie ihn mit demselben Sinne trägt wie heute, ist der Vertrag nicht gebrochen, und eine solche Verlobung möchte ich Ihnen und jedem jungen Mädchen an ihrem Konfirmationstage wünschen.“ — Ungeachtet diese Auslegung etwas gezwungen war, brachte sie doch Emilien zum Schweigen und half Lieschen aus ihrer Verlegenheit; mit einem freundlichen und dankbaren Blick auf Restel steckte sie den Ring wieder auf den Finger und hatte Muth, aufzublicken. Frau Gram gab der Unterredung eine andre Wendung und sorgte dafür, daß Emilie nicht mehr Gelegenheit fand, mit Lieschen allein zu sprechen;

es ahnte ihr, daß sie keinen guten Einfluß auf die Zufriedenheit ihrer Tochter ausübte, und es fiel ihr plötzlich zum ersten Mal ein, daß Lieschen oft verstimmt gewesen war, wenn Emilie sie besucht hatte. — Der Abend verlief und man trennte sich. — Die Betrachtungen, womit Lieschen endlich einschlummerte, waren getheilt zwischen dem Ring, dem Tuch und dem morgenden Tag, ungeachtet der Prediger seinen Konfirmanden ausdrücklich anempfohlen hatte, alle ihre letzten Gedanken dem Heiligen zuzuwenden. —

Die Veränderung, welche mit einem jungen Mädchen vorgeht, wenn ihre Haare zum ersten Mal befestigt werden, ist ungefähr eben so groß, wie zehn Jahre nachher, wenn sie einmal wieder gelöst werden und über die Schultern hinwallen: es ist das Ungewöhnliche, der Uebergang vom Kinde zur Erwachsenen, und später wieder von der vermeinten Rückkehr der Erwachsenen zum Kinde, die etwas Gemüthliches hat. Als Lieschen am nächsten Morgen sich fertig gemacht hatte, in die Kirche zu gehen, war diese Verwandlung mit ihr vorgegangen, und sie stand ihr allerliebst. Das fiel ihr jedoch nicht ein, ungeachtet sie vor dem Spiegel stand; vor ihr lag Tuch und Ring, und sie war jetzt Willens, Beides zu Hause zu lassen, weil es ihr die ganze Nacht vorgekommen war, als ob die Aehnlichkeit des Engels mit Otto Scholler ihr immer deutlicher würde. Als ihr Vater hereintrat mit den Worten: „der Wagen ist da, Lieschen, bist du nun fertig

und hast du alles mitgenommen?" — ergriff sie hurtig das Psalmbuch, steckte den Ring an den Finger und wollte ihm folgen; aber als er sagte: „Vergiß nur nicht die Hälfte! Hast du denn das Geld, und die Handschuhe, und das Taschentuch?" — mußte sie umkehren und das verhaßte Tuch mitnehmen. — Verhaßte? Das war es wohl nicht; aber ich weiß in diesem Augenblick kein Beiwort, das bezeichnend genug wäre, und so mag es denn stehen bleiben!

In der Wohnstube stand Frau Gram und putzte die größten Kinder, welche mitfahren sollten; sie umarmte Lieschen und küßte sie recht zärtlich, bat sie, vernünftig zu sein und nicht zu viel zu weinen, man müsse sich gewöhnen, seine Gefühle zu beherrschen — und eine Viertelstunde darauf ging Lieschen an ihres Vaters Arm den Gang hinab in der Trinitatiskirche, während die Orgel präludirte, und die Kirchenbedienten den gewöhnlichen betäubenden Lärm machten mit den Stuhlthüren, um auf= und zuzuschließen.

In dem Augenblick, wo der Prediger in seinen Stuhl trat, fiel Lieschens niedergesenkter Blick auf das Taschentuch, ihre Blässe verschwand plötzlich, sie stand auf und legte es auf ihren Sitz unter sich. So lange der Gottesdienst währte, blickte sie nicht auf; als die Prüfung begann, antwortete sie leise, aber bestimmt; ihre Gedanken waren ungetheilt hingewandt auf den Sinn der Frage, und es war für sie, als ob sie und der Prediger die

Einzigen in der großen Kirche wären. Das Geräusch der Gehenden und Kommenden, das von einer Konfirmations-feierlichkeit unzertrennlich ist, ging unvernommen an ihrem Ohre vorüber, ja, ich glaube, das Gewölbe hätte zusammenstürzen können, ohne daß sie es gemerkt hätte.

Gerade ihr gegenüber saß Wilhelm Schmidt, der in dem langschößigen Rocke und mit den weißen Handschuhen und dem Halstuche ein vollständiger Cavalier war; aber er theilte nicht Lieschens Andacht; die Blicke, welche er hinsandte, bald hinüber zu ihr, bald über die rechte Schulter zu dem Stuhle dicht hinter ihm, wo ein Haufe von jungen Herren halblaute Bemerkungen machte über die weiblichen Konfirmanden, zeigten deutlich, daß der liebe Gott auf's Allerhöchste ein Drittel von seinen Gedanken erhielt, während die anderen zwei Drittel unter weltliche Dinge getheilt waren. Er hörte, wie sie Lieschens Schönheit in freien Ausdrücken besprachen und ihre Andacht bezweifelten; Scholler erzählte, daß sie ein Souvenir von ihm mit in der Kirche habe, ein Taschentuch, worauf sein und ihr Namenszug eingezeichnet wäre; die Anderen drillten ihn damit, daß sie aus Mangel an einem Taschentuche die Augen mit ihren weißen Handschuhen abwischen müsse; er tröstete sich damit, daß es ihm keine Zeit gekostet habe, wenn der Plan mißglückt wäre, denn er habe die Arbeit von einem seiner Unterofficiere besorgen lassen; selbst gebe er sich nicht mit verliebten Zeichnungen ab, weil er im Allgemeinen beim Courmachen alles

Schriftliche hasse u. s. w. Wilhelm war beinahe rasend vor Verdruß und Verzweiflung, und da der Prediger sich an ihn wandte, hatte er die Frage nicht gehört, und er war nicht im Stande, eine einzige Frage zu beantworten.

Als der Segen ausgetheilt wurde, stiegen die Zuschauer auf die Bänke, und so bildeten sich allmälig Gruppen von Köpfen, die einen über den anderen; die jungen Herren drängten einander, Scholler hatte sich an eine Säule gelehnt und stand mit den Füßen auf einer Stuhlecke; so ragte er hoch über die Anderen hervor. Sein Nachbar wollte es ihm nachmachen, glitt aber aus und riß mehrere mit sich um. Dieser Lärm und ein Schrei, den eine Dame vor Angst ausstieß, als sie die wankende Pyramide sah, zog Aller Augen dorthin. Unwillkürlich erhob Lieschen ihre Augen und sah Otto hoch über ihr schweben; aber es war nur ein Augenblick, er ergriff krampfhaft die Säule und stürzte mit einem starken Gepolter von oben in den Stuhl nieder. Es kam Lieschen vor, weil sie ihn so hoch über allen Anderen gesehen hatte, daß er sich durch den Fall müsse Schaden gethan haben, es dunkelte ihr vor den Augen, und als der Prediger indem sie fragte: „Entsagst du dem Teufel und allem seinen Wesen und seinen Werken?“ sank sie auf ihrem Platze um, und die Konfirmation wurde unterbrochen.—

Als Alles vorbei war, und die Zuschauer nach den Ausgängen sich hindrängten, um noch die Konfirmanden vorbeigehn zu sehen, während Freunde und Verwandte

sich um die jungen Christen versammelten und ihnen Glück wünschten, stand Wilhelm Schmidt dicht bei Lieschen und musterte sie vom Wirbel bis zu den Zehen, um eine Spur von dem erwähnten „Souvenir" zu entdecken. Sie saß noch auf dem Stuhl, mit dem Kopf nach ihrer Mutter gekehrt, die ihr Etwas zu riechen gab, aber sie hatte kein Taschentuch, denn sie nahm ihrer kleinen Schwester eines aus der Hand und trocknete die Augen damit. Indem stand sie auf — und auf dem Stuhlsitz lag ein zusammengefaltetes Taschentuch, dessen Zipfel beinahe verdeckt waren von dunkeln Zeichnungen. Wie eine Schlange, die auf ihre Beute zufährt, drängte sich Wilhelm vor und ergriff das Tuch; aber es war ihm nicht möglich, einen Buchstaben zu lesen, er wandte sich heftig an Lieschen und streckte die Hand aus mit den Worten: „Sie vergessen dies, Fräulein Gram!" — aber ehe sie es ergreifen konnte, lag es am Boden, und Wilhelm Schmidt war fort. — Seit diesem Tage war Wilhelm ernster als vorher, und seine Kameraden nannten ihn nicht mehr den tapfern Richard Löwenherz, wie er bisher geheißen hatte, sondern statt dessen: den alten Melancholikus. —

Ein Theil des Sommers war verstrichen, Lieschen hatte nie einen so köstlichen Sommer verlebt. Justizrath Gram war in die Nähe von Friedrichsberg hinausgezogen; es war das erste Jahr, daß seine Einkünfte ihm erlaubten, eine Sommerwohnung zu miethen, und Lieschen

führte ein idyllisches Leben draußen. Ihre Erziehung war nun vollendet, sie stand ihrer Mutter bei in der Verwaltung des Hauswesens und beschäftigte sich täglich einige Stunden mit ihren kleinen Geschwistern, aber dabei behielt sie noch viel Zeit für sich übrig, die sie denn zum Lesen anwandte, und Restel sowohl, als Emilie versahen sie mit Büchern, freilich von sehr verschiedenem Inhalt. Man konnte immer gewiß sein, sie im Garten mit Strickzeug und Buch anzutreffen, aber es soll damit nicht gesagt sein, daß sie immer strickte oder las; oft ließ sie die Arbeit liegen, starrte mit den schönen, blauen Augen in die Höhe in die schöne, blaue Luft und wandte in Gedanken an, was sie eben gelesen hatte. Da war Otto Scholler immer der liebenswürdige Held, der die Hauptrolle und die damit verbundenen himmlischen Vollkommenheiten hatte, Palmer war der treue Achates, der den Liebenden half zu entfliehen, der ihnen sein Vermögen hingab oder sein Leben wagte, um ihren Briefwechsel zu besorgen, und Emilie war bald die verschmitzte Vertraute, bald die aufopfernde Freundin. Es war eine geistige Praxis, welche Lieschen mit der Theorie verband.

„Das ist doch des Teufels Bücherfraß," sagte der Justizrath, wenn der Bote aus der Stadt kam mit einem Haufen neuer Lectüre, über welche Lieschen sich mit Begierde hermachte und sie auf ihre kleine Kammer im Giebel des Hauses trug, von wo man die Aussicht hatte auf eine grüne Wiese, die sich bis gegen Walby hiner=

streckte. „Gott weiß, wie Frauenzimmer das Alles verdauen können, was sie in den Kopf pfropfen. So warst du auch in deiner Jugend, Mutter."

„Laß sie lesen, das ist ein unschuldiges Vergnügen," antwortete Frau Gram und folgte ihrer Tochter mit den Augen, „das bildet den Geist, und wie sollte ein Mädchen wie Lieschen die Welt anders kennen lernen als aus Büchern? Unsere Lage ist ja nicht von der Art, daß wir viel unter die Leute kommen, wir gehen nur mit Wenigen um. So lange Bücher sie anziehen, wird sie einen größern Umgangskreis nicht vermissen; ich kann es ja deutlich sehen, wie sie oft träumend einhergeht und sich kleine Luftschlösser baut, während sie die Sahne abschöpft oder mir bei den Kindern hilft. Die kleinen Wesen sind so gerne bei ihr, sie erzählt ihnen so viel von dem, was sie gelesen hat, und ich sehe daraus, daß sie mit Nutzen liest." —

Nach ihrer Konfirmation war Lieschen nur wenige Male bei Emilie gewesen, sie hatte auch Otto'n dort getroffen, aber so viel wie möglich es vermieden, mit ihm zu sprechen; ungeachtet seine fortdauernde Aufmerksamkeit ihr schmeichelhaft war und sie innerlich erfreute, war sie ihr doch lästig, und die Furcht, welche sie hatte, daß er oder ein Anderer merken könnte, was in ihrer Seele vorging, und außerdem der Zwang, den ein junges Mädchen stets an einem Orte fühlt, wo der herrschende Ton anders ist, als sie ihn zu Hause gewohnt ist, hielt Lieschen

von Helsteds ab, und versetzte sie jedes Mal in eine verdrießliche Stimmung, wenn sie dagewesen war. Erst nach einem Zwischenraum von mehreren Tagen, wenn sich die empfangenen Eindrücke wieder ausgeglättet hatten, standen die süßen Bilder, die von ihrer eigenen Phantasie geschaffen waren, auf's Neue klar und rein vor ihrem Geiste; da lebte sie wieder das Leben in der Einbildung, das sie so glücklich machte; jedes Wort, dessen sie sich erinnerte, jeder kleine Umstand an einem solchen quälerischen, ängstlichen Abend fügte sich nun zu ihrem Traum, und fügte sich so gut — daß sie anfing, Sehnsucht zu fühlen nach einem neuen Abend in den Umgebungen, die ihr so manche heimliche Freude gewährt hatten. Jede von meinen jungen Leserinnen wird sich wohl einen Begriff machen können von einem Zustande, welchen meine Feder zu schwerfällig ist zu beschreiben. —

Der Sommer war beinahe vorüber, Emilie hatte bei Lieschen lange keinen Besuch gemacht, aber diese vermißte sie nicht, denn ihre Gedanken beschäftigten sich oft mit ihr, sie schrieb an sie, theilte ihr ihre Gefühle mit, vertraute ihr ihre Hoffnung und ihre Sehnsucht, — aber schickte die Briefe nicht ab; wenn sie Tags darauf sie wieder durchgelesen hatte, zerriß sie sie in ganz kleine Stücke, setzte sich in's Fenster, mit der Hand unter der Wange, und sah gedankenvoll über die Wiese hin nach dem kleinen Bauerndorfe Walby, wo der Rauch aus den Schornsteinen stieg, die zwischen den Bäumen hervorblickten,

indem sie jedes Stückchen Papier hinflattern ließ im Abendwinde über das grüne Feld, als wären es kleine weiße Schmetterlinge. Die Sonne war untergegangen, der röthliche Schimmer, den sie in den ersten Augenblicken nachher über alle Gegenstände ausbreitete, war noch nicht verschwunden, die Abendglocke erklang, und die einzelnen Schwingungen zitterten säuselnd durch die Luft, wie der Flügelschlag des vorbeigleitenden Geistes der Zeit, die Mücken fingen an zu schwirren, in weiter Ferne brüllte eine Kuh nach der Melkerin, die über die Wiese hinging mit dem Eimer auf dem Kopfe, die blanken Messingreife glänzten bei jeder von ihren Bewegungen, sie hatte ein Strickzeug in den Händen, aber sie verlor gewiß Maschen, denn ein junger Bursche in Hemdsärmeln, die Jacke auf der Schulter und die Sense über den Nacken, ging bei ihr und versuchte ihr die Nadeln aus dem Garne zu ziehen, um sie zu necken; es glückte ihm vermuthlich, aber zur Vergeltung warf sie ihm die Jacke von der Schulter. Bei dieser Bewegung verlor sie den Eimer; zum Glück war er leer, sonst wäre die Milch verschüttet, denn Keiner kümmerte sich darum, aber er faßte sie um den Leib, warf die Sense weg und eroberte sich einen Kuß, gegen den sie sich nur sträubte, damit er — ihn verlängerte. Und ein langer Kuß ward es auch. Die Kuh brüllte wieder, das Mädchen nahm ihre Melkbutte, ihr Liebster die Sense, und nun gingen sie wieder bei einander, bis der Weidenzaun sie verbarg. Aber Lieschen ließ das letzte

Stückchen Papier aus der Hand flattern, und legte den Kopf auf den Fensterflügel, und als sie ihn wieder erhob, waren ihre Augen voll Thränen. Es war beinahe dämmrig geworden, Strohdächer und Bäume verschmolzen in einander, die Kuh hatte sich niedergelegt auf die Wiese, und nur an dem weißen Fleck auf der Stirne konnte sie sehen, daß sie den Kopf ihr zuwandte; in weiter Entfernung tönte ein Waldhorn und spielte die schöne Melodie von Weyse zu dem Liede:

Das klare Bächlein rauschte
Im dunkeln Abendhain,
Und von den Vöglein allen
Nur sangen Nachtigallen,
Die lullten, wie ich lauschte,
In süßen Schlaf mich ein.

Es war ein Kapellmusikus, der auf dem Lande in Walby wohnte, und dessen Töne oft einen wortlosen Text setzten zu des jungen Mädchens Gefühlen. Es war ein köstlicher seeländischer Abend, und in Bewunderung der Schönheit desselben legte sie den Kopf nieder auf das Fenstergesims und blieb so liegen, bis sie zum Thee gerufen wurde. —

Eines Mittwochs im September erhielt Lieschen ein Billet von Emilie, worin sie diese zu einem Spaziergange im Friedrichsberger Garten einlud, um die Musik zu hören; sie wolle sie um sechs Uhr abholen. Lieschen bat ihre Mutter um Erlaubniß.

„Dich abholen,“ sagte Frau Gram, „Emilie? Das geht nicht an. Zwei junge Mädchen können nicht allein gehn unter solch einen Schwarm von Menschen.“

„Aber vielleicht könnte uns Jemand begleiten,“ antwortete Lieschen hurtig. „Du kannst glauben, Mütterchen, es wird schon Jemand sein, einige Herren.“

„Wer sollte das sein? Man kann nicht wissen, was das für Herren sind. Zu Helsted's kommen so viele. Wen meinst du?“

„Ich meine keinen,“ antwortete Lieschen langsam, „ich dachte blos, daß es möglich wäre — daß — daß vielleicht“ —

„Es geht nicht an, Lieschen, ich gebe dir auf keine Weise Erlaubniß dazu.“

„Wenn Restel nur herkäme,“ sagte Lieschen nach einer Pause, „der ginge schon mit. Aber er war am Sonntag hier, da kommt er heute wohl nicht.“ —

Die Glocke schlug sechs, Restel kam nicht, aber Emilie trat pünktlich in die Thüre und fragte gleich: „Bist du fertig, liebes Lieschen? Es ist schon über sechs Uhr.“ — Lieschen sagte ihr, daß ihre Mutter die Erlaubniß versagt habe; Emilie bestürmte Frau Gram mit Bitten.

„Wer sollte uns etwas thun?“ sagte sie. „Auch treffen wir da genug Leute, die wir kennen, ich habe auf dem Wege hieher wohl hundert gesehen, die ich kannte. Es wimmelt von Menschen. Mir ist nicht bange.“

„Bist du allein herausgekommen, Emilie? Und das hat deine Mutter erlaubt?"

„Nein, Frau Gram, ich bin mit Jungfrau Rönne und unserer ganzen Klasse herausgegangen. Ich bin ja so glücklich, das Institut noch zu besuchen," fügte sie mit einem kleinen Zucken des Nackens hinzu. „Wir treffen die Jungfer und die ganze Jugend gleich an der Pforte auf den Paradebänken, das weiß ich gewiß."

Aber Frau Gram meinte, das sei zu unsicher, und blieb bei ihrer Weigerung. Die jungen Mädchen sahen ganz verzagt aus; indem kam der Justizrath, und als er hörte, worin die Schwierigkeit bestand, hob er sie, indem er Hut und Stock ergriff und meinte: es mache ihm auch Vergnügen, die Musik der Leibwache einmal zu hören. Lieschen warf ihren Konfirmationsshawl um, und alle Drei begaben sich nach dem Garten mit dem Schwarm, der von allen Seiten zusammenströmte auf die große Gitterpforte von Stahldraht zu, an deren rechter Seite ein Apfelsinenhändler seinen Kram aufgeschlagen hatte, während auf der linken eine zweibeinige Figur in einem krapprothen Kleide mit karmoisinrothem Gesicht und blauer Nase, mit gelben Hosen und einem dreikantigen quergesetzten Hute, auf einer kleinen Bank saß, die Hände unter sich, ganz genau wie das Schild am Eingange zu einer Menagerie; man konnte sich denken, daß der Schwanz versteckt war zwischen den Blättern hinter ihm. —

„Gott Lob, daß wir Vatern bei uns haben," sagte

Lieschen, „hier hätte ich nicht allein gehen mögen. Man ist ja in Gefahr, umgelaufen zu werden, und Jungfer Rönne werden wir in diesem Schwarm wohl nicht treffen.

„Ich wollte, wir wären ihn los," antworte Emilie leise, „er ist mir über die Maaßen lästig. Ich hatte dir so ungeheuer viel zu sagen; du weißt nicht, wie gut ich es eingerichtet habe Jungfer Rönne ist gar nicht hier. Das habe ich der Mutter blos eingebildet, um davon zu kommen, aber Karl Palmer hat mich begleitet fast dicht bis zu deiner Thüre. Ihn sollten wir jetzt treffen, und noch einen gewissen andern jungen Herrn, der blos herausgekommen ist, um dich zu sehen. Aber nun ist dein Vater mit und läßt uns nicht aus den Augen. — Das ist doch zum Aergern."

Lieschen ward feuerroth, Emilie sah sich um mit spähenden Augen, Gram machte einige Bemerkungen über das Wetter und über die Menschenmenge, und stumm wanderten sie zum Schlosse hinauf.

„Ist das nicht Doktor Reimann, der dort geht?" sagte Emilie. „Sie sahen ihn nicht, Herr Justizrath, ich glaube, er wollte mit Ihnen sprechen."

„Guten Abend, lieber Doktor! Nehmen Sie es nicht übel, ich sah Sie nicht gleich," sagte Gram, der in die Falle ging, ohne es zu merken; „wie geht es Ihnen? Alles wohl zu Hause?" Und nun war das Gespräch im Gang, und Doktor Reimann begleitete sie.

Emilie nahm Lieschen unter dem Arm, und sie gingen

einige Schritte vorweg. „Gott, Lieschen, wie hab' ich mich nach dir gesehnt!“ sagte Emilie, „ich durfte es dem Papier nicht anvertrauen, sonst hättest du schon längst von mir gehört. Aber Heimlichkeiten muß man nicht schreiben, sagt Karl. Soll ich Dir Etwas sagen, Lieschen? Ja, du wirst große Augen machen, wenn du hörst, daß ich, ob ich gleich noch nicht konfirmirt bin, dir doch vorkomme. Ich bin mit Karl verlobt. — Weiß Gott, vorgestern!“ fügte sie hinzu, da Lieschen sie mit einem Blick betrachtete, in welchem sich Zweifel und Schrecken mischte.

„Emilie, Emilie!“ war das Einzige, was sie im Stande war zu sagen.

„Du und Otto, Ihr seid die einzigen Menschen, die es wissen dürfen,“ fuhr Emilie fort. „Du verräthst mich nicht, gewiß nicht, mein Kind! Nächste Ostern soll ich endlich konfirmirt werden, nun kann Mutter mich nicht länger hindern, so gern sie möchte, dann machen wir es bekannt; und in vier Jahren kann die Hochzeit sein. Palmer wird einen Oheim beerben, der viel Geld hat, und der lebt nicht länger mehr als vier Jahre, überdies wird er vielleicht gegen die Zeit noch Capitain. Wir sehen uns täglich; wenn ich in die Schule gehe, kommt er mir entgegen und wir gehen dann ein langes, langes Stück Weges zusammen und auf Christianshafen und den Wall entlang, da ist es so göttlich einsam, man begegnet da nicht einer Menschenseele. Du kannst nicht glauben, was

für ein Leben ich führe, und wie glücklich ich bin. Möchtest du nur auch schon versprochen sein, mein gutes Lieschen! Verlangt dich denn nicht ungeheuer danach?"

Lieschen antwortete nicht; sie war allzu überrascht von dieser Mittheilung, als daß sie sich so bald hätte fassen können.

„Wenigstens verlangt Otto'n darnach," fing Emilie wieder an, „und das herzhaft. Du hast keine Idee davon, wie er dich liebt, er setzt sein Leben daran, dich zu sehen, wie damals in der Trinitatiskirche, wo er sich beinahe todt gefallen wäre deinetwegen."

Der Justizrath unterbrach sie. „Komm, und faß mich unter den Arm, Lieschen," sagte er, „damit wir zusammenbleiben, hier ist es ja verdammt voll." Doktor Reimann ging Emilien zur Seite, und die Unterredung welche die beiden Männer führten, unterbrach zu ihrem großen Leidwesen die Fortsetzung der vertraulichen Mittheilungen.

Auf den Terrassen außerhalb des Schlosses gingen die Leute in großen Haufen auf und ab, aber auf der obersten standen sie dicht an einander gepfropft, um die Musik zu hören, die durch die offnen Fenster in den stillen Abend hinauserscholl. In den Fenstern befanden sich Hofcavaliere und Officiere und lorgnettirten das Publikum von ihrem erhöheten Standpunkte; zwei Damen waren in einer Unterhaltung begriffen, und aus ihren Bewegungen und tiefen Verneigungen schloß man, daß eine hohe Person

mit ihnen sprach; auf diese beiden Damen richtete der größte Theil der weiblichen Spazierenden seine Aufmerksamkeit; ihr Putz und ihre Federn, wovon man nur die Umrisse sehen konnte, wurden mit Bewunderung und ihre Stelle mit Mißgunst betrachtet. Die angezündeten Kronleuchter in einigen Sälen schimmerten wie matte Sterne in der Morgendämmerung, denn es war draußen noch helle und man konnte die Gruppen von Spazierenden deutlich sehen in den Gängen, die sich perspektivisch in der Ferne verloren, auch zwei Schwäne, welche im Kanale schwammen, waren zu erkennen, aber der Hintergrund floß mit der Luft zusammen, und man konnte nicht recht unterscheiden, ob es Bäume, Bauernhäuser oder Wolken waren. Das that aber nichts zur Sache, denn Aller Augen waren auf das Schloß gerichtet; Wenige oder vielleicht Niemand genoß Aussicht und Musik zugleich, sie vertieften sich alle in die Einsicht nach dem irdischen Götterleben hin, woran ihnen nun einmal das Loos nicht gefallen war theilzunehmen, und, wie Tantalus das Wasser betrachtet haben mag, an dessen Rand er verschmachtete, so schaute ein Häuflein junger Herren nach dem wachthabenden Officier mit wehender Feder und schimmernden Epauletten (der Befehle austheilte an die Schildwachen, welche ernsthaft auf- und niedergingen längs der Schloßmauern und den Pöbel abhielten, sich durchzudrängen) — und hernach die Runde machte, um die Damen zu mustern. Die Götter verließen ja bisweilen

den Olymp, um sich auf der Erde zu vergnügen und die Sterblichen mit ihrer Gegenwart zu erfreuen — dieser junge Mann ward betrachtet wie ein von Himmel gefallner Duodezgott; denn an Ganz= und Halbgötter glaubt man nicht mehr in unsern aufgeklärten Zeiten, welche doch das Heidenthum nicht ganz verläugnen wollen. —

Die vier Spazierenden standen im Haufen mitten vor dem Schlosse, der Justizrath und Reimann sahen nach den Fenstern hinauf, Lieschen blickte zur Erde nieder, und Emilie sah sich die Leute an, während die Hautboisten eine große, glänzende Symphonie ausführten. Als sie vorbeiwar, bewegten sich die Zuhörer einige Schritte von ihren Standpunkten in entgegengesetzten Richtungen und sprachen mit einander. Emilie hatte eben zu Lieschen gesagt, daß sie sie auf etwas vorzubereiten habe, als die Musik sie wieder unterbrach. Bald darauf kniff sie sie in den Arm und flüsterte: „Da sind sie! dicht hinter uns,“ — und indem hörte sie Otto's und Palmers murmelnde Stimmen. Das Blut stieg ihr zu Kopfe, und sie beugte sich nieder, um das Gesicht zu verbergen. Da fühlte sie, daß Jemand ihre Hand berührte, und indem ward ihr ein Papier hineingesteckt, aber sie hatte nicht den Muth, es zu nehmen. Otto drückte ihre Hand darum zusammen und ließ sie nicht los, bis er merken konnte, daß sie es fest halte. Lieschen war nahe daran, vor Angst ohnmächtig zu werden, der Athem ging ihr aus, und ihr Herz klopfte, als ob es in tausend Stücke

zerspringen sollte; sie hielt die Hand noch in derselben Stellung, aber der Brief brannte sie wie Feuer. Sollte sie ihn behalten? — Sollte sie ihn wegwerfen? — Sie wandte Otto'n, der sich indeß neben sie gestellt hatte, den Rücken zu, und ließ ihn auf die Erde fallen. In demselben Augenblick ward er mit einem Fuß bedeckt, bald darauf bückte sich Otto, und als er sich aufrichtete, war der Brief fort.

„Sieh nicht nach rechts hin, dort steht Wilhelm Schmidt und gafft dich an, wie eine Kuh das neue Thor," sagte Emilie. „Er ist ein ganz hübscher Mensch geworden, aber Männer sehen doch maulaffig aus, wenn sie keinen Knebelbart haben. Sahst du Otto'n? Er stand dicht neben dir. Achte einmal auf die Weste, die er anhat. Es ist die schönste Weste, die du je gesehen hast."

Lieschen antwortete nicht.

„Dort steht Graf Steinberg, Christian Steinberg; er ist heimlich versprochen mit Klara Bang, die in unser Institut ging und mit dir konfirmirt wurde; ich weiß es von Karl Palmer. Aber verrath' es um Gotteswillen nicht, sonst machst du sie beide grenzenlos unglücklich. Da kommt Wilhelm Schmidt, sieh, wie er die Augen aufreißt." —

Wilhelm hatte, seit Grams auf das Land gezogen waren, Friedrichsberg zu seinem Lieblingsspaziergang gemacht, aber noch hatte er Lieschen dort nicht gesehen. Der Zufall führte ihn heute Abend plötzlich in ihre Nähe. Er

hörte und sah nichts Andres als sie, für ihn gab es keine Musik und keine Zuschauer. Palmer und Otto traten hinter sie hin, blieben stehen und flüsterten einander zu, Otto sah sich um, Wilhelm verlor ihn nicht einen Augenblick aus dem Gesichte, er sah ihn einen langen Schritt mit dem Fuße machen, dann sich bücken und einen Brief in die Tasche stecken, mit der gleichgültigsten Miene von der Welt; Palmer lachte, Otto machte eine Bewegung mit dem Munde, als ob er „bah!" sagte; dann gingen sie weiter und verloren sich unter die Menge.

„Ein Brief! Ein Brief von Lieschen an Scholler! Den sie ihm hinwarf! — Es ist unmöglich. Er war nicht von ihr. Er hat ihn gefunden — oder ihn selbst verloren — aber er lag bei ihr — es ist doch nicht möglich!" — Wilhelm stellte sich hin und sah steif auf Lieschen, aber sie blickte nicht auf, sie war scheinbar vertieft in die Ouvertüre zum Freischütz. Emilie sprach zu ihr und betrachtete ihn — jetzt lachte sie — und sprach wieder zu Lieschen — und Lieschen lachte vielleicht auch. — Wilhelm drängte sich ihnen vorbei, aber stehen bleiben konnte er doch nicht. Indem blickte Lieschen in die Höhe. Sie lachte nicht, sie war blaß und ernst, sie sah beinahe betrübt aus, ihr Blick fiel auf Wilhelm, aber es geschah mit einem so unschuldigen, rührenden Ausdruck, daß er über seinen Argwohn selbst erschrak und die Augen niederschlug.

„Er war *nicht* von ihr. Gott, wie verächtlich komme

ich mir vor, daß ich das Mädchen in Verdacht haben kann — und mit einem so elenden Kerl wie der Scholler," dachte Wilhelm und schlich sich weg, um versteckt und in Abstand sich zu ihr heranzustehlen und sie zu sehen.

„Er hat es gesehen. Gott, wie bin ich unglücklich. Er sah mich so verächtlich an. Und noch Mehrere als er haben es vielleicht gesehen. — Ich benahm mich auch einfältig, aber ich wagte nicht, ihn zu behalten, nicht um aller Welt Reichthümer. O Gott! Wie bin ich unglücklich!" — Und mit diesen Gedanken ließ Lieschen den Kopf niedersinken auf die Brust und schloß die Augen, als ob sie dem entgehen wolle, ihre Schande in der Umstehenden Blicken zu lesen, von welchen nicht ein Einziger ihr die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hatte. —

Auf dem Heimwege gingen Lieschen und Emilie mit einander Arm in Arm; Lieschen vertraute mit rinnenden Thränen ihrer Freundin die Angst, die sie ausgestanden, und die Kränkung, die ihr Scholler zugefügt habe. Emilie brach aus: „Bist du toll? Warfst du ihn weg? Ja, du bist doch wahrlich ein unglückliches Mädchen. Du weißt nicht, was du von dir geworfen hast. Ich sollte dich vorbereiten, aber deine kluge Frau Mutter ist Schuld an der ganzen Sache, daß sie nun verdorben ist, ich bin unschuldig, ich habe dir ja nicht zwei Worte sagen können. Scholler wollte Abschied von dir nehmen; Gott weiß, ob wir ihn jemals wiedersehen, er reist morgen."

„Reist?“ wiederholte Lieschen, und ward so bleich wie eine Leiche. „Reist er?“

„Ja freilich reist er, nach Holstein. Es ward erst kürzlich gewiß. Und denk', Lieschen, er soll hinüber, um Sekundant bei einem Duell zu sein; Gott weiß, ob er nicht fliehen muß. Der arme Otto? Und so wie er dich liebt! Nun kommt er nicht dazu, von dir Abschied zu nehmen. Das war die Ursache, weshalb er so betrübt aussah, als er oben auf der Terrasse stand. Lieschen, Lieschen, wie konntest du das thun?“

„Reist? Duell? O Gott im Himmel, erbarme dich!“ sagte Lieschen und drückte die Hände gegen die Brust, denn es war ihr, als ob ihr Herz brechen solle.

„Um Gotteswillen, fasse dich, liebes Lieschen! du bist freilich grenzenlos unglücklich, aber du mußt dich doch fassen. Ihr könnt ja einander schreiben, ich werde es mit Karl verabreden, daß er und ich die Briefe besorgen, so seid ihr doch nicht ganz geschieden. Du ahnst es nicht, wie entzückend es ist, einen Liebesbrief zu bekommen.“ — Aber Lieschen hörte nicht ein Wort von Emiliens Trostgründen, sie ging zerrissenen Herzens an ihrer Seite, und Reise und Duell waren ihre einzigen Gedanken.

„Gott, wie verzweifelt und melancholisch sah er aus, als er auf der Terrasse stand,“ fuhr Emilie fort; „er warf Blicke auf deinen Vater, als ob er ihn morden könnte. Er hatte sich so sehr darauf gefreut, dich noch

ein Mal zu sehen, du bist das einzige Wesen, das ihm so schwer wird zu verlassen. Es ist ein Glück, daß Palmer bei ihm ist, man kann nicht wissen, was er sonst in der Verzweiflung thäte."

Lieschens Thränen flossen unaufhörlich. „Es ist vorbei!" sagte sie beinahe flüsternd, „mein Herz sagt es mir, ich sehe ihn nie mehr — nie mehr." — Es war das erste Mal, wo sie mit einem Worte sich verrieth, daß sie Schollern liebte.

„Arme Liese! Es ist ein furchtbares Schicksal, das dich trifft. Aber tröste dich, du bekommst ihn noch wieder zu sehen. Palmer sagt, daß er schon wiederkommen wird, daß nicht alle Duelle damit endigen, daß sie einander todtschießen. Und dich vergessen, das thut er nicht; er ist so treu wie Gold; ein Scholler liebt nur einmal; aber dann für das ganze Leben; das hat er selbst gesagt. — Trockne nun deine Augen, geliebtes Lieschen, wir sind bald zu Hause, laß deine Mutter nicht sehen, daß du geweint hast; und darum bitte ich dich, verrathe nicht unsere Geheimnisse an irgend Jemanden; willst du mir das versprechen?"

Lieschen schwieg, aber sie trocknete die Augen. Emilie wandte noch einige Trostgründe bei ihr an, und sie hatte, wie es schien, ihren Schmerz bekämpft, als sie an dem Gartenpförtchen zu Grams Wohnung standen. Es war spät geworden, Doktor Reimann erbot sich, Emilien zur Stadt zu begleiten, „das arme Mädchen hatte ja, aus

Freundschaft für Lieschen, auf der Jungfer Rönne und ihrer Kameradinnen Begleitung verzichtet." Als sie Abschied nahmen, flüsterte sie: „Ewige Verschwiegenheit, Lieschen, bei Otto's Liebe zu dir, das ist ein heiliger Eid. Wenn du den brichst, so kannst du vielleicht sein Blut auf deinem Gewissen haben." — Lieschen hörte diese Beschwörungsformel nur halb, dennoch antwortete sie: „Das gelobe ich dir — ach, möchte ich es nur vor mir selber verschweigen können!"

Wilhelm Schmidt war ihnen von fern gefolgt. Dunkelheit und Gedränge erlaubten ihm oft, sich so dicht ihnen zu nähern, daß er Lieschen deutlich sehen und sogar die Blumen auf ihrem Shawl zählen konnte. Als er den letzten Schimmer ihres Gewandes durch das Gartenpförtchen hatte verschwinden sehen, wandte er sich hurtig um und ging durch die Allee zurück zur Stadt. Zwei Herren gingen vor ihm Arm in Arm. Es war Otto und Palmer. Er hörte den ersteren sagen: „Wollen wir zu Abend auf der Schießbahn essen?"

„Auf wessen Rechnung?" fragte Palmer, „auf meine nicht."

„Auf Kosten der Kommune; ich habe ein Gratial bekommen, aber meine Gläubiger bekommen nicht einen Schilling. Wären die Israeliten nicht, so sollte kein Teufel mich von Kopenhagen wegbringen, denn es ist hier gut sein. Ich habe die Philister plattgeschlagen wie ein wahrer Simson, aber nun schlagen sie mich zur

Vergeltung in die Flucht. Es ärgert mich inzwischen, daß ich ein halb Dutzend Bekanntschaften angefangen habe, die ich ungern hinter mir lasse; nun habe ich die Mühe gehabt, sie zu machen, und Andere werden meine Lorbeeren ernten. So geht es in der Welt: Des Einen Tod ist des Andern Brod."

„Laß uns eilen, das Dampfboot geht zeitig," sagte Palmer, „und wenn wir Beide zu Abend essen und dann packen wollen, so haben wir für diese Nacht genug zu thun."

Die beiden Freunde machten lange Schritte. Wilhelm ging heim mit dem seligen Gefühl, einen Nebenbuhler weniger zu haben, und zwar einen Nebenbuhler, den er gehaßt hatte von dem ersten Augenblick, wo er ihn sah. Zum ersten Male seit langer Zeit kam er vergnügt nach Hause, und seine Mutter sagte: „Du thust gut, unter die Leute zu gehen, du bist allzu fleißig, das Sitzen taugt nicht für junge Menschen. Geh öfter nach Friedrichsberg, mein Sohn, wenn da Musik ist und die höchsten Herrschaften in den Kanälen fahren, das zerstreut dich doch, und spekulire mir nicht immer in das Griechische und Lateinische; ich bin so froh, wenn ich dich einmal wieder ein vergnügtes Gesicht machen sehe. Du bist meine einzige Freude in dieser Welt, ich habe ja keinen Andern, für den ich lebe, als dich." — Wilhelm küßte seine Mutter und trank Thee mit ihr; die gute Frau hatte nicht

eher etwas genießen wollen, als bis ihr Liebling es mit ihr theilen konnte. Er war der Wittwe einziges Lamm. —

Als Lieschen den nächsten Morgen in das Wohnzimmer hinunterkam, bezeugten ihre bleichen Wangen und rothen Augen, welche Nacht sie zugebracht hatte. Frau Gram ward ganz bekümmert um sie, Lieschen schob die Schuld auf erschreckliches Kopfweh und machte Einwendungen, als ihre Mutter gleich den Doktor Reimann rufen lassen wollte. Frau Gram betrachtete sie ängstlich, die Thränen stiegen Lieschen in die Augen, sie warf sich ihrer Mutter in die Arme und weinte.

„Du hast kein Kopfweh, Lieschen," sagte Frau Gram, „es ist wieder Emilie, die dich traurig gemacht hat. Jedesmal, daß du sie siehst, bist du mißmüthig; ich wollte wünschen, daß der Umgang ein Ende hätte, er ist dir nur zur Plage, und eine so leichtsinnige Freundin, wie Emilie, kann ich meiner Tochter nicht wünschen."

„Es ist wirklich Kopfweh, Mütterchen, ich kann ja kaum aus den Augen sehen. Emilie ist wohl leichtsinnig, aber sie ist ein gutes Mädchen und hält viel von mir; sie will mich gewiß nicht mit Willen betrüben. — Ich sehe ihre Fehler wohl ein," fuhr Lieschen fort und schlug die Augen nieder, als ob sie sich schämte, die Schwächen ihrer Freundin einzugestehen, „aber ich sehe auch ein, daß ihre Erziehung Schuld daran ist. Wenn Emilie älter wird, wird sie sich schon bessern, und ich glaube, daß sie schon jetzt zur Erkenntniß gekommen ist."

„Mein liebes vernünftiges Lieschen,“ sagte Frau Gram und küßte sie. „Lege dich auf das Sopha und halte dich ganz stille, so geht es vielleicht vorüber.“

„Ich will lieber auf meine Kammer gehn, Mütterchen. Hier scheint der Tag mir so sehr in die Augen, oben bei mir fällt der Sonnenschein durch die Bäume, und der grüne Schimmer ist so angenehm. Es geht schon vorüber, sei nur nicht bange um mich!“

Als das Tageblatt kam, ließ Lieschen es sich herauf holen, ihre Bücher strengten sie so an, die Buchstaben wären so fein. Unter den Abgereisten mit dem Dampfschiffe Prinzessin Wilhelmine stand: „Lieutenant Scholler nach Holstein.“ — Sie legte das Blatt weg, verbarg das Gesicht in den Händen und rief aus: „Es ist vorbei, ganz vorbei! Ich bekomme ihn nie — nie mehr zu sehen! Wär' ich doch todt!“

Im Anfang Oktobers zogen Grams nach der Stadt. Lieschen, welche von Emilien seit jenem Abend nichts gehört hatte, war beständig mit Kopfweh geplagt und sah schlecht aus. Emilie war zwei Mal dagewesen, aber Frau Gram hatte Lieschen verläugnet und sie war wieder weggegangen. Doktor Reimann ward konsulirt, er meinte, es würde sich von selbst geben, es sei Nichts, junge Mädchen wären damit oft geplagt und ein probates Mittel gegen Kopfweh habe man nicht. „Es ist nervös,“ sagte er immer,“ Diät und Motion, das ist Alles, was sie

nöthig hat, und dann können Sie einmal etwas Kinder=
pulver zwischendurch geben."

„Wenn es nur nicht eine ordentliche Krankheit wird,"
sagte Frau Gram.

„Nicht doch, es hat nichts zu bedeuten. In Zeit
eines Monats ist es vorüber."

„Ich bin bange, daß ihre Brust etwas abgekriegt
hat," sagte der Justizrath, „sie sieht mir ganz danach
aus, fein gebaut, schmächtig, solche Art Menschen können
nicht viel aushalten. Ich bin ganz bange um sie."

Frau Gram sah den Arzt ganz bekümmert an, aber
er lachte. Abends sagte Lieschen selbst, daß sie sich viel
besser befinde, das Kopfweh sei beinahe verschwunden.

Am ersten November endigte Wilhelm Schmidt seine
wohlbestandene Prüfung und ward Student; denselben
Tag legte sich Lieschen zu Bette, und Doktor Reimann
verbot den anderen Kindern, ihr nahe zu kommen, denn
es war das Nervenfieber.

Den Weihnachtsabend war es so stille in Grams
Wohnzimmer, die Lichter waren noch nicht angezündet,
kein Tannenbaum und keine farbigen Lichter bezeugten,
daß das lange erwartete Fest gekommen sei, Jeder saß
stumm mit seinen düstern Gedanken da, und Keiner wollte

zuerst nach Licht verlangen. Da knarrte die Schlafkammerthüre, und Doktor Reimann trat in das Zimmer mit den Worten: „Frohe Weihnachten, lieben Freunde, nun kann ich für Lieschen stehen, das ist meine Weihnachtsgabe.“ Eltern und Kindern umringten ihn, er stand zwischen ihnen wie ein höheres Wesen; denn noch vor wenigen Augenblicken hatte Niemand gewagt, einige Hoffnung zu schöpfen. Die Weihnachtstage gingen dies Jahr still hin, aber es war doch die fröhlichste Weihnachtszeit, die sie jemals erlebt hatten.

Wie rührend ist es, einen theuren Kranken in's Leben zurückkehren zu sehen! Die Furcht vor dem Verlust, den wir beinahe erlitten hätten, ist noch in uns lebendig; es ist uns zu Muthe, als hätten wir ein Unrecht gut zu machen gegen den Kranken, dessen Werth wir zuvor nicht genugsam erkannt haben; wir wissen nicht, wie wir uns erkenntlich bezeigen sollen, daß er noch unter uns verweilen will — und bei dem Kranken hat jeder kleine Dienst, jede Nacht, die wir bei ihm durchwacht haben, jede Erquickung, die wir ihm reichten, die Dankbarkeit fester geknüpft, die ihn mit uns verbindet — mit dieser Rückkehr zum Leben ist eine Rückkehr vereint zur Liebe und Eintracht, welche uns erst lehrt, wie viel das Leben werth ist.

In den ersten Wochen des neuen Jahres war die Zeit, welche der Krankheit vorausging, und ein Theil dieser selbst beinahe ganz aus Lieschens Erinnerung ver-

schwunden; sie lebte nur in der seligen Anerkennung der Zärtlichkeit und Fürsorge, deren Gegenstand sie gewesen war; denn noch trug Alles in Grams Hause das idealische Gepräge, welches eine solche Katastrophe hinter sich läßt, aber das sich einige Monate später wieder verliert, wenn das Alltagsleben allmälig die Festtagsgefühle abstumpft, worauf jene ungewohnte Stimmung beruht. So wie die Kräfte sich wieder einfanden, erwachten auch die schmerzlichen Erinnerungen, die, so lange sie keinen Widerstand fanden, in den Kampf zu treten verschmäht hatten. Sie ward still und ernst, aber ihre Umgebung schrieb dies auf Rechnung der Krankheit. Es war, als ob ihre körperliche Entwickelung eine solche Krisis bedurft hätte, um zu reifen, und als Frau Gram zum ersten Mal Lieschen wieder in das Wohnzimmer führte, wo die kleine, geschäftige Mariane für Schwester Lieschen eine Bank hingestellt und die Kissen in dem Lehnstuhl zurechtgerückt hatte, waren Alle über die Veränderung erstaunt, welche während der Krankheit mit ihr vorgegangen war. Die wenigen Wochen hatten ihren Zügen den reizenden, vollendeten jungfräulichen Ausdruck gegeben (das wahre je-ne-sais-quoi, das gefühlt, aber nicht beschrieben werden kann), ohne deshalb ihr das Kindliche im Geringsten zu benehmen; in den blauen Augen, die dunkelblauer geworden waren, wogte die Seele aus der Tiefe herauf; ohne daß ihre Gestalt etwas von dem Sylphenartigen verloren hatte, war sie mehr entwickelt, sie war höher geworden, und

ihr Kleid war sichtlich zu kurz; das schöne blonde Haar fiel über die Schultern nieder und blickte an der Stirn unter einer kleinen weißen Haube hervor, dessen krause Streifen eine ovale Einfassung um ihr blasses Gesicht bildeten. Die Mattheit, die darüber ausgebreitet war, kleidete sie so lieblich, daß viele Damen sie mit einem Nervenfieber gern erkaufen würden.

Der Justizrath und Nestel standen auf, alle Kinder umringten den Stuhl, Jeder wollte Theil daran haben, dafür zu sorgen, daß sie recht behaglich säße. Aber als sie sie in die Kissen und Teppiche eingepackt hatten und sich Zeit nahmen, sie zu betrachten, kam ihnen Lieschen wie eine fremde Dame vor. Sie ließ die Augen im Zimmer umherschweifen, als ob sie alle bekannte Gegenstände begrüßen wolle, die sie so nahe daran gewesen war zu verlassen, dann weilten sie mit einem matten Lächeln auf den Umstehenden; sie nickte mit dem Kopfe jedem Geschwisterchen zu und sank dann zurück in die Kissen, als ob diese Anstrengung ihre Kräfte schon erschöpft habe; in diesem Augenblick fühlte sie, wie viele theure Wesen sie an diese Welt banden. Der Justizrath strich sie auf die Wange, Frau Gram küßte ihr die Hand und legte sie sanft auf den Schooß, Niemand sagte ein Wort.

„Wo ist Nestel?“ fragte Lieschen, „war er nicht hier?“ — Nestel hatte sich an den Stuhlrücken gelehnt und betrachtete sie unverwandt; seine kleine Freundin kam ihm so hübsch vor; er hatte nie zuvor an ihr Aeußeres gedacht,

aber nun konnte er das Auge nicht von ihr wenden, es wurde ihm schwer zu fassen, daß diese leidende Schönheit Lieschen sei, dasselbe kleine Mädchen, das er als kleines Kind gekannt, mit dem er so oft gespielt, aber das er sich nie als erwachsen gedacht hatte.

„Er ist dir näher, als du glaubst," sagte Frau Gram und sah in die Höhe. Lieschen erhob die schönen, blauen Augen und nickte ihm zu. „Dank, Restel, für alle die Sorgfalt, die du mir bewiesen hast," sagte sie, „ich weiß wohl, daß du es warst, der mir täglich die köstlichen Weintrauben brachte. Deine Stimme hörte ich so oft in der Nacht, wenn du hier in der Wohnstube wachtest; sie war lange Zeit die einzige, die ich erkennen konnte, alle die andern kamen mir so fremd vor. Du weißt nicht, wie sehr deine Nähe mich tröstete." Lieschen reichte ihm die Hand, Restel drückte sie. —

„Ein guter Engel hat dich uns bewahrt," sagte er, „er wird dich auch ferner beschirmen."

„Guter Restel! — du würdest auch um mich getrauert haben, wenn ich gestorben wäre — es hätte sich doch Mancher um mich betrübt — ich muß ja für Euch Alle leben." —

Allmälig erholte sich Lieschen ganz, ihre Wangen rötheten sich wieder, und der matte Ausdruck ihrer Augen verlor sich mehr und mehr. Aber sie strahlten nicht wie ehemals von kindlicher Freude, sondern sie füllten sich mit Thränen, die bald wieder trockneten, es war eine ernste,

tief gefühlte Sehnsucht und Erwartung darin zu lesen. Es giebt indeß eine Zauberkraft in der Jugend, die Alles, selbst ihre Leiden mit einem magischen Glanze zu schmücken vermag, und gerade deshalb werden diese so gefährlich, weil sie mit einer betäubenden Süßigkeit die Seele in Schlummer wiegen, sie daran gewöhnen, ihre Befriedigung in dem Schmerze zu suchen, und die Kraft ihr rauben, die ein Bollwerk gegen die Widerwärtigkeiten künftiger Jahre bilden sollte. Man hatte diese nicht zurückkehrenden Frühlingsthränen mit den Thautropfen auf einer Rosenknospe verglichen, die mit Wohlgeruch verdunsten, wenn die frische, frühe Morgenluft sie trocknet, aber unauslöschliche Flecken einätzen, wenn die glühende Mittagssonne sie mit ihren Strahlen trifft und die Blume verzehren, ehe sie sich noch in aller ihrer Herrlichkeit entfaltet hat.

Emilie hatte Lieschen besucht und ihr erzählt, daß Otto lebe, und nur für sie lebe; sie wollte wissen, durch Palmer, daß Lieschens Bild ihm überall folge, daß der Gedanke an sie ihn zu einem bessern Menschen mache; sie wußte hundert kleine Züge, welche alle Schollern von der edelsten Seite darstellten; seine Untergebenen vergötterten ihn, seine Kameraden könnten keine Freude haben, wenn er nicht bei ihnen wäre; gegen den Frühling wolle er alle diese Verehrer verlassen und nach Kopenhagen zurückkommen, um Lieschen seine Verehrung zu widmen. — Von dem Augenblick, wo ein junges unschuldiges Mädchen den Fuß auf Amors Gebiet setzt, ist Alles in ihr

und um sie nur Liebe: wenn Kinder anfangen zu sehen, begrüßen sie das Licht mit Lächeln, — wenn ein junges Mädchen hört, daß sie geliebt wird, lächelt sie wieder mit demselben Lächeln; denn wie das Licht die erste Liebe des Lebens ist, so ist die Liebe das erste Licht des Herzens. — Jede Bewegung, jedes Wort, das Lieschen sprach, athmete Liebe, ihre Eltern und Geschwister wußten bald nicht mehr, wie sie neue Ausdrücke finden sollten, um die fortwährend wachsenden Gefühle Lieschens zu bezeichnen; sie glaubten nicht, daß Lieschens Liebe zunehmen könne, und jeder Tag zeigte sie ihnen doch mit vergrößerter Stärke. Sie ward der Abgott ihres Hauses, die Spiele der Kinder drehten sich alle um sie; des Justizraths erste Frage, wenn er von seinen Geschäften nach Hause kam, war nach ihr; Frau Gram nahm nichts im Hause vor, ohne erst mit Lieschen davon gesprochen zu haben, und Restel, der in der letzteren Zeit beinahe jeden Abend in Grams Hause zubrachte, hatte hundert kleine Aufmerksamkeiten für seine kleine Freundin, und wenn er des Abends die Familie in's Theater einlud, was bisweilen geschah, so konnte man gewiß sein, daß er bei der Wahl des Stücks besonders auf Lieschens Geschmack Rücksicht genommen hatte. Aber gewiß führte auch nie eine Königin ihren Scepter milder als sie, und Niemand, welcher sah, wie eifrig sie strebte, den Wunsch eines Jeden zu errathen und ihm zuvorzukommen, hätte in ihr das ver=

wöhnte Kind ahnen können, dessen leisester Wink beinahe ein Gesetz war für ihre Umgebung.

Sowie die erste, die romantische Periode von Lieschens Liebe ihr einen angenehmen Sommer in der schönen Natur gewährt hatte, so schenkte ihr die zweite einen zufriedenen Winter innerhalb ihrer vier Wände, und sie zog die letztere der ersteren vor, weil die Entfernung ihr eine Ruhe gegeben hatte, deren Otto's Nähe und die einzelnen Zusammenkünfte, die sie mit ihm gehabt hatte, sie damals beraubten. Das Anlockende und das Blendende, bei der Hoffnung wie bei der Erinnerung, ruht auf derselben Grundlage: Entfernung. Was in einem so holden Lichte vor uns steht, wenn wir unsre Wünsche auf die Zukunft richten, aber uns so wenig befriedigt, wenn wir ihr nahen, erhält seinen magischen Glanz wieder, wenn wir unsre Erinnerungen durchlaufen. Bei Helsted's war sie nicht ein einziges Mal gewesen; von Bällen und Gesellschaften befreite ihre Krankheit sie und nachher Doktor Reimann's strenge Vorschriften; sie sehnte sich auch nicht danach. Die stillen Abende daheim, wo sie sich selbst überlassen war, zogen sie weit mehr an, und Niemand außer dem Hause vermißte sie, außer Wilhelm Schmidt, der es endlich abschwur, in Gesellschaft zu gehn, seit er es aufgeben mußte, Lieschen dort zu treffen, und mit anhaltendem Eifer warf er sich über seine Bücher, um desto schneller das Ziel aller seiner Wünsche, die Amtsprüfung, zu

erreichen. So verging der Winter und ein Theil des Frühlings. —

Frau Helsted hatte sich endlich bequemt, Emilien konfirmiren zu lassen, und sie ward auf Ostern eingesegnet, ein Jahr nach Lieschen, an derselben Stelle, in derselben Kirche. Sie stand wie eine Mutter bei den andern jungen Mädchen, und die Leute glaubten, sie sei eine Frau, die einen nahverwandten schwächlichen Konfirmanden ihr zur Seite begleite. Wie ihr und Lieschens Aeußeres an diesem Tage verschieden war, so waren es auch ihre Gefühle: bei Emilien war der herrschende Gedanke Triumph darüber, daß sie endlich heirathsfähig erklärt würde und dem Institut entschlüpfte. Aber es erfolgte keine öffentliche Erklärung, und sie bestand noch immer darauf, daß sie mit Palmer heimlich verlobt sei, „der rasend in sie verliebt sei," während die ganze Stadt darauf bestand, daß er mit ihrer Mutter in intimem Verhältnisse stehe.

Es war im Mai, als Emilie zu Lieschen gelaufen kam, und ihr erstes Wort war: „Scholler ist gekommen, er ist hier vielleicht im Augenblick." Es giebt allerdings Augenblicke, in welchen junge Mädchen nicht an den Gegenstand ihrer Liebe denken, sowie es Nächte giebt, in welchen sie nicht träumen, denn der Gedanke bedarf Ruhe wie der Körper, aber sie sind selten, das gebe ich zu. In einem solchen überraschte Emiliens Nachricht Lieschen, und sie machte deswegen vielleicht einen um so heftigeren

Eindruck auf sie. Das Zimmer drehte sich rundum vor ihren Augen, sie mußte sich an der Stuhllehne halten und konnte nichts weiter hervorstammeln als: „Scholler? Hier! Bei uns?"

„Ja, Scholler ist hier," sagte Emilie, „ist das so zu verwundern? Er wäre ja ein elender Verliebter, wenn er Einen Tag in der Stadt zu Ende leben könnte, ohne sich seiner Dame zu Füßen zu werfen. Nun, Lieschen, du bist bei Gott nicht schlecht verliebt, das sieht man, und das soll er denn auch erfahren, er soll diesmal nicht gehn und sich abhärmen wie das vorige Mal. Kannst du das Nervenfieber seinetwegen bekommen, so kannst du auch die Sprödigkeit ablegen; nun hat er überdies lange genug Probe gehalten."

„Um Gottes Willen, Emilie, rede nicht so, mache mich nicht unglücklich! Das Nervenfieber seinetwegen? Wie kannst du eine solche Umgereimtheit vorbringen?"

„Ja, war es vielleicht nicht wegen seiner Reise? Lehre du mich nicht, wovon man das Nervenfieber bekommt. Das weiß er überdies längst, Palmer hat es ihm geschrieben. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie hübsch er geworden ist. Und was er vornehm aussieht! Alles, was er anhat, ist in Hamburg gemacht."

Emilie fuhr fort zu erzählen, und bald war Lieschen unterrichtet, daß Scholler sich einen Brief an ihren Vater von einem alten Bekannten in Holstein zu verschaffen gewußt habe, den er selbst überbringen wolle, der solle

ihm den Eingang in die Familie bahnen; man könne ihn jeden Augenblick erwarten, es sei wahrscheinlich, daß er noch diesen Vormittag komme, da seine Sehnsucht, Lieschen wiederzusehen, zu groß sei, als daß er den Besuch aussetzen würde. Dann kam sie auf sich selbst zu sprechen, wie glücklich sie sei, wie himmlisch es sei, heimlich versprochen zu sein, bat Lieschen, sich nicht selber lange zu quälen dadurch, daß sie es aufschöbe, eben so glücklich zu werden, bot ihren Beistand an in allen möglichen Fällen und verließ sie.

Lieschen ging einigemal auf und nieder im Zimmer, dann stand sie still und sah aus dem Fenster. „Er hat mich also nicht vergessen," dachte sie, „seine Gedanken haben sich mit mir beschäftigt eben so, wie ich nur an ihn gedacht habe. — Ein Brief an den Vater — ach — möchte das erste Mal nur vorüber sein! Ich glaube, ich gehe aus, um ihn nicht sehen zu dürfen." — Lieschen verfolgte diesen Gedanken und kleidete sich an, um auszugehen, aber als sie fertig war, betrachtete sie sich im Spiegel und meinte, es sei doch am besten, zu Hause zu bleiben. Sie fiel wieder in Gedanken, aber sie konnten schwerlich unangenehmer Art sein, wenn man nach dem Ausdruck auf ihrem Gesichte urtheilen durfte; sie zog ein Schub auf und nahm ein Taschentuch heraus, dessen Zipfel mit Zeichnungen geschmückt waren; an der gelblichen Farbe konnte man sehen, daß es lange nicht gewaschen war, es hatte die Farbe, welche Reliquien

allmälig annehmen, und welche sie gemein haben mit allen profanen Sachen von einem gewissen Alter. Lieschen betrachtete es aufmerksam, sie studirte ordentlich jedes Blatt des Blumenherzens, das die Namen umgab, aber am allerlängsten weilte ihr Auge auf dem kleinen Vergißmeinnicht, das ganz unten sich befand, wie ein verborgenes, fast vergessenes Andenken. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, von welchen eine auf das Taschentuch fiel und grade auf das kleine Vergißmeinnicht. Lieschen blickte empor, als ob sie sagen wollte: „Ich danke dir, mein Gott, daß du die Blume hast aufsprießen und gedeihen lassen, die ich so oft mit meinen Thränen befeuchtet habe;" und als indem Etwas draußen auf dem Gange sich hören ließ, drückte sie hurtig ihre Lippen darauf und stieß den Schub hinein. Aber es kam Niemand, Lieschen war den ganzen Vormittag allein. Jedesmal, daß die Thürglocke klingelte, erschrak sie, und fing ihr Herz an zu klopfen, aber es kam Niemand und rief sie. War er nicht dagewesen? Oder war er wieder gegangen? Oder hatte er den Brief blos abgegeben? Diese Fragen beschäftigten sie unaufhörlich.

Mittags fragte die Mutter sie, warum sie sich geputzt habe. „Mein Merinokleid ist aufgerissen," antwortete Lieschen erröthend und fügte hinzu: „aber es ist nur unbedeutend, ich werde es Nachmittag in Stand setzen." Es wurden Mehrere genannt, die nach dem Justizrath gefragt hatten, aber Schollers Name war nicht dar=

unter; es waren Briefe angekommen, aber alle mit der Post. Nachmittag und Abend vergingen ohne Besuch.

Tags darauf hatte Lieschen wieder ihr Merinokleid an, und außerdem einen hübschen Kragen um mit einem rosenrothen Bande, was ihr allerliebst stand. Ihre Mutter rühmte ihre Zierlichkeit und stellte sie Marianen zum Beispiel auf, welche sich immer ihr Zeug zerriß und beschmutzte. Die Kleine verantwortete sich und sagte: „Gestern hatte sich Lieschen Etwas zerrissen, das ist Etwas, das Jedem begegnen kann, und bei Lieschen mag vielleicht der Riß noch ärger gewesen sein als bei mir.“ Es liegt ein Vorwurf in solchen unwillkürlichen Hindeutungen, der viel tiefer gefühlt wird als die mit Vorsatz ausgesprochenen; aber heute war Lieschen nicht gestimmt, es so aufzunehmen; sie lächelte der kleinen Schwester zu und küßte sie. Heute war Lieschen in einer Laune, die wohl rosenfarben genannt werden konnte, die Thürklingel brachte sie zum Erröthen, aber es war vielleicht Röthe der Freude, wenigstens rührte sie nicht mehr vom Schreck her. Als sie zu Bette ging, dachte sie: „Gott sei Lob, daß er heute nicht kam; je länger er wegbleibt, desto besser werde ich Fassung gewinnen — er muß ja auch viel zu thun haben, wenn er erst kürzlich gekommen ist — ich weiß ja, daß er mich nicht vergessen hat.“ Und sie schloß die Augen, um von Scholler zu träumen, und ehe die Sonne aufging, hatte sie wirklich von Scholler geträumt; ein ehrlicher Wille vermag viel.

Tags darauf erröthete sie schon nicht mehr, wenn sie die Klingel hörte; ehe vier Tage vergangen waren, sehnte sie sich, die zu hören, vor der sie noch vor Kurzem erschrocken war, aber niemals war ihr die Zeit so lang geworden, bis es wieder klingelte, wie jetzt. Die rosenfarbene Laune bewölkte sich, und als acht Tage verlaufen waren, ohne daß Scholler kam, ward Lieschen melancholisch; denn der Gedanke: „Er hat mich doch vergessen — ach, ich bin ja auch zu unbedeutend für ihn," ist reich an schmerzlichen Gefühlen.

Grade vierzehn Tage, nachdem Emilie Lieschen besucht hatte, kam das Hausmädchen Nachmittags herein und meldete einen Lieutenant Scholler, welcher den Justizrath sprechen und ihm einen Brief aus Holstein überbringen wolle. Lieschen fühlte, wie ihr die Kehle in diesem Augenblicke zusammengeschnürt wurde; sie stand auf, um wegzugehn, aber sie mußte ihm ja im Vorzimmer begegnen und das hielt sie zurück.

„Bitte ihn, hereinzukommen," sagte Frau Gram. „Scholler? Ist das nicht der nette junge Mann, der vor einem Jahre auf Helsted's Ball so aufmerksam gegen uns war?" — Lieschen antwortete leise: „Ich weiß nicht, Mütterchen," aber Frau Gram achtete in diesem Augenblicke mehr auf den Eintretenden, als auf ihre Tochter; sonst würde Lieschens Veregenheit ihr nicht entgangen sein.

Der lang' erwartete Besuch war — eine ganz ge-

wöhnliche Visite. Scholler erzählte von seiner Reise in Holstein, der Justizrath fragte nach seines alten Freundes Befinden, Frau Gram ließ sich von dem gesellschaftlichen Tone erzählen. Eine halbe Stunde darauf ging er, mit wiederholtem Dank für gehabte Mühe, aber ohne daß Jemand ihn eingeladen hätte, wiederzukommen. Lieschen hatte nicht ein Wort gesagt, sie hatte den Andern beinahe den Rücken gekehrt, um ihre Verwirrung zu verbergen; aber dessenungeachtet hatte sie ihn heimlich betrachtet, so daß sie bis auf seine Finger wußte, er sehe vollkommen so gut aus wie vor seiner Abreise, und er habe eine schöne diamantne Brustnadel und weiße Alaunhandschuhe. Aber diesen Blick hatte sie so unvermerkt abzuschicken gewußt, daß selbst Scholler ihn nicht bemerkt hatte, und als er auf die Straße trat, sagte er bei sich selbst: „Das ist etwas philisterhaftes Pack, dahin setze ich meine Füße nicht zum zweiten Mal. Hm! Mich verdrießt es, daß ich mir die Mühe gegeben habe, aber ich mußte das kleine Lieschen einmal wiedersehen, von der Palmer sagt, daß sie die Güte habe, für mich zu schwärmen. Sie ist so spröde wie sonst und noch ärger; sie sah ja aus, als ob sie nicht Fünf zählen könne; ich will darauf schwören, sie weiß nicht, ob ich ein schwarzes oder ein weißes Kleid anhatte. Sie ist und bleibt eine Gans. Ich will ihr erlauben, meinetwegen ihren Weg ruhig hinzugehn und die Andächtige zu spielen, so viel sie will. Es ist Schade um das Mädchen, dies halbe

Jahr hat ihr geschadet; wäre ich in der Stadt geblieben, so hätte vielleicht Etwas aus ihr werden können. Aber immerhin, es ist gut, daß man andre Connaissancen hat, um sich zu trösten." Und mit diesen Gedanken ging er sinnend nach Minni's Kaffeehaus, um eine Partie Billard zu spielen.

Bei Grams dachte Niemand mehr an ihn eine Viertelstunde, nachdem er gegangen war, außer Lieschen, welche die halbe Nacht weinte, „weil sie sich so einfältig benommen habe," und weil die Wirklichkeit ihrer Erwartung so gar nicht entsprochen hatte; aber sie maß sich alle Schuld bei, und wenn sie dachte: „Er kommt nicht mehr wieder, was sollte ihn hier anziehen?" fügte sie jedesmal mit einem Seufzer hinzu: „Weshalb bin ich auch so unbedeutend und so wenig liebenswürdig?" Und je mehr sie sich in ihrer demüthigen Betrübniß heruntersetzte, desto höher stieg Scholler, und als sie einschlief, vollendete ein tröstender Traum die Züge des Gemäldes, welche noch mangelten, und der Engel war fertig.

Emilie kam den Tag nachher, aber Lieschen wandte die Unterredung auf andere Dinge, sobald sie von Otto sprechen wollte. Emilie gehörte indeß nicht zu den Leuten, die sich so leicht abfertigen lassen, und sie hatte ihrer Freundin bald das Geständniß abgelockt, daß sie an Otto's Zuneigung zweifle, und daß sie sich alle Schuld daran zurechne, theils weil sie nicht liebenswürdig, theils

weil sie steif und abstoßend gegen ihn gewesen sei, und daß sie deswegen geweint habe. Emilie lachte sie aus. „Kümmert er sich nicht um dich?“ sagte sie, „freilich hättest du es verdient. Nun will ich dir sagen, weshalb ich komme. Grade von Otto komm' ich, oder doch seinetwegen. Morgen Vormittag mußt du dir Erlaubniß verschaffen, auszugehn, aber allein, die Kinder müssen zu Hause bleiben; komm dann zu mir, wir gehn zu Palmer und trinken Chokolade, und da finden wir Otto. Ist das nicht göttlich? Und Pastetchen giebt's und Champagner, aber das ist nicht gewiß. Es geschieht blos für uns Beide, es ist eine Wette, die Palmer an mich verloren hat, aber laß um Gottes Willen Niemand davon etwas wissen. Na, was sagst du nun? Kümmert sich Otto nicht um dich?“

Emilie hätte noch lange sprechen können, ohne von Lieschen eine Antwort zu erhalten, so betroffen war sie über diesen Vorschlag; aber sobald sie zur Besinnung kam, schlug sie ihn auf das Bestimmteste ab. Emilie bestürmte sie mit Bitten, drohte ihr damit, Otto'n Alles und Jedes wieder zu erzählen, was Lieschen ihr irgend vertraut habe, und noch mehr, als sie gesagt habe; und da das nicht half, nahm sie ihre Zuflucht zu Thränen, sagte ihr Freundschaft und Treue auf, aber Lieschen blieb unbeweglich. „Ich wagte ja keinen Menschen anzublicken, wenn ich dagewesen wäre,“ sagte sie, „ich verginge vor Scham.“

„Du bist ein Kind. Darum will ich noch Jedem in die Augen sehn. Ich bin dagewesen, das sage ich dir hiermit." Lieschen trat erschrocken einen Schritt zurück; aber Emilie fuhr fort: „Ich bin dort ganz allein gewesen, und das mehr als einmal; ich möchte wol wissen, was das schade. Es wohnt eine Modenhändlerin auf demselben Zimmerflur, Niemand achtet auf uns, es gehen hundert Frauenzimmer aus und ein, die Fenster gehn auf den Garten; wenn Niemand es sieht, kümmert sich Niemand drum. Du kannst nicht glauben, wie niedlich es da ist, so vornehm, so allerliebste Kupferstiche; Palmer hat mir versprochen, wenn wir verheirathet sind, mir ein Zimmerchen grade eben so wie seins einrichten zu lassen. Ich habe da Thee Abends getrunken, ehe ich in's Schauspiel ging auf den Platz der Mutter, zweimal, o, es waren himmlische Abende! Ich saß und schenkte Thee ein, wie die Frau vom Hause, es war so gemüthlich, und Palmer ist ein so liebenswürdiger Wirth, er wird bestimmt auch ein liebenswürdiger Ehemann. Alles, was er weiß, das ich gern esse, war da, die niedlichsten Zuckerkringeln und westindisches Eingemachtes. Es that mir jedesmal recht leid, wenn ich in die Loge hinüber mußte, aber ich durfte den Platz nicht leer lassen, damit es der Mutter nicht hinterbracht würde. Nun wohnt Otto bei ihm, bis er sich Zimmer gemiethet hat."

Lieschen hörte zu, aber der Ausdruck in ihrem Gesichte wechselte jede Sekunde, vom Schrecken, Verwunde-

rung, Betrübniß übergehend zu einem zerstreuten theilnehmenden Lächeln, und endlich bei einem Gedanken verweilend, indem sie Emiliens Erzählung zufolge sich vorzustellen bemühte, wie es wohl auf Palmers Zimmer, „wo Otto jetzt wohnte,“ aussehen könne. Da es ihr nicht glückte, that sie, wiewohl mit leiser Stimme, einige Fragen, und nun gab Emilie ihr eine vollständige Beschreibung, wo jedes Geräth stehe, mit einer Genauigkeit, wie es dem weiblichen Geschlechte natürlich ist, wenn es Hausgeräth und bewegliche Güter betrifft. Lieschen hörte aufmerksam zu. Als Emilie ihren Bericht beendigt hatte, schlug sie die Arme um sie und sagte: „Du kannst dir das doch nicht recht vorstellen, du mußt es selbst sehen. Wie kannst du dich denn scheuen, hinzugehn, wenn es Niemand sieht? Du glaubst nicht, wie ehrerbietig sie uns behandeln. Wir sind ja Zwei, ich bin mehrmals allein dagewesen, ich weiß, daß es ganz unschuldig ist. Ueberdies mußt du Otto'n Aufklärung geben über die einfältige Behandlung, die er in Eurem Hause erfahren hat, Ihr wüßtet ja kaum, ob Ihr ihn wieder sprechen würdet, da Niemand ihn wiederzukommen gebeten habe. Du kannst dir keine Idee davon machen, wie ihn das betrübt hat. Laß nun die Bedenklichkeiten fahren, du mußt ja doch einmal dich als erwachsen betrachten und das Kindische ablegen. Nicht wahr, mein gutes, allerliebstes Lieschen, meinetwegen, wenn du es nicht Otto's wegen thust. Seit Scholler bei ihm wohnt, kann ich

nicht allein hingehn, und ich habe mich so darauf gefreut; du wirst mich ungeheuer glücklich machen, wenn du mir diesen einzigen Gefallen thust. Glaubst du, ich wagte es, dir in's Gesicht zu sehen, wenn ich etwas Unpassendes dabei fände?"

Emilie umarmte und küßte sie; Lieschen fing an, die Sache für weniger bedenklich zu halten, aber sie hatte mit ihrem Zartgefühl zu kämpfen; Emiliens Thränen rührten sie; sie schlug die Augen nieder und sagte: „Wenn du deine Tante bewegen könntest, mitzugehn! Sie pflegt ja immer so gefällig gegen uns zu sein."

„Tante! Was sollten wir mit der? Das hieße ja nur die Sache verderben! Nein, das geht durchaus nicht, auch ist keine Zeit mehr, das einzuleiten. Tante ist wohl gefällig, aber so auf der Stelle, wenn man pfeift, bringt man sie denn doch nicht dazu. Sind wir nicht groß genug, um auszugehn? Karl sagt, Frauenzimmer müssen sich gewöhnen, auf eignen Füßen zu stehn, sonst werden sie elende Frauen, wenn sie sich einmal verheirathen; und das ist doch unsre Bestimmung.

„Allein geh' ich mit dir nicht dahin," sagte Lieschen, und ihre Mienen widerlegten ihre Worte nicht, aber es war etwas in ihrer Stimme, das man wohl für Unsicherheit nehmen konnte, wenn man wollte; ein feinerer Beobachter als Emilie würde bemerkt haben, daß dieser Entschluß nicht so unumstößlich sei, wie er geäußert wurde. Aber Emilie besaß keine solche Beobachtungsgabe; deshalb

wandte sie keine Ueberredungen an, sondern fing sogleich an zu weinen und zu klagen, daß Lieschen ihre Liebe stets mit Kälte und Undankbarkeit belohnt habe. Lieschen schwieg und betrachtete sie betrübt mit einem Blick, worin so viel Hingebung lag, daß Emilie auch gerührt wurde, ihr um den Hals fiel und liebkosend sagte: „Mein liebes Lieschen, du weißt nicht, wie sehr ich dich liebe, ich könnte mein Leben für dich hingeben.“ — — Die beiden Freundinnen küßten einander und weinten; — ich glaube, daß Thränen eben so nothwendig sind bei Frauenzimmer-Unterhandlungen, wie Tinte bei diplomatischen. Emilie hatte endlich Lieschens stillschweigende Einwilligung erhalten unter der Bedingung, daß Palmer seine Wirthin dazu einlüde, Chokolade bei ihm zu trinken, da die Wirthin eine höchst achtungswerthe Predigerwittwe sei. Aber sie hatte auch Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um es so weit zu bringen.

Sobald Lieschen allein war, bereute sie die stillschweigende Einwilligung, die sie gegeben hatte, und war mit sich selbst unzufrieden. Je mehr sie darüber nachdachte, desto unausführlicher kam ihr Emiliens Einfall vor, und zuletzt griff es sie so sehr an, daß es nur einer geringen Veranlassung von Seiten ihrer Mutter bedurft hätte, um sie zum Geständniß zu bringen; das geringste Wort würde eine Erklärung herbeigeführt haben, die der Frau Gram einen ganz unbekannten Schacht in Lieschens Herzen eröffnet hätte, die reichste Ader unter den Schätzen,

welche es in sich schloß. Aber Frau Gram hatte sich an diesem Tage abgemüht, die schmutzige Wäsche zu zählen; über Handquelen und Tischtücher vergaß die Hauswirthin, Mutter zu sein, sie bemerkte nicht den Blick, den Lieschen ihr zuwarf, und der zu sagen schien: „Frage mich, und du sollst Alles erfahren.“ Sie sah nicht einmal, daß Lieschen ernst war und etwas Anderes im Kopfe hatte, als ein Paar Strümpfe, welche fehlten, und dieser Mangel an Aufmerksamkeit schreckte Lieschen ab, und sie behielt Zweifel, Verdruß und Reue bei sich.

Abends kam Restel, wie gewöhnlich. Am Theetisch unterhielt man sich von Stadtneuigkeiten, er wußte zufällig Mehreres, unter Anderm einige Verlobungen, die immer etwas Anziehendes haben für Alte und Junge, Verheirathete und Unverheirathete, Verlobte und Nichtverlobte. Jene erinnern sie an Gefühle, die einst ihr Lebensglück ausmachten, diese an Hoffnungen und Erwartungen, zu welchen die Phantasie noch Etwas hinzusetzt. Restels Neuigkeiten erregten die Aufmerksamkeit Aller, selbst Lieschen, welche damit beschäftigt war, ihr Strickzeug zu suchen, stand am Fenster still und horchte. Der letzte Name war Lieutenant Scholler's.

„Lieutenant Scholler?“ sagte Gram. „Ei, das ist wohl der, welcher neulich hier war. Mit wem?“

„Mit meines Wirthes Tochter,“ antwortete Restel. „Der Vater erzählte mir es selbst heute Morgen, aber er war darüber nicht eben erfreut, wie es schien. Keins

von Beiden hat Vermögen, das kann eine Verlobung für die Ewigkeit werden."

„Ja so! Hörst du, Lieschen? Lieutenant Scholler, den wir ein bischen kennen, ist mit Jungfrau Müller verlobt," sagte Frau Gram, „das ist die, die du so hübsch fandest damals, als wir bei Restel waren und Chokolade tranken. Das Strickzeug liegt gewiß in der Kinderstube, Mädchen!"

„Ich höre es wohl, Mutter," antwortete Lieschen gleichgültig. Sie suchte nach ihrem Strickzeuge hinter den Fenstervorhängen, gleich darauf ging sie aus der Stube, um es in ihrem Zimmer zu suchen. Sie blieb beinahe eine ganze Stunde weg und hatte es noch nicht gefunden. —

Die vier kleinen Betten, in welchen Lieschens Schwestern schliefen, standen zu beiden Seiten des ihrigen; man hörte nur den festen abgemessenen Athemzug, der von dem tiefen Schlaf zeugte, in welchem die Kinder lagen, ruhig und frei von allen Leidenschaften und Bekümmernissen, als Lieschen noch beide Aerme unter den Kopf legte, um in dieser Stellung die ihr bis jetzt versagte Nachtruhe zu finden. Das Nachtzeug war bis über die Ellbogen aufgestreift, und die Haube lag neben dem Bette; ihr sonst so sorglich unter der Haube befestigtes Haar wogte in Unordnung über das Kopfkissen und hatte sich zwischen ihren Fingern verwirrt, als sie die Hände unter dem Nacken zusammenfaltete. Einen

Augenblick nachher richtete sie sich auf und sah sich um, sie wollte das Nachtgewand am Halse auflösen, aber das Band zog sich in Knoten. Mißvergnügt warf sie sich zurück auf das Kissen und legte die Hand unter die Wange, aber da die Glocke indem Drei schlug, richtete sie sich wieder auf, zog am Bande und sagte leise: „O Gott, nicht mehr als Drei. — Ich möchte ersticken, es ist hier so schwül, ich halte es nicht aus; weiß Gott, wie die Andern in dieser Hitze schlafen können. — Wär' ich doch ein Kind! Damals schlief ich wie sie. — Oder möchte ich todt sein, und man begrübe mich in dem schwarzen Sarge — so würde er vielleicht mich beweinen. Ich war nicht gut genug für ihn, sie ist viel hübscher, und gewiß auch viel liebenswürdiger. — Es ist hier fürchterlich schwül." — Sie stand auf, und beim Schein der Nachtlampe, die in einer Vertiefung am Ofen stand, zog sie die Vorhänge zur Seite; aus Besorgniß jedoch, daß sich ihre Schwestern erkälten möchten, öffnete sie das Fenster nicht. — „Wie es still in der Nacht ist! Nicht ein Licht irgendwo zu sehn! Ich bin die Einzige, welche wacht — ach, so werde ich nun jede Nacht wachen müssen, kein Schlaf wird mehr auf mich kommen, ich fürchte mich, zu träumen — Ich träumte oft so köstlich! — Nun ruft der Wächter erst drei, und es ist beinahe eine Stunde her, daß es schlug — es muß ein langweiliges Geschäft sein, das Wächtergeschäft, das wäre das letzte, das ich ergriffe — hu, es übergießt mich, es ist doch kalt, wenn man

auf ist. — Wenn ich doch einschlafen könnte! Die ganze Nacht nicht zu schlafen — wenn ich nur einschlafen könnte, um nie wieder zu erwachen — sie würden über mich weinen, die lieben, kleinen Schwestern," sagte Lieschen, und betrachtete ihre Geschwister, „und Vater und Mutter würden über mich weinen, sie könnten mich doch nicht entbehren — es wird ein kummervolles Leben werden, aber ich muß leben zu deren Trost, welche mich lieben. — Und es hätte so schön, so unsäglich schön werden können!" — — Sie blieb im Bette sitzen, den Kopf auf beide Hände gestützt. Plötzlich brach sie in Thränen aus, warf sich nieder, drückte das Gesicht ins Kissen und schlug die Hände über den Kopf zusammen. —

Die Glocke schlug endlich Vier. Die Lampe wehte, als ob ein Windzug sie bewegte, und zeichnete lange Schatten an der Wand. Lieschen fuhr in die Höhe. „O Gott! — Es war Nichts — ich träumte von ihm — oder war es kein Traum? — Ich habe ja nicht geschlafen — woher kommt der Schatten? — Nun wieder! — Es war nichts — sie will vermuthlich ausgehn — so wird es ganz dunkel, so dunkel wie in meiner Seele, und wie im Grabe. — Ja, möchte sie nur ausgehn! Ich hasse das Licht. — Wie mir das Herz schlägt, als ob es die Brust sprengen wollte — ich werde vielleicht wieder krank, das Blut wallt so gewaltig in mir. — Nein, diesmal werd' ich nicht krank, das fühle ich, nun bin ich stark, sehr stark, und bekomme kein Nervenfieber — aber

die Brustkrankheit vielleicht — es ist in der Brust, wo es mich peinigt; hier, hier fühle ich es," rief Lieschen aus, legte die Hand auf die bloße Brust und preßte sie dagegen; so fiel sie zurück. Sie schloß die Augen und blieb liegen mit der Hand auf dem Herzen, der Quelle ihrer Qual, das alle ihre Freuden einschloß wie in einem tiefen, verdeckten Grabe. Eines Mädchens Herz ist ein Abgrund, tausendmal tiefer als das Herz einer Frau, denn dort wohnt das Ideal, hier die Wirklichkeit, und diesen Abgrund bedeckte Lieschen mit ihrer kleinen, weißen Hand, und die Hand verbarg des Busens wallende Bewegungen, wie die schönen Wasserlilien oft die Wasserfläche verbergen und eine grundlose Tiefe verdecken, welche die Leiche manches Verunglückten einschließt, dessen Grab Niemand ahnt unter der lieblichen Decke.

„Es ist meine eigene Schuld," flüsterte Lieschen, da sie die Augen wieder aufschlug, „es ist meine Schuld. Er hat mich geliebt, aber ich habe ihn von mir gestoßen, ich habe seine Liebe verschmäht, wenigstens mußte er das glauben — ich wandte ihm ja beinahe den Rücken, als er bei uns war — und er kam zu uns, um mich zu sehen — und das wußte ich. — Ich habe mein Schicksal verdient, er ist rein von jedem Vorwurf. — Aber so schnell nachher — nein, es ist nicht schnell, es sind viele Tage vergangen, und es kann viel geschehen in Einem Tage." — Lieschen legte die Hand über die Augen,

um sie vor dem Lichte zu schützen. „Es ist nur allzu gewiß,“ sagte sie nach einer Pause, „Restel weiß es von ihrem Vater, nein, es ist keine — keine Hoffnung mehr. Alles ist vorbei — es war ein kurzer Traum, aber er war so unendlich süß — es war ein Traum, den es mir mein Leben kosten wird geträumt zu haben. — Nun geht die Lampe aus — ach, möchte ich ausgehen wie sie! Schau, sie flammt noch einmal auf, als wollte sie mir Hoffnung geben — Hoffnung? Die ist für mich verloren. Ich habe keine Hoffnung — O Gott, wie konntest du das wollen! In meinem siebzehnten Jahre habe ich keine Hoffnung mehr, keine mehr, zu leben! Es ist aus!“ Lieschen sah sich entsetzt um, die Lampe flammte wieder auf, der unsichre flackernde Schein flog über die Gesichter der Kinder und veränderte gleichsam ihre Züge, die Schatten ihrer eigenen Bewegungen tanzten wie Gespenster an den Wänden, es war, als wollten sie nach ihr greifen, und dazwischen knisterte hin und wieder jenes undeutliche Geräusch, das eine Lampe in den Augenblicken von sich giebt, wo sie erlöschen will; sie schauderte unwillkürlich. „Leben oder Tod,“ sagte sie, „ich will es wissen in dieser angstvollen Stunde, soll ich hoffen oder verzweifeln? Nein, das will ich nicht wissen, verzweifeln soll kein Mensch, denn es gibt ein Leben nach diesem. Aber soll ich leben oder sterben, das will ich wissen. — Wenn die Lampe ausgeht, ehe die Glocke wieder schlägt, werde ich sterben.“ — Lieschen schloß die Augen und faltete ihre

Hände. Als sie die Augen öffnete, brannte die Lampe noch wie zuvor, aber ihr matter Schimmer fiel ruhiger über die Kinder und ihre Züge veränderten sich nicht. Sie seufzte. Als sie die Augen wieder aufschlug, war die Lampe erloschen, es war schwarze Nacht ringsum, und die Glocke hatte noch nicht geschlagen. Sie richtete sich auf und sagte: „Also sterben! — alle diese verlassen, die ich jetzt nicht mehr sehen kann! — Bald wird es so dunkel um mich bei Tage sein, wie es jetzt bei Nacht ist — aber da liege ich in meinem Grabe und fühle nicht mehr, was mich jetzt so quält.“ — Lieschen legte sich sacht zurück im Bette und faltete die Hände, Thränen liefen ihr die Wangen hinab, aber man konnte nicht hören, daß sie weinte. So lag sie lange; endlich sagte sie: „Es wird bald vorbei sein — das fühle ich — aber Niemand soll ahnen, was ich leide, kein Mensch auf der ganzen Erde soll erfahren, daß ich unglücklich bin — kein Mensch — und wenn ich todt bin, sollen sie mit einer zärtlichen, frohen Erinnerung an mich denken sollen, alle glauben, daß ich so glücklich gewesen bin, wie sie mich gerne gemacht hätten. — Es währt ja nur eine kurze Zeit,“ sagte sie mit einem tiefen Seufzer, „und Gott wird mir Kraft verleihen.“ — Ihre Lippen bewegten sich leise, brachten aber kein Wort hervor. —

Als Frau Gram am nächsten Morgen kam, um die Kinder zu wecken, lag Lieschen noch in derselben Stellung und schlief; die Nachtmütze lag neben dem Bette, das

Kopfkissen war beinahe herausgefallen, das Oberbett lag unordentlich, Alles deutete auf eine unruhige Nacht. Die besorgliche Mutter machte ihr das Nachtkamisol über der Brust zu und weckte sie mit einem Kuß, indem sie sagte: „Sei vorsichtig, mein gutes, liebstes Lieschen, du kannst dich leicht erkälten. Ich überlebte es nicht, wenn du wieder so krank würdest.“ Lieschen schlug die Arme um den Hals der Mutter und sagte: „O Gott, ist es schon wieder hell? du brauchst nicht bange für mich zu sein, lieb Mütterchen, ich bekomme das Nervenfieber nicht wieder. Ich bin stärker, als du glaubst.“

„Das gebe Gott, mein Kind,“ sagte Frau Gram, „auch siehst du gerade nicht aus, als solltest du das Nervenfieber bekommen, du hast recht frische, muntere Farbe.“

Lieschen fühlte ihre Wangen mit der Hand an, sie flammten fieberhaft, sie legte sie auf die Stirn, sie brannte wie Feuer; dann ließ sie sie über die Augen niedergleiten, auch die glühten, das Licht blendete sie noch. Frau Gram ging hinaus, und Lieschen legte die Hand auf das Herz und sagte mit leiser Stimme: „Hier schmerzt es mich — aber Niemand soll es wissen — es währt ja nicht so lange!“ —

Worin liegt es, daß man Männer öfter eine unglückliche Liebe zur Schau tragen sieht als Frauenzimmer? Und doch ist nicht zu zweifeln, daß diese vielleicht öfter in der Liebe unglücklich sind als jene, und ihr Unglück gewiß eben so tief fühlen. — Es ist vielleicht der höhere

Grad von Seelenstärke, welcher oft dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben wird, der dies bewirkt, aber eben so oft ist es wohl das Gefühl, daß sie damit nicht Glück machen, dagegen Herren in dem Mitleid der Damen und in ihrer Theilnahme an unglücklichen Liebhabern eine beständige Aufforderung haben, auf diesem Wege, der Gemächlichkeit mit Sicherheit verbindet, das Glück zu versuchen. Bei Lieschen war es Seelenstärke, und ihr Kummer war allzu ernst, als daß sie hätte daran denken können, damit zu kokettiren. Als Emilie sie das nächste Mal besuchte und sie mit Klagen überschüttete über „Otto's unbegreifliche Treulosigkeit,“ läugnete Liese standhaft, daß sie jemals ihn geliebt habe, und sie that dies mit so viel scheinbarer Kälte, daß es ihr beinahe glückte, Emilien zweifelhaft zu machen. Aber da diese dessenungeachtet bei ihrer Behauptung blieb, ward Lieschen böse, und Emilie verließ sie mit Aufkündigung ihrer Freundschaft und Treue, denn an eine „so kalte Seele, wie Lieschen, und an eine so eigensinnige und unverständige“ wolle sie ihre Freundschaft nicht verschwenden, um so mehr, da „ihr Vertrauen keine Vergeltung gefunden habe.“ Lieschen wollte sie zurückhalten, aber Emilie riß sich los und sagte: „Geh nur und posaune Alles in der Stadt aus, was du von mir und Karl Palmer weißt. Gott Lob, du weißt nichts Anderes, als was bald ein Jeder wissen wird; aber es wird gewiß Zeit vergehn, ehe du mich wieder siehst.“ — Lieschen ließ sie los und sagte betrübt: „Dein Geheimniß

ist so sicher bei mir, als ob es im Grabe läge — und da wird es bald verwahrt sein," fügte sie leise hinzu, als Emilie die Thüre hinter sich zugeschlagen hatte, „dann wird ihre Härte sie gereuen." — Und es war, als ob Lieschen zum zweiten Mal den Gegenstand ihrer Liebe eingebüßt hätte, denn nun war das letzte Band zerrissen, sie war von der Einzigen getrennt, mit welcher sie von ihm sprechen konnte. Es ist ein seltsamer Widerspruch, daß dies geringere, unbedeutendere Leiden vielleicht vollkommen so viel Bitterkeit mit sich führt, als das größere. —

Man stirbt nicht so leicht von unglücklicher Liebe, das ist ein großes Glück, sonst würden die Grabstätten bald die Hälfte der Welt einnehmen, denn es ist viel unglückliche Liebe in der Welt, und sie heischt vielleicht mehr Opfer als die Cholera. Lieschen starb nicht, aber ihre Gesundheit ward untergraben; sie ward bleich und sah leidend aus, den Justizrath befiel wieder seine alte Angst wegen Brustkrankheit, Frau Gram zitterte vor dem Nervenfieber, Restel war der Meinung des Vaters und brachte ihr westindischen Salep, von dem er ihr zuredete täglich zu nehmen. Lieschen drückte ihm die Hand mit Dankbarkeit, sie erkannte die Sorgfalt, die er für sie hatte, aber sie trank den Salep mit ungläubigem Lächeln, indem sie der Mutter versicherte, es sei Alles vergeudet, da ihr nichts fehle. Doktor Reimann pflichtete Lieschen bei, aber heimlich betrachtete er sie mit Auf-

merksamkeit und schüttelte den Kopf, denn er konnte nicht herausbringen, was ihr eigentlich fehle.

Ich sagte oben, daß in der Jugend eine Zauberkraft walte, welche vermöchte, Alles, selbst die Leiden, mit einem magischen Glanze zu schmücken. Wenn diese Kraft sich durch Religiosität nährt, ist sie unendlich stark, sie wird alsdann ein zweiter Atlas, der im Stande ist, eine Welt auf seinen Schultern zu tragen, und es gehört nicht minder Kraft dazu, als sie der Vater der Plejaden besaß; denn es ist eine Welt, die sie trägt, voll von den grünen Hainen der Hoffnung, den festen Felsen der Treue, den stolzen Schlössern der Phantasie, den tiefen Seen der Ungewißheit, den unfruchtbaren Sandwüsten des Unglücks, und den Stein auf Stein gethürmten wolkenhohen Pyramiden, unter welchen ein Herz begraben liegt. Aber es ist doch eine unvollständige Welt, denn zu einer Welt gehört ein Himmel, und der fehlt unseligerweise. —

Mit ganz andern Gefühlen, als die waren, womit Lieschen sich im vorigen Jahre beschäftigt hatte, nahm sie in diesem Sommer Besitz von ihrem kleinen Dachstübchen, als ihre Eltern wieder nach Friedrichsberg hinauszogen. Und Alles war doch unverändert wie damals, die Sonne schien eben so hold wieder durch die grünen Linden in ihr Gemach, die Blumen dufteten eben so süß, die Wiese war eben so grün, die rothe Kuh lag noch auf demselben Fleck und wandte die weiße Blässe nach ihr hin, und sie betrachtete sie, als ob sie sich an eine alte

Bekannte erinnere; aber es war nicht dasselbe Lieschen, das sie vor einem Jahre gesehen hatte. Sie hatte alle die Plätze besucht, die ihr theuer waren, und ein junges Mädchen hat viele Lieblingsplätze, denn sie knüpft nur Eine Erinnerung an jeden. Mit der Hand unter der Wange saß sie jetzt am Fenster und starrte in die Linde hinauf, deren breite Krone sie vor den Sonnenstrahlen schützte; ihr Auge glitt mit schmerzlichem Seufzer über ein kleines D hin, das sie im vorigen Jahre in einen Ast geritzt hatte neben einem noch kleineren S. Die Buchstaben hatten sich verändert, es war nicht mehr derselbe Zug; sie sah, daß sie mit der Zeit auswachsen würden, und vor einem Jahre hatte sie geglaubt, daß sie hier für die Ewigkeit eingegraben wären. — „Meine liebe alte Linde," flüsterte Lieschen zu dem Baume, „meine treueste Freundin! du bist die einzige, die meine Klage hören soll, du wirst mich nicht verrathen. — Möchte ich unter deinen Wurzeln ruhen, wenn ich einst todt bin — du würdest mein Grab beschatten, und wenn alle Anderen es vergessen hätten, noch Blüthen darauf streuen und es im Winter mit deinen Blättern decken — Lindenblätter sind so schön, sie gleichen einem Herzen — nein, die Linde ist nur eine Freundin glücklicher Liebe — über mir sollen sie eine Thränenweide pflanzen — ihre Blätter sind so spitz — wie Dolche." — Und Lieschen hielt die Hand vor die Augen und weinte sich aus, um lächeln zu können, wenn sie wieder in das Wohnzimmer einträte. —

Eines Nachmittags im Julius, nachdem sie vom Regen eingesperrt gewesen waren, quälte die kleine Mariane sie, mit ihr spazieren zu gehen. Es war so leer rings um Friedrichsberg, und sie gingen in den Garten in der Hoffnung, Niemandem zu begegnen. Die Bäume hingen noch voll von Regentropfen, das Grün lächelte in aller seiner Frische, die Blumen dufteten noch einmal so stark, der Himmel blauete so herrlich zwischen den klaren, weißen Regenwolken, und auf der Erde hüpften Frösche zu Tausenden, so klein, daß Mariane nicht genug beschreiben konnte, wie niedlich sie wären. Der Garten war leer, ein Gartenknecht breitete einen Heuschober weit auseinander auf einer der grünen Wiesen; aber die Kopenhagner waren daheim; bis es trocken genug wird für Prynels Damenschuhe, kommt kein Herr heraus, bis dahin kann Lieschen wieder zu Hause sein, und dann ist auch die beste Herrlichkeit vorbei und die labende Frische verduftet.

Aber Lieschen und Mariane waren doch nicht die Einzigen im Garten. Weit hinter ihnen ging ein Her in schwarzem Frack und schwarzen Beinkleidern, schwarzer Weste, schwarzem Halstuch und schwarzen Handschuhen, so kohlrabenschwarz vom Wirbel bis zur Sohle, daß man geglaubt hätte, er habe tiefe Trauer, wenn er einen schwarzen Flor nur um den schwarzen Hut gehabt hätte; nun mußte man dagegen annehmen, daß es Geschmackssache sei. In dem ersten Augenblicke ließ ich mich auch

täuschen — denn ich war gerade auch im Friedrichsberger Garten denselben Nachmittag, lieber Leser! — aber ich sah bald ein, daß es ein unglücklich Liebender sei, der mit der Koketterie, von welcher sich nicht einmal die Besseren unsers Geschlechtes freisprechen können, sich gekleidet hatte. Aber es war mir nicht klar, was sein Geschäft in der bürgerlichen Welt sein könnte. Anfangs hielt ich ihn für einen Militär, seine schlanke Haltung und sein entschiedener Gang hatten mir Etwas aus der Exercirschule, aber ich verwarf diese Meinung, da er indem mit dem Fuß ausglitt oder stolperte; aber als er schon im Begriff war, den Boden mit der Stirn zu berühren, machte er einen künstlichen Sprung, wodurch er wieder auf die Beine zu stehen kam, mit so vieler Sicherheit und ohne irgend aus seiner Haltung zu kommen, daß man schwerlich so in einer Exercirschule springen lernt. Aha, dachte ich, es ist einer von den französischen Kunstreitern, die jetzt hier sind, das kann man gleich an der Figur sehen, so kann keiner von unseren plumpen Landsleuten springen, dazu sind sie zu schwerfällig. Der französische Cavalier bückte sich mehrmals nieder und berührte beinahe die Büsche mit seinem Gesichte, er war also ein gebildeter Mann, außer daß er ein flinker Springer war, er vereinigte das botanische Studium mit seiner Kunst, und untersuchte die verschiedenen Landesgewächse, so gut wie er für ihr Geld Sprünge machte, oder er guckte nach den Aussichten. Daran erkennt man auch den Ausländer, sagte ich zu mir selbst, unsere

Landeskinder gehen ihnen vorbei, ohne an etwas Anderes als sich selbst zu denken. Und ich seufzte ein wenig — vielleicht weil ich so wenig dänisch gesinnt war.

Der Franzmann verschwand, dann sah ich ihn wieder hinter einem Baume, wo er vermuthlich den Stamm betrachtete, der ihn beinahe verbarg, oder auch ein Insekt, das darauf kroch; plötzlich war er wieder fort, und ich sah nur einen Schimmer von seinem Frack, indem er in den Gang zur Grotte einbog, wenn man das einen Schimmer nennen kann, was kohlschwarz ist. „Das ist die französische Lebhaftigkeit, wie ein Blitz ist er fort, wie ein Blitz ist er wieder da — und er sieht sich um bei uns, es scheint, daß er uns in die Falten sieht — aber deshalb wissen die Leute auch Etwas, wenn wir Andern stillschweigen müssen." — Man sieht, daß ich im Grunde mehr ein Däne war, als ich glaubte.

Lieschen und ihre Schwester hatten indeß einen Gang durch den Garten gemacht, und während die Kleine die schönen Schwäne betrachtete, welche so stolz im Kanal dem chinesischen Lusthause vorübersegelten, hatte Lieschen das Schloß betrachtet und an den Abend gedacht, wo Scholler versuchte, ihr einen Brief in die Hand zu drükken. Dieser Gedanke war von einem Seufzer begleitet.

„Warum seufzest du, Lieschen?" fragte Mariane, „so machst du es grade auch des Nachts im Schlafe; ich wache oft und höre es, und du weinst auch, aber wenn ich dich

dann rufe, antwortest du nicht, und so merk' ich denn wohl, daß du es im Schlafe thust."

„Ich seufzte nicht, ich holte blos Athem. Wollen wir nun nach Hause gehn?"

„Nicht doch, laß uns erst zur Grotte gehn, da ist es so hübsch."

„Aber du darfst nicht Wasser trinken, Mariane, du bist zu warm."

„Ich will ja auch nicht hin, um zu trinken," sagte Mariane, „aber es ist so hübsch da, es sieht so dunkel aus, die Steine sind so groß und schwarz, und es ist so ängstlich da, aber das ist gerade das Hübsche, und wenn du mitgehst, wird mir nicht so bange. Laß uns nur immer hingehn!"

Lieschen bequemte sich. Als sie sich zur Grotte hinwendeten, trat ein schwarzgekleideter Mann aus dem dunkelsten Winkel hervor, den Hut in der Hand. Mariane schrie laut auf vor Schreck, Lieschen sah ihn betroffen an. Erst als er gesagt hatte: „Es thut mir leid, daß ich Sie erschreckt habe, Fräulein Gram," erkannte sie Wilhelm Schmidt an der Stimme. Sie hatte ihn seit ihrer Konfirmation nicht gesehen, damals war er noch in den sogenannten Flegeljahren, jetzt war er erwachsen, Student, ein schöner Mensch, ungeachtet er keinen Knebelbart hatte, und die schwarze Tracht kleidete ihn gut. Mit einem einzigen Blick hatte ihn Lieschen von Kopf zu Fuß gemustert.

„Sie kannten mich wohl nicht, Fräulein Gram?“ fuhr Wilhelm fort, aufgemuntert durch den versöhnlichen Blick, den Lieschen auf ihn richtete, „Sie haben mich lange nicht gesehn.“

„Und Sie kannten mich gleich? Das ist ein Zeichen, daß ich mich am wenigsten von uns Beiden verändert habe.“

„Ich habe Sie oft gesehn,“ sagte Wilhelm und erröthete bei dem Geständniß, „oft, wenn Sie es am wenigsten ahnten, aber es ist lange her, seit ich Ihre Stimme gehört habe.“ — Als das Geständniß gemacht war, ward er verlegen und schwieg.

„Es war wohl das letzte Mal auf dem Ball der Frau Wild, als ich mit Ihnen sprach,“ sagte Lieschen endlich nach einer Pause, als ob sie über die Zeitbestimmung nachgedacht habe.

„Damals,“ sagte Wilhelm leise, und dachte bei sich selbst: damals benahm ich mich dumm, das will sie mich fühlen lassen; also kann aufrichtige Reue nicht versöhnen. — Lieschen dachte an Emiliens Versicherung: „Es war aus Eifersucht,“ und war eben so verlegen wie er. Aber sie gewann zuerst ihre Fassung; einen Augenblick nachher sprach sie mit ihm, als ob sie einander gestern gesehen hätten, sie erinnerte ihn an die Spiele ihrer Kindheit, an die Tanzübungen bei Frau Wild (wo er der Adonis der Tanzschule gewesen war), an hundert Kleinigkeiten, und er betrachtete sie mit Entzücken, sie hatte ihn also

nicht vergessen — er war im siebenten Himmel. Man glaube aber nicht, daß er dies Entzücken mit einem Wort äußerte, im Gegentheil trug Alles, was er sagte, die Spur der Melancholie. Er sprach, wie es sich für einen ziemt, für einen unglücklichen Liebhaber von einer Hand voll Jahre, der die Gelegenheit ergreift, seine Donna von seinem Unglück zu unterrichten, aber sich wohl in Acht nimmt, zu verrathen, daß sie die Veranlassung ist. Wenn man ihn hörte, so mußte man glauben, er sei wegen der Wolken am Himmel, wegen des Wassers in den Kanälen oder wegen der Blätter an den Bäumen melancholisch; aber Lieschen verstand ihn dessenungeachtet, und wenn es ihr nicht unbehaglich war, zu hören, wie er die Erinnerung an sie so treu bewahrt habe, so war sie doch zu redlich, ein Gefühl zu nähren, das sie nicht vergelten konnte. Aber der Takt, welcher das Erbtheil des weiblichen Geschlechts ist, führte sie, ohne seine Gefühle zu verwunden, über die ernsten Seiten hinweg, hob die lächerlichen hervor — und davon ist eure Melancholie nicht frei, meine Herren von zwanzig Jahren! — er war heute nicht hoffnungsloser, als er gestern gewesen war, aber er hatte auch nicht mehr Hoffnung; was er gefunden hatte, war, seiner Meinung nach, die Gewißheit, daß Lieschens Herz noch frei sei, denn sonst habe sie nicht gesprochen, wie sie aber sprach — er urtheilte nach sich selber, und bedachte nicht, daß Frauenzimmer, wie gesagt, alle Routine von ihren Müttern geerbt haben, während wir gewisse

Fertigkeiten in Händen und Füßen von unseren Vätern geerbt haben, was einem großen Denker Veranlassung gegeben hat zu dem Ausspruche, daß die Töchter ihrer Mutter Kopf, aber die Söhne ihrer Väter Beine empfangen.

Wilhelm merkte nicht, daß sie einen kleinen Umweg machten, um zum Ausgange zu kommen, vielleicht merkte es auch Lieschen nicht, aber Mariane hatte es gemerkt, denn sie klagte, daß sie müde sei. Als sie zu Grams Gartenpförtchen gekommen waren, stand Wilhelm still und sagte: „Leben Sie wohl, Fräulein Gram. Nun werden wohl wieder Jahre vergehen, ehe ich mit Ihnen spreche.“ Er sah sie bei diesen Worten so wehmüthig an, daß sie die Augen niederschlagen mußte, um antworten zu können: „Das ist sehr wahrscheinlich. Vielleicht sind wir alte Leute, wenn wir uns wiedersehn. Adieu bis dahin!“ — Aber die Munterkeit, womit sie dies sagte, machte einen unangenehmen Eindruck auf Wilhelm und er antwortete ernsthaft: „Sie zu sehen, kann mir Niemand verbieten, und es wird so lange nicht währen, bis ich Sie sehe, wenn Sie auch mich nicht sehen.“ Und damit nahm er seinen Hut ab und ging. Lieschen sah ihm nach und dachte: „Es ist ein guter Mensch, der Wilhelm Schmidt — er hat von Kind auf viel von mir gehalten;“ — als er sich indem umwandte, war sie schon in den Garten gegangen.

Es liegt etwas Tröstendes in dem Gefühle, sich

geliebt zu wissen, wenn man es auch nicht wieder vergilt, und Lieschen dachte mit Freundlichkeit an Wilhelm Schmidt, ungeachtet es mit der Ueberlegenheit geschah, welche junge Damen von achtzehn Jahren einem jungen Herrn von zwanzig gegenüber fühlen, den sie als Knaben gekannt haben; denn wenn sie nicht zufälligerweise in ihn verliebt sind, können sie nicht recht die kurzen Aermel aus den Gedanken verlieren, die sie ehemals an ihm sahen, abgestumpft eine Viertelelle über seinen rothen Händen; es ist, als ob dieser Anblick sie noch verfolgte, trotz der weißen Hände und langen Aermel mit Manchetten, mit welchen er sich nun zeigt. Diese Begegnung gab Lieschens Gedanken zuweilen eine andre Richtung und die Ideenassociationen knüpften sie wieder an das Leben auf eine Weise, welche meine jungen Leserinnen werden fassen können, deren Sache es ist, die Ideenassociationen auf ihrem unerforschlichen Wege zu verfolgen.

Emilie hatte ihr Versprechen gehalten: den ganzen Sommer sah und hörte Lieschen nichts von ihr; ungeachtet sie oft mit Freundlichkeit an ihre Jugendfreundin dachte, fühlte sie doch, daß ihr Wegbleiben ein Gewinn für ihre Ruhe war. Eines Nachmittags gegen Ende des Sommers ging die Thüre auf, und die Langvermißte trat ein; aber ihr Aeußeres war verändert, sie war bleich und hohläugig, dunkle Schatten unter den Augen deuteten auf Kränklichkeit und ein auffallender Ausdruck von Mißvergnügen hatte sich über ihr ganzes Wesen aus-

gebreitet. Lieschen vergaß ihren eigenen Kummer und fragte ihre Freundin mit Theilnahme.

„Es ist nichts," sagte Emilie. „Meinst du, daß ich krank aussehe?" Und ohne Lieschens Antwort abzuwarten, fing sie eine Unterhaltung über Stadtneuigkeiten an. Frau Gram und der Justizrath betrachteten sie theilnehmend, das machte sie befangen und sie schlug Lieschen vor, in ihr Zimmer zu gehen. Aber kaum waren sie allein, so warf sich Emilie auf einen Stuhl und brach in Thränen aus, indem sie in den heftigsten Ausdrücken sich über die Treulosigkeit der Männer beklagte und zuletzt Palmern einen niederträchtigen Menschen nannte, der sie für ihre Lebenszeit unglücklich gemacht habe: er habe mit ihr gebrochen, und sie werde ihn nie vergessen können.

Lieschen weinte mit ihr und versuchte sie zu trösten; aber Emilie wollte nichts hören. „Vergleiche nicht dein Schicksal mit dem meinigen," sagte sie heftig, „Otto ist gezwungen worden, dich zu verlassen, denn sein Vater hat von ihm verlangt, eine reiche Partie zu machen; er liebt dich vielleicht noch, und du hast ihm nichts vorzuwerfen; aber Palmer — ach Gott! Lieschen! Du weißt nicht, wie unglücklich ich bin! Ich wäre im Stande, mir das Leben zu nehmen. Er ist der schändlichste Verräther, und deßungeachtet liebe ich ihn noch."

Lieschen rückte ihren Stuhl neben Emiliens und umarmte sie zärtlich. „Arme Emilie!" sagte sie, „ich fühle

Alles, was du leiden magst. Aber ich weiß auch, daß eine Kraft in uns ist, die uns lehrt, das Unglück zu ertragen, und daß man erst ganz unglücklich ist, wenn uns das Gewissen anklagt und diese Kraft vernichtet." Emilie schlug die Arme um sie und legte den Kopf an ihre Brust, Lieschen küßte sie herzlich. So saßen sie lange. Ihre Unterredung ward allmälig ein leises Flüstern, Lieschen betrachtete sie betrübt, Emilie drückte noch fortwährend das Gesicht an ihre Brust und flüsterte ihr ihren Kummer in's Ohr. Plötzlich ließ Lieschen sie fahren und schlug entsetzt die Hände zusammen mit einem so unverkennbaren Ausdruck von Schrecken, daß Emilie davon ergriffen ward und ihre beiden Hände vors Gesicht hielt. Lieschen starrte sie lange an, aber es war mit dem gedankenlosen Blick, womit man jeden Gegenstand anblickt, in dem ersten Augenblick, wo man eine trauervolle Nachricht empfangen hat. Emilie saß noch in derselben Stellung, ihr heftiges Schluchzen war der einzige Laut, welcher die Stille unterbrach. Endlich nahm Lieschen ihre Hände vom Gesicht, legte sie um Emiliens Nacken, umarmte und küßte sie auf die Stirn, denn Emilie beugte noch immer ihr Gesicht nieder und Thränen träufelten ihr in den Schooß. —

Eine Stunde nachher saß Emilie am Fenster, Lieschen ihr gegenüber, Beide hatten eine Hand auf das Fensterbrett gestützt, mit der andern pflückte Emilie ihr Gürtelband zurecht, das bei den Umarmungen zerknittert war,

Lieschen machte sich verlegen mit ihrem Halstuch zu schaffen.

„Sie verdienen nicht, daß man ihretwegen Thränen vergießt," sagte Emilie, „es ist ein verächtliches Geschlecht. Was mich am meisten ärgert, ist, daß ich ihn um Rath und Beistand angehn soll. Ich weiß nicht, warum wir Frauenzimmer uns von unserm Verhältniß unterdrücken lassen sollen, wir erreichen nie Selbstständigkeit."

Lieschen betrachtete sie betrübt, dann schlug sie die Augen abermals nieder. „Ich glaube, du bist meinetwegen ganz von Sinnen, Mädchen, das ist die Sache nicht werth," sagte Emilie. „Jetzt ist es so gut wie überstanden, man soll nicht ewig jammern, ich war ein Narr, daß ich so viel daraus machte. — Na, du kleines Ding, weine nicht mehr, du siehst ja, daß ich mich darein finde, so kannst du es doch wohl. — Du bist doch meine wahre treue Freundin und die Einzige, zu der ich Vertrauen habe; aber wir haben ja auch gleiches Schicksal gehabt."

„Gleiches? Nein, arme Emilie!" sagte Lieschen, „was ist mein Unglück gegen das deinige! Und ich habe so oft geglaubt, daß Niemand unglücklicher sein könne als ich. Gott hat seine Hand über mir gehalten, er hat mich wenigstens vor Reue bewahrt."

„Wenn ich dich nicht besser kennte, müßte ich glauben, du sticheltest," sagte Emilie, „aber laß uns nun

hinuntergehn, ich muß zur Stadt zurück, ehe es dunkel wird."

Am Abend kam Restel mit dem kleinen Philipp heraus. Lieschen war in Gedanken und nahm fast keinen Theil an der Unterhaltung, ihre Seele beschäftigte sich ohne Aufhören mit Emilien; Philipp klagte, daß sie so verdrießlich wäre, sie wolle ihm keine Geschichten erzählen. Im Dämmerlicht setzte sie sich an's Fortepiano und griff einige gedämpfte Akkorde ohne Zusammenhang, wie sie ihr in die Finger fielen. Der Knabe saß an ihrer Seite. Endlich sagte er: „Spiele etwas Ordentliches, wie du mir sonst vorspielst."

„Was soll ich denn spielen?" fragte Lieschen.

„Was du selbst willst, aber etwas Hübsches. Spiele, was du am liebsten magst."

Lieschen lächelte halb wehmüthig und präludirte ein Ritornell zu: Das kleine Bächlein rauschte. Sobald sie die Melodie selbst anfing, rief Philipp: „Ach, soll es das werden? Das ist langweilig, das spielst du immer, und wenn Vater zu Hause in der Dämmerung sitzt, flötet er es auch, und er hat es unserm Dompfaffen beigebracht, und nun singt der es den ganzen Tag. Die Weise bekomm' ich oft genug zu hören. Nein, spiel' ein andres, das ich nicht kenne."

Lieschen spielte einen Walzer und Philipp war zufrieden. Einen Augenblick darauf brachte die Dienstmagd Licht; Lieschen sah Resteln an, er betrachtete sie steif, es

kam ihr vor, als ob er erröthete, und sie bemerkte, daß seine Augen diesen Abend fast immer den ihrigen begegneten, sobald sie von ihrem Strickzeug aufblickte. Als sie auf ihr Gemach kam, ging sie noch einmal die Begebenheiten dieses Tages durch; Emiliens vertrauliche Mittheilung ängstigte sie, aber in dieses Gefühl mischte sich eine angenehme Ahnung, daß Restel ein mehr als gewöhnliches Interesse an ihr nehme; ungeachtet sie nicht daran dachte, daß sie sich in ihn verlieben könne oder er sich in sie verliebte, war es ihr doch lieb, daß er seinem Dompfaffen ihre Lieblingsmelodie beigebracht hatte. Nachts träumte sie von Otto und von Restel und von Wilhelm Schmidt, aber es war ein sinniger und vernünftiger Traum, keiner von ihnen trat als Liebhaber auf, es waren drei geprüfte Freunde und nichts weiter; als sie am nächsten Morgen erwachte, konnte sie sich an nichts mehr von dem erinnern, was sie geträumt hatte, aber sie war in besserer Laune, als sie Morgens zu sein pflegte. —

Acht Tage nachher kam Restel wieder zu Grams hinaus. Als er mit den Eltern allein war im Wohnzimmer, bat er sie, ihn mit Aufmerksamkeit anzuhören; und nun vertraute er ihnen, daß er sich wieder zu verheirathen wünsche und daß sein Auge auf seine „kleine Freundin," wie er Lieschen nannte, gefallen sei. „Philipp braucht eine Mutter," sagte er, „welche seiner Seele die Zartheit und Feinheit geben kann, die nur durch eine

mütterliche Erziehung gewonnen werden kann; ich brauche eine Gefährtin, eine Freundin, welche meine Freuden theilen kann, und deretwegen ich Arbeit und Widerwärtigkeiten ertrage. Ihr wißt, meine Lieben, daß meine äußere Lage in der letzten Zeit sich bedeutend verbessert hat, und ich sehe mich jetzt im Stande, einer Frau alle äußern Genüsse zu verschaffen, welche sie in unserem Stande sich wünschen kann; das ist immer ein Glück, obgleich ich Lieschens Genügsamkeit und Zufriedenheit mit Wenigem für ein weit größeres Glück halte. Sie ist das einzige junge Mädchen, von der ich mit Gewißheit sagen kann, daß die Verwickelungen des Lebens ihr noch nicht nahe gekommen sind, ihr Herz ist frei, Dank sei es der zärtlichen Obhut und Aufmerksamkeit ihrer Mutter, sie hat noch nicht die Leiden gefühlt, die ein Herz betreffen können, sie wird nicht größere Forderungen machen, als ich erfüllen kann. Ich liebe Lieschen," fügte er hinzu, bei diesem Geständnisse erröthend, „ich liebe sie, trotz meiner Stellung und meiner fünf und dreißig Jahre, mit aller der Wärme, die mir einmal von der Natur gegeben ist, aber ich will zufrieden sein mit ihrer Freundschaft und Achtung, denn ich werde keinem Mädchen mehr Liebe einflößen können, wenn ich auch für sie Liebe fühle. Ich gestehe, daß es von Lieschens Seite eine Vernunftpartie sein wird, aber ich will hoffen, daß es sie nicht gereuen soll, sie eingegangen zu sein — wenigstens soll mein ganzes Leben ihrem Glücke gewidmet

sein. Lieschens Unbekanntschaft mit dem, was man Welt nennt, giebt mir Muth, mich an sie zu wenden, diese Unschuld ist in meinen Augen eine große Tugend, und ich hoffe, daß meine Erfahrung sie ihr bewahren wird."

Der Justizrath und seine Frau drückten ihm die Hand, sie hatten in der Stille längst Restels wachsende Vorliebe für Lieschen bemerkt, er erfüllte nun ihren höchsten Wunsch, sie konnten sich keinen bessern Mann für sie denken. Frau Gram übernahm es, mit Lieschen zu sprechen und sie vorzubereiten. „Aber kein Ueberreden," rief Restel ihr nach, „Lieschen muß ihre vollkommene Freiheit haben, unsre Wünsche sind nichts im Vergleich mit ihrem zeitlichen Wohl."

„Lassen Sie mich nur machen," sagte Frau Gram, „zwischen mir und Lieschen herrscht das Verhältniß, das zwischen Mutter und Tochter stattfinden muß, ich besitze ihr ungetheiltes Vertrauen." Und so ging sie zu Lieschen hinauf, die im Begriff war, einen Brief an Emilien zu schreiben, von der sie längere Zeit keine Nachricht gehabt hatte, und seit dem letzten Besuch sehnte sie sich grade sehr, von ihr zu erfahren. Als sie ihre Mutter auf der Treppe hörte, verschloß sie den Brief und ergriff ein Buch, das sie wieder weglegte, als Frau Gram eintrat. —

Ihr Mann und Restel gingen noch schweigend neben einander in der Stube auf und nieder, als Frau Gram

endlich wieder herabkam in das Wohnzimmer. Es war deutlich, daß sie Beide mit Furcht erwarteten, welche Antwort sie bringen werde, aber es war nicht deutlich an den Mienen der Mutter, welche Antwort sie brachte.

„Ihr seht mich so erwartungsvoll an," sagte Frau Gram lächelnd; „Lieschen ist ein seltsames Mädchen, es verwunderte sie gar nicht, wie ich erwartet hatte, und sie antwortete mir mit einer Klarheit, die weit über ihr Alter ist. Aber was sie eigentlich sagte, ist mir nicht möglich so wiederzugeben, wie sie es sagte."

„Also ein Korb — aber in einer hübschen Form," sagte Restel mit ruhiger Stimme, aber seine Wangen waren ganz blaß.

„Zum Teufel — ein Korb" — brach der Justizrath ungeduldig aus. „Was sagte sie denn?"

„Sie meinte, es hieße ein gefährliches Spiel treiben mit ihrer eigenen und mit Restels Ruhe, gleich zu antworten. Sie fühle, wie viel sein Antrag werth wäre, und sie bäte, es als einen Beweis davon anzunehmen, wenn sie sich zwei Tage Bedenkzeit ausbitte. — Das war wenigstens so ungefähr ihre Meinung."

Restel betrachtete sie fest, als ob er in ihrer Seele lesen wolle. „Und Sie haben keine mütterlichen Bitten oder Ueberredungen angewandt?" fragte er; „Sie haben mich wirklich, ohne meine Partie zu nehmen, meinem Schicksale und Lieschens freier Wahl überlassen? Hat Ihre Güte für mich Sie nicht verleitet, ihr zuzureden? —

Ich müßte es sehr bedauern, wenn das der Fall gewesen wäre."

Frau Gram schlug die Augen nieder und antwortete halb bestürzt: „Sie sind ein wunderlicher Mann, Restel. Sollte ich vielleicht Böses von Ihnen sagen? Lieschen hat ihre Freiheit gehabt."

Restel küßte ihr die Hand und sagte: „Vergeben Sie mir meine Frage. Lieschens Glück ist mir allzu theuer, meine Aengstlichkeit macht mich vielleicht ungerecht, aber ich habe keinen Augenblick an Ihrem mütterlichen Wohlwollen gezweifelt."

„Aber mit alle dem hat sie ja Nichts geantwortet," sagte Gram.

„Ich finde Lieschen, wie ich es erwartete," antwortete Restel, „ich habe keine andre Antwort erwartet. Ich gehe weg von hier mit der Ueberzeugung, daß ich ihren Charakter richtig beurtheilt habe, und mit der Hoffnung, daß sie dem meinen dieselbe Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. In zwei Tagen seht Ihr mich wieder; ich hoffe, daß mein Name indeß in Lieschens Gegenwart nicht genannt werden wird; laßt mich Euer Versprechen mitnehmen, daß Niemand suchen wird, im Mindesten zu meinem Vortheil zu wirken; es würde nur mein gewisses Unglück sein, wenn es geschähe." — Beide Eltern versprachen es, und Restel verließ sie. Als er sich entfernte, warf er noch einen Blick nach Lieschens Fenster hinauf, aber Lieschen hatte sich auf das Bette gelegt in einer

nachdenkenden Stellung, die Hand unter der Wange, und so brachte sie den ganzen Abend zu, denn sie hatte ihre Mutter gebeten, allein bleiben zu dürfen. —

Mehr als vierzehn Tage waren vergangen, seit Restel um Lieschen gefreit hatte, als Emilie zum Westerthor hinausging, um Grams zu besuchen. Sie sah muntrer aus als das letzte Mal, daß sie da war, ihre Bewegungen waren rascher, und von dem Mißmuth, der sich das vorige Mal in ihrem ganzen Aeußern abgeprägt hatte, war keine Spur mehr. Sie traf Lieschen in der Gartenstube, wo sie saß und strickte, ihre Aufmerksamkeit war scheinbar so ganz auf ihre Arbeit gerichtet, daß sie Emilien nicht bemerkte, bis diese dicht vor ihr stand. Lieschen blickte auf, ihr blasses Antlitz ward mit einer plötzlichen Röthe überzogen, mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit nickte sie Emilien zu und rückte zur Seite, um ihrer Freundin auf dem Sopha bei sich Platz zu machen. Es war Etwas in Lieschens stummem Gruße, das Emilien Achtung einflößte und die Frage erstickte, die sie zu thun gekommen war. Aber als Lieschen ihr die Hand reichte und Emilie den goldnen Ring sah, der am vierten Finger saß, brach sie aus: „Also ist es doch wahr, was die Stadt sagt, daß du verlobt bist? Mit Restel? Sage nein, Lieschen, ich bitte dich, sage nein, es kann wohl nicht mit Restel sein?"

„Und wenn ich nun ja sagte? Verlobt bin ich, das siehst du ja," sagte Lieschen lächelnd.

„Nun mit wem denn, liebes Lieschen? Spanne nicht meine Neugierde. Es ist nicht recht, daß du es mich nicht hast wissen lassen. Mit wem ist es denn?"

„Mit Restel," antwortete Lieschen ernst. „Und will's Gott, werde ich mit ihm glücklich werden."

Emilie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Aber er ist ja alt, liebes Lieschen."

„Fünf und dreißig Jahre; er ist nur funfzehn Jahre älter als ich, er kann mich durch seine Erfahrung leiten."

„Und garstig."

„Er ist keine Schönheit, aber er hat ein gutes, ehrliches, offenes Gesicht und schöne Augen, worin sich eine edle Seele spiegelt; Restel ist immer ein recht hübscher Mann."

„Aber ein Wittwer, Lieschen."

„Seine erste Frau war sehr glücklich und machte ihn glücklich; möge seine zweite Frau dasselbe sagen können."

„Und dann ist er so blond. Wie kann man doch blonden Männern gut sein?"

„Ich bin auch blond, das paßt ja sehr gut."

„Ah pfui, so werden ja alle Eure Kinder auch blond; so eine weißhaarige Familie sieht garstig aus. Nein, das gefällt mir nicht, ich hätte dir einen bessern Mann gegönnt. — Mit Otto wärst du doch viel glücklicher geworden, nicht wahr?"

Lieschen ward roth und sah zur Erde. „Meine Wahl ist unwiderruflich, Emilie, und es ist kein übereilter Schritt, ich habe Zeit genug gehabe, mich zu bedenken. Lieutenant Scholler hat mich vergessen," fuhr sie fort mit einem Seufzer, den sie zu ersticken sich bemühte, „oder hat mich vielleicht nie geliebt. Es war eine flüchtige Kinderleidenschaft; ich will es dir nicht verhehlen, daß sie tiefere Wurzeln in mir geschlagen hatte, als sie sollte, aber jetzt ist sie ausgerissen, und die Vernunft hat gesiegt. Restel liebt mich, ich kann ihn glücklich machen, ich habe meiner Eltern Wunsch erfüllt, ich werde durch meine Verbindung mit ihm eine Unabhängigkeit erlangen, auf die ich sonst verzichten müßte, er verlangt keine aufbrausende Liebe von mir, aber er trägt mich auf den Händen. Es ist so unendlich süß, Andere glücklich zu machen. — Ach, ich bildete mir schon ein, daß mein Leben ganz freudenleer sein würde — aber es ist viel Freude zu finden in der treuen Erfüllung unsrer Pflichten. — Sieh, Emilie, ich habe ja Resteln von meiner frühsten Jugend an gekannt, ich habe immer von ihm gehalten, es ist kein neues Gefühl, ich brauche mich nicht daran zu gewöhnen, es kommt mir vor, daß Alles bleibt, wie es war; und wie es war, das befriedigt mich. Mein Leben wird still hingleiten, und wenn es zu Ende ist, werden Thränen aus liebenden Augen auf mein Grab fallen, und ein solches Leben ist nicht leer und vergeudet. Ich werde glücklicher, als ich es erwarten konnte."

Lieschen trocknete die Augen, Emilie betrachtete die Stickerei auf ihrem Nähbeutel. „Das versteht sich,“ sagte sie, „heirathen wirst du, Restel ist auf gutem Wege, er hat Geld und wird sich ganz gefällig gegen dich benehmen. Wenn er nur nicht ein Wittwer wäre, aber ich kann Leute nicht leiden, die verheirathet gewesen sind.“

„Das ist so ungleich nicht,“ sagte Lieschen nach einer Pause ganz leise, wie vor sich hin; „Restel ist nicht meine erste Liebe, aber die ist todt und begraben und wird nie wieder erwachen; ich bin ja auch eine Wittwe, die Leid getragen hat im Herzen. — Und er kennt dies Gefühl,“ fuhr sie lauter fort, „ich habe es ihm gesagt, meine erste Pflicht gegen ihn war Vertraulichkeit, und er kennt nun jede Falte in meinem Herzen. Es hat mir viel gekostet, mich zu überwinden, aber es reut mich nicht; denn ich habe dadurch unbegrenztes Zutrauen gewonnen.“

„Es gesagt? Von Otto?“ brach Emilie aus. ‚Gott, wie einfältig war das! Was kommt ihm das zu? Etwa, daß er nun die Erlaubniß hat, dir aufzupassen? Gutes Lieschen, du verdirbst dir auch ganz das Spiel, eine solche Vertraulichkeit ist sehr übel angebracht. Aber das kommt von dem verkehrten Leben, das du geführt hast, du hast ja gar keine Menschenkenntniß. Armes Lieschen! Das wird eine Zucht werden, in die du kommst. — Aber laß uns nicht mehr davon sprechen, da ich sehe, daß es dich betrübt. Ich muß dir doch

erzählen, daß ich wieder verlobt bin mit Karl Palmer. Ja, sieh mich nur an, warum sollte ich grausam sein, wenn er Buße that und Besserung angelobte? Das möchte ich wissen. Es ist überdies viel, was zu seiner Rechtfertigung spricht; du weißt nicht, wie rasend er mich liebt, er ist noch tausend Mal zärtlicher gegen mich, als er es jemals war."

„Emilie, Emilie! Sei vorsichtig, um Gottes und Himmels willen, denke" — —

„Lieschen, Lieschen! Ich kann schon selbst auf mich passen, ich bin groß genug dazu. Sehe mir doch einer die Matrone, sie will schon die Frau spielen und junge Mädchen ermahnen. Sei du nur nicht bange! Ich habe eine gute Schule durchgemacht und kann nun mitsprechen."

„Ich begreife nicht, wie du so leichtsinnig reden kannst," sagte Lieschen.

„Das kommt daher, weil ich nicht so tiefsinnig bin, wie du. Aber ich bin nicht herausgekommen, um mich hofmeistern zu lassen. Lebe wohl!"

„Willst du schon gehn?"

„Schon? Du bist ja meiner wohl längst überdrüssig. Es ist besser, daß Jeder bei dem Seinen bleibt, als daß wir uns zanken."

„Es ist nicht meine Absicht gewesen, dich zu beleidigen," sagte Lieschen.

„Gleichviel; ist es geschehen, so ist es geschehen aus

Unachtsamkeit. Da kommt dein ältester Sohn, nun hast du ja Gesellschaft."

Philipp kam aus dem Garten gelaufen und rief: „Mutter, Lieschen, sieh, was für ein schöner Schmetterling, ganz hellgrün!"

„Mutter! Das klingt ja ganz rührend, er könnte doch damit warten bis nach der Hochzeit," sagte Emilie spöttisch.

„Ja, weißt du denn nicht, daß Lieschen meine zweite Mutter ist, von der ich mehr halte als von der ersten, an die ich mich gar nicht erinnern kann," fragte Philipp und sah sie verwundert an. Lieschen legte die Arme um ihn und sagte: „Ja, ich bin deine Mutter, mein Sohn, und werde die Pflichten erfüllen, die ich übernommen habe, und die Liebe verdienen, deren ich jetzt noch unwürdig bin." Das Kind schlang die kleinen Arme um ihren Hals und liebkoste ihr. Emilie nahm ihren Nähbeutel und sagte: „Wir scheiden doch nicht als Feinde, Lieschen? Und wenn ich dir eine kleine Brautgabe schicke, so wirst du sie doch annehmen, nicht wahr? du bist doch mein liebes Lieschen, die ich immer mehr als mich selbst geliebt habe." — Und die beiden Freundinnen gingen versöhnt auseinander. —

Die Hochzeit war Mitte Novembers, Lieschen ward in der Trinitatiskirche getraut; es waren nur Wenige zugegen, und die Kirche war ungewöhnlich leer, da Restel den Tag verheimlicht hatte. In der Wohnung, die er gemiethet hatte, war Alles mit Geschmack eingerichtet, und Lieschen fand überall Spuren der zärtlichen Fürsorge, die dabei mit stetiger Hinsicht auf ihre Wünsche gewaltet hatte. Die wenigen Freunde sandten nach und nach ihre Brautgeschenke, Grams hatten immer stille gelebt, und der Kreis, mit welchem sie umgingen, war nur beschränkt. Unter diesen Beweisen einer herzlichen Ergebenheit oder einer Beobachtung von Sitte und Brauch war auch ein gestickter Kragen von Emilien, begleitet von einem kleinen Briefe.

Zwei Tage nach ihrer Hochzeit saß Lieschen allein in der Wohnstube in der einen Ecke des Sopha's, den rechten Arm auf das Kissen gestützt, während der linke im Schooß lag; sie sah aus dem Fenster, das auf einen offenen Platz hinausging, aber es war deutlich, daß ihr Auge auf keinem bestimmten Gegenstand haftete. Der beinahe starrende, tiefsinnige Blick und ein wehmüthiger Zug um den Mund deutete nur allzu klar an, daß sie hinein sah — in die Seele, und das halb Ruhende in ihrer Stellung, daß sie lange so gesessen hatte. Die Wintersonne schien so hold hinein durch die großen Vorhänge, die in dicken Falten die hohe Vertiefung umgaben, ein klarer Streif beleuchtete den Fußteppich, wo ihr Braut-

kranz lag, der ihr aus den Händen geglitten war, ohne daß sie es merkte; auf dem spiegelblanken Marmorgestell lag ein Strauß lebender Blumen, ein Geschenk von Restel, zur Seite einer Vase mit den schönsten künstlichen Blumen; aber als ob die Sonne die wahren von den falschen unterscheiden könne, waren jene die einzigen, welche sich in dem Schein spiegelten, der auf das Gestell fiel, während diese in dem großen Spiegel kokettirten, der hinter ihnen hing. Das ganze Gemälde hatte bei dem ersten Ueberblick einen Ausdruck von Ruhe, der wohlthuend wirkte, aber bei dem zweiten einen Ausdruck von Ergebung, der unwillkürlich die Seele zur Wehmuth stimmte. Wenn hier ein Sturm war, in dieser freundlichen, lächelnden, ruhigen Umgebung, so mochte er innerhalb des Busens toben, der das weiße Gewand in Wogen bewegte, — aber es war kein Sturm, es war vielleicht mehr die Ruhe, die nach einem Orkane folgt, wenn er ausgetobt und eine Zukunft mit tausend Hoffnungen vernichtet hat. Und diese Ruhe spiegelte sich zumeist ab in den dunkelblauen Augen, welche Lieschen unverwandt auf die Fenstervertiefungen richtete.

Die erste Bewegung, welche sie machte, nachdem sie lange in dieser Stellung gesessen hatte, war, einen kleinen Brief in die Hand zu nehmen, der vorher beinahe verborgen gewesen war zwischen den Falten, welche ihr Kleid machte, und dem Taschentuche, das sie in der Hand hielt. Sie sah hinein, ließ ihn aber wieder sinken, um

ihn gleich darauf abermals in die Höhe zu heben und mit Aufmerksamkeit durchzulesen; dann legte sie ihn auf den Schooß und sagte: „Nein, sie hat mir nicht wehe thun wollen, es ist Unüberlegtheit. — Wüßte sie, was ich in diesem Augenblicke fühle — aber es sollte so kommen, es war mein Schicksal.“ — Sie sank aufs Neue in die frühere, gedankenvolle Stellung. Endlich ergriff sie den Brief mit einer hastigen Bewegung und durchlief ihn noch einmal. Er war von Emilie, welche damit ihr Brautgeschenk begleitete; in freundschaftlichen und zierlichen Redensarten enthielt er einen Glückwunsch und manche andern guten Wünsche für ihre Zukunft. Tief unten stand folgende Nachschrift: „Da ich vermuthe, daß du alte Freunde nicht vergissest über dein neues Verhältniß, will ich die neueste Neuigkeit hinzufügen. Ich weiß, daß Otto Scholler's Verlobung durch gegenseitige Uebereinkunft aufgehoben ist. Warum hast du nur so unverständig geeilt mit deiner Hochzeit, nun könnte Manches anders geworden sein. Der arme Otto! Dich beklage ich nicht, du hast es gut.“ — Als Lieschen zu dem letzten Worte kam, war der Ausdruck ihres Gesichts nicht ohne Bitterkeit. „Gut!“ wiederholte sie; „weiß Jemand von Euch Allen, wie ich daran bin?“ — Aber dieser Ausdruck verschwand plötzlich, als sie indem den Ton der Klingel hörte; es war als ob dieser Ton den bösen Geist von ihr verscheuchte. „Ja, ich habe es gut, möge ich es nur nicht vergessen — und es verdienen,“ sagte sie leise bei

sich selbst, indem sie sich rasch erhob und zum Ofen ging; sie hielt einen Augenblick inne, als ob sie sich bedächte; man hörte die Schritte eines näher Kommenden, Lieschen öffnete die Ofenthür und warf den Brief ins Feuer, der bald in Flammen aufging; dann hob sie erröthend den Kranz auf und drückte ihn an die Lippen, als ob sie es ihm abbitten wollte, ihn einen Augenblick vergessen zu haben. Sie legte ihn auf das Gestell, nahm den Blumenstrauß und verbarg das Gesicht gleichsam darin. Als die Thür indem aufging und Restel hereintrat, hatte ihr Antlitz wieder den freundlichen, seelenvollen Ausdruck, der sie so unbeschreiblich reizend kleidete.

„Wie du heute hübsch bist, Lieschen," sagte Restel und küßte ihr die Hand, „du wirst jeden Tag reizender. Und dieser Schatz gehört mir, ist mein Weib, mein — das ist ein stolzes Wort, das kleine Wort mein, es schließt einen Himmel in sich. Wie soll ich dich so glücklich machen, wie ich es wünsche? Mein ganzes Leben will ich deiner Zufriedenheit widmen — meine theure, geliebte Gattin!" Er zog sie nieder zu sich auf das Sopha und umschlang sie, Lieschen legte den Kopf an seine Brust, und ihr Herz schlug nicht länger unruhig. Der Brief war vergessen, sie dachte nur an Restel und ihre Pflichten gegen ihn.

Es ist eigen, daß sich vom Glück so wenig sagen läßt, während man vom Unglück große Bücher schreiben kann. Alles ist mit Einem Wort gesagt, wenn ich berichte,

daß der Winter in häuslichem Glück dahinging für Restel und seine junge Frau; er fand jede Erwartung übertroffen, jede Hoffnung erfüllt, sie fühlte Ruhe und Zufriedenheit mit dem Glücke, das sie rund um sich her schuf, denn es ist vielleicht eine größere Befriedigung, Andere glücklich zu machen, als selbst es zu sein. Philipp war glückselig und seine liebste Beschäftigung bestand darin, mit seinem neuen Lesebuch zu seiner neuen Mutter zu gehn und seine Lektion aufzusagen. Der Justizrath und seine Frau brachten wöchentlich einen Tag bei ihrer Tochter zu, und diese Tage waren Festtage für sie Alle, worauf sie sich die ganze Woche voraus freuten. Emilie kam nicht zu ihnen; da Restel sie nicht beliebte, hatte Lieschen den Umgang allmälig abgebrochen. So verging der Winter.

Gram hatte eine Loge gemiethet auf Veranlassung von Lieschens Geburtstag und hier war die ganze Familie versammelt. Denselben Abend war Scholler im Schauspiel und sah Lieschen das erste Mal nach ihrer Verheirathung; ihre Schönheit machte gewaltigen Eindruck auf ihn, er war betroffen und konnte nicht begreifen, wo er seine Augen gehabt habe, um diese Entdeckung nicht früher zu machen. Während er sie unverwandt betrachtete, war Lieschen ganz vertieft in die Vorstellung des Stücks. Der schwermüthige Ausdruck ihres Gesichts war eine stumme Lobrede für die Schauspieler und galt der künstlerischen Täuschung, nicht, wie Scholler es auslegte, dem Miß-

vergnügen über ihre Lage. Zwischen den Akten beugte sich Restel zu ihr hin; sein blasses Gesicht, das älter war als seine Jahre, bildete allerdings einen starken Gegensatz zu seiner hübschen Frau; er hatte Otto entdeckt und flüsterte scherzend Lieschen zu, daß ihre alte Inklination da sei. Sie sah in das Parket nieder, und da ihre und Schollers Augen einander begegneten, erröthete sie unwillkürlich. Otto grüßte und Lieschen war genöthigt, den Gruß zu erwiedern; aber sie ward zum zweiten Male so roth, daß Restel, der es an ihrem Nacken sehen konnte, seinen Scherz bereute. Sie ärgerte sich über Otto, welcher ohne Unterlaß nach der Loge hinaufstierte, ungeachtet Lieschen kein Auge von der Bühne wandte und zwischen den Akten sich umkehrte und mit ihren Geschwistern sprach. — Restel war eifersüchtig, ungeachtet er sich selbst gestehen mußte, daß ihm Lieschen keine Veranlassung dazu gab.

Aber wie würde er gewesen sein, wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, daß Scholler täglich mehr als zehnmal vor Lieschens Fenstern vorbeiging und hinaufsah, daß er die Pförtnerin bestach, um zu erfahren, in welche Gesellschaft Restels gingen, daß er sie auf der Straße verfolgte, aber bis jetzt immer das Unglück gehabt hatte, sie nie ohne Begleitung zu treffen. Von alle dem hatte er keine Ahnung, aber Lieschen wußte es, es ängstete sie, aber sie verschwieg es, denn ihr Herz war dabei ruhig, es verletzte nur ihren Takt für das Schickliche, und sie

hoffte, daß Otto allmälig dieser lächerlichen Verfolgungen ohne Zweck und Ziel müde werden würde.

„Sie macht es mir verteufelt sauer," dachte Scholler, „aber desto süßer ist der Sieg. Es geschieht nicht um nichts, daß sie roth wird jedesmal, wenn sie mich sieht. Und diese Koketterie, sich hinter die Vorhänge zu setzen, wo sie doch recht gut weiß, daß ich sie sehen kann! Aber sie ergiebt sich noch — es soll blos mit Schwärmerei gespielt werden. Ich muß Emilien gebrauchen, die Kastanien mir aus dem Feuer zu holen." — Er ging pfeifend auf und nieder im Zimmer, blieb vor dem Spiegel stehen, betrachtete sich mit Wohlbehagen, fuhr mit einem Silberkamm durch seinen Knebelbart und parfümirte ihn mit Eau de Portugal. Dann besah er sich noch einmal von oben bis unten, stellte in Gedanken eine Vergleichung an zwischen sich und Resteln, und sagte mit einem Lächeln: „Ach, sie ergiebt sich doch noch."

Ungeachtet es eine Wiederholung ist, muß ich meine Leser auf die Stelle in meiner Erzählung zurückweisen, wo sie Lieschen gedankenvoll auf dem Sopha sitzen sahen, einen Brief in der Hand. Alles wiederholt sich nur in diesem Leben, sagt Schiller, und wer will ihm widersprechen? — Sie hatte ein weißseidenes Gewand an, ihr Haar war hübscher frisirt, der Blumenstrauß lag diesmal nicht auf dem Gestell, sondern hatte einen würdigeren Platz an ihrer Brust, der Shawl und die weißen Handschuhe, welche neben ihr lagen, deuteten an, daß sie eine

Gesellschaft besuchen wollte. Sie erwartete nur den Wagen, der sie dorthin bringen sollte, wo Restel den Mittag zugebracht hatte. Es war Abend, einer von den milden Frühlingsabenden, die die Gefühle aus der Tiefe der Seele hervorlocken, wie die Keime aus dem Schooße der Erde. Sie hielt wieder einen Brief von Emilien in der Hand. Emilie schrieb ihr, daß Otto Dänemark verlassen wolle, aber nicht ehe er Lieschen noch einmal gesehen und von ihr Abschied genommen habe. Er wolle sein Leben deshalb wagen, aber wenn er sie gesehen habe, gehe er nach Griechenland, um nie wieder zurückzukehren. „Wenn du diesen Brief empfängst," schrieb sie, „ist er schon auf dem Wege zu dir, er weiß, daß du heute allein bist; nimmst du ihn nicht an, so hast er fest beschlossen, dich aufzusuchen, wo und wann er dich treffen kann. Du hast dich von mir abgewandt, Lieschen, aber bei unserer ehemaligen Freundschaft will ich dir doch den Rath geben, dich zu bedenken, ehe du ihn abweisest. Erinnere dich an Restels Heftigkeit; wenn sie zusammentreffen, werden sie nicht in Güte auseinandergehn. Otto ist Militär und wird seine Ehre vertheidigen." —

Lieschen drückte den Brief zusammen in der Hand und stierte vor sich nieder auf den Boden. Plötzlich fuhr sie auf und brach aus: „Er ist schon auf dem Wege — nein, nein, ich will ihn nicht sehen." Sie machte eine hastige Bewegung nach der Thüre, aber hielt wieder inne — „Und wenn er gleichwohl käme — wenn er mit Restel

zusammenträfe? — O Gott, was kann, was soll ich thun? — Emilie ist mein böser Engel. — Und darf ich ihm den ärmlichen Trost versagen, mich zu sehen, wenn er Dänemark auf ewig verlassen will? — Es muß etwas Schweres sein, sein Vaterland auf immer zu verlassen — und ich werde ihn nie wiedersehen? — Ja, ich will ihn sehen, aber Restel soll zugegen sein, ich will ihm Emiliens Brief zeigen, Otto soll mich wie ein treuer Freund verlassen — und Restel soll seine Frau achten. — „Ich nehme ihn jetzt nicht auf," sagte sie mit fester Stimme und ging zur Thür hinaus, um ihren Dienstboten zu befehlen, sie vor Jedem ohne Ausnahme zu verläugnen. — Da sie auf den Vorsaal kam, trat ihr Otto Scholler entgegen; betäubt über dies unerwartete Zusammentreffen, trat sie in das Wohnzimmer zurück, und er folgte ihr.

Otto betrachtete sie und verschlang sie mit den Augen; so schön hatte er sie noch nie gesehen, Lieschen stand noch mit dem unglücklichen Brief in der Hand und wagte nicht die Augen aufzuschlagen; die Verwirrung, worin sie sich befand, war sein Triumph, und er brach das Stillschweigen nicht, um ihn recht zu genießen. — Endlich sagte er leise: „So ist denn doch der Augenblick gekommen, nach welchem ich Jahre lang gerungen habe, aber den das Schicksal so grausam gewesen ist mir zu versagen. Lieschen, ich habe Ihnen viel vorzuwerfen, Sie haben mich hart behandelt, Sie haben mich verkannt, die Trauer über Sie hat mich in Ketten geschmiedet, aber

ich konnte sie nicht ertragen, ich habe sie wieder gebrochen, und Sie — wie haben Sie mir dafür gelohnt? — Sie haben uns Beide unglücklich gemacht, Lieschen, aber Sie treiben mich aus meinem Vaterlande."

Lieschen konnte kaum athmen. Ihr Herz bewegte sich wieder wie in vergangenen Tagen bei dem Laute seiner Stimme; aber die Vertraulichkeit, womit er sie „Lieschen" nannte, stieß sie zurück. Er wollte ihre Hand ergreifen, aber sie trat zurück und sagte: „Lieutenant Scholler, es ist nichts, und ist nichts in meinem Betragen gewesen, was Ihnen Veranlassung gäbe, mich gering zu achten. Sie haben sich bei mir eingedrängt, ohne zu bedenken, wie unangenehm mir dieser Schritt sein muß. Wenn ich die Gelegenheit gehabt hätte, es Ihnen früher zu sagen, so würden Sie es früher aus meinem Munde gehört haben, daß die Art, wie Sie mich verfolgen, mir unangenehm ist. Ihre Worte scheinen eine unrichtige Meinung zu enthalten, ich bin auf keine Weise unglücklich, und diese Augenblicke sind die ersten unangenehmen, die ich in meiner Verbindung erlebe. Nach dieser Erklärung hoffe ich, Sie werden mich verlassen — ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, und eine glückliche Zukunft," fügte sie mit weicherer Stimme hinzu, denn nun war der Muth erschöpft, den sie so plötzlich gefaßt hatte.

„Jagen Sie mich nur wie einen Bettler zur Thüre hinaus," brach Otto mit Heftigkeit aus, „Sie haben Recht, mich daran zu erinnern, daß ich hier fremd bin.

Was konnte ich Ihnen auch anders bieten als eine Liebe, die Ihnen von Ihrer ersten Jugend an gefolgt ist und keinen andern Gegenstand gekannt hat als Sie. All dieser Reichthum, der Sie umgiebt, all dies vergoldete Elend ist der Preis, für welchen man Mädchenherzen kauft. — Leben Sie wohl, Frau Restel!" — Er wandte sich plötzlich und ergriff ihre Hand, aber machte keine Miene zu gehen. Statt dessen nahm er Emiliens Brief ohne Widerstand und steckte ihn zu sich. „So arm bin ich an Andenken an Sie, daß ich dies für einen Schatz halten will, da es Ihren Namen trägt. — Sie haben mich arm gemacht, Lieschen, sehr arm."

Lieschen zog ihre Hand aus der seinigen und schwieg. In diesem Augenblick kam Philipp in das Zimmer, sie nahm das Kind und küßte es; der Knabe betrachtete verwundert bald den fremden Mann, bald seine Mutter, welche Thränen in den Augen hatte.

„So sollen auch diese sparsam zugemessenen Augenblicke mir verbittert werden," sagte Otto und drückte den Hut in den Händen zusammen; „nicht einmal die letzte Sekunde soll eine tröstliche Erinnerung enthalten. — Haben Sie nicht so viel Güte für mich, Lieschen, mir ein Lebewohl ohne Zeugen zu sagen, wenn ich fortgehe, ein Leben zu enden, das Sie mir verbittert haben? Womit habe ich diese Verachtung verdient?" — Lieschen antwortete nicht, sie hielt Philipps Hand in der ihrigen, als ob sie bange wäre, er möchte sie verlassen.

„Sie haben diesen Zeugen nicht nöthig, Frau Restel, um mich daran zu erinnern, daß jede Hoffnung vergeblich ist; ich habe keine mehr. Schicken Sie den Knaben fort, ich bitte Sie, ich flehe Sie darum an, lassen Sie mich weggehen mit einem freundlichen Bilde, das mich einmal im Tode trösten kann, wenn eine Kugel mich trifft, in weiter Ferne von Dänemark.“ — Lieschen stand noch zweifelhaft, aber sie ließ Philipps Hand los. Scholler betrachtete den Knaben und sagte: „Das sind seines Vaters Augen — schicken Sie ihn fort — Sie wissen nicht, was ein verzweifelnder Mensch zu thun im Stande ist.“ — Lieschen zitterte. Mit einem leisen Handdruck sagte sie: „Geh hinaus zur Stine, Philipp, und sage ihr, sie solle mich rufen, wenn der Wagen da ist.“ Aber das Kind weigerte sich ihr zu gehorchen. Scholler sah ihn böse an und sagte: „Deine Mutter hat dir befohlen zu gehen, hast du es nicht gehört?“

„Nein, ich will nicht hinausgehn zu Stine, ich will bei der Mutter bleiben,“ brach der Knabe weinend aus, und hielt sich fest an ihrem Kleide, als ob er bange wäre, daß man ihn mit Gewalt von ihr trennen würde.

„Philipp,“ sagte Lieschen, „du mußt nicht unartig sein. — So bleib, du hast ja keine Ursache zu weinen.“

„Geh, Junge, und gehorche deiner Mutter,“ sagte Scholler und stieß ihn nach der Thüre hin, „weshalb flennst du?“

„Geh, mein lieber Sohn,“ sagte Lieschen mit beinahe

erstickter Stimme, „und sage Stinen, sie solle gleich zu mir kommen.“ — Philipp ging weinend hinaus. — „Und nun bitte ich Sie, zu gehen,“ fuhr Lieschen fort und sammelte allen ihren Muth bei diesen Worten, „ich bitte Sie, verlassen Sie mich, oder Sie zwingen mich, mein eigenes Zimmer zu verlassen.“ Sie wollte sich der Thüre nähern, aber Otto hielt sie auf.

„Ich gehe, Lieschen. O, Sie haben nicht nöthig, mich fortzujagen, weshalb sollte ich wohl bleiben? Leben Sie wohl! Geben Sie mir die kleine Blume zu einer Erinnerung, die Sie an Ihrer Brust tragen! In meiner Hand wird sie bald verwelken. Sie soll mich daran erinnern, daß keine Blumen mehr für mich wachsen.“

Lieschen erhob die Hand, um sie zu nehmen, ließ sie aber wieder sinken, ohne sie berührt zu haben, und sah zur Erde. Ihre Brust bewegte sich heftig, mit krampfhaftem Lächeln stützte sie sich auf das Sopha, Otto setzte sich daneben.

„Und Sie haben das Herz, mir eine halbverwelkte Blume zu versagen,“ sagte er und schlang die Arme um ihren Leib, so daß er sie neben sich auf das Sopha zog. „Lieschen, bedenken Sie, daß wir uns heute zum letzten Male sehen. Es wird Ihnen einmal schwer das Gewissen belasten, mir diesen elenden Trost versagt zu haben.“

Mit der einen Hand suchte Lieschen sich loszumachen, mit der andern wollte sie die Blume ergreifen, aber sie

hielt wieder inne und sagte: „Verlassen Sie mich, Scholler! Reisen Sie — und sein Sie glücklich!“

„Glücklich — ohne Sie! — ohne dich, Lieschen! — Nein, ich reise nicht — ich kann dich nicht verlassen!“ Mit Heftigkeit faßte er sie in seine Arme und bedeckte ihren Hals und ihre Brust mit Küssen. Lieschen kämpfte gegenan, die Blumen brachen und die Blätter bedeckten ihren Schooß. „Lassen Sie mich!“ rief sie entsetzt, „lassen Sie mich, oder ich rufe um Hülfe. Sind Sie rasend?“

Sie stieß ihn von sich, aber Scholler hatte ihre Hand ergriffen und drückte sie an seinen Mund, indem er sagte: „Ja, ich bin rasend — rasend verliebt.“ — Der Ausdruck, womit er diese Worte begleitete, war so, daß Lieschen plötzlich ihre ganze Fassung wiedergewann. Sie sprang auf, riß die Klingelschnur und rief: „Gehen Sie, verlassen Sie mich den Augenblick, ich kann es nicht ertragen, Sie zu sehen.“

„Wir sehen einander wieder,“ sagte Scholler, „aber wann? und wo?“

„Nie — nie mehr!“

„Morgen? — oder Freitag Abend? Holdes Lieschen, sagen Sie mir, wann werde ich so glücklich sein, Sie wieder zu sehen?“

„Gehen Sie! Ich verabscheue Sie — ich verachte Sie!“ sagte Lieschen mit fester Stimme, indem sie Schollern

mit Stolz ansah, und wiedetholte: „Ich verachte Sie!“ —

Als das Stubenmädchen indem hereintrat, bückte sich Otto und ging. — Als er auf die Straße kam, sah er zu den Fenstern hinauf und sagte bei sich selbst: „Sie kapitulirt, sie hat schon das Handgeld angenommen, sie will sich mit Anstand ergeben. — Reisen? Nein, ich bedanke mich, ich bin kein Narr. Kommt Griechenland nicht zu mir, so gehe ich gewiß nicht nach Griechenland. — Den Brief hab' ich noch in den Händen, es soll mir doch Spaß machen zu sehen, wie sich Emilie des Auftrags entledigt hat. — Lieschen war niedlich heut Abend, aber ich war nicht recht aufgelegt, die Cour zu machen; ich weiß nicht, wie es mit mir ist, ich glaube, ich bin nicht recht munter, ein Glas Punsch wird nach diesem Handel gut thun.“ — Und er ging hinein und trank Punsch.

Lieschen stieg in den Wagen; ermattet an Seel' und Leib warf sie sich in die eine Ecke und schloß die Augen. Ihr einziges Gefühl in diesem Augenblick war Abscheu vor Otto, ihr einziger Gedanke war Furcht vor der Rache, die Restel an ihm nehmen würde, wenn er erführe, wie er sie beleidigt hätte; ihr Trost war, daß sie ihn nicht mehr sehen würde, denn morgen reise er ja. —

Als Restel und Lieschens spät Abends aus dem Wagen stiegen, fragte der Diener verwundert, ob der kleine Philipp nicht mitkäme. Die Dienstboten hatten ihn nicht gesehen, seit die Frau fort war, er war einen Augenblick

vorher in der Wohnstube gewesen, der Bediente war in der Stadt gewesen, das Dienstmädchen, das Lieschen herableuchtete, hatte nicht darauf gemerkt, ob das Kind bei ihr war oder nicht, aber angenommen, daß es bei der Mutter sei, als sie es vermißte — zu Hause war es nicht gewesen. Das ganze Haus ward durchsucht, die Dienstboten wurden nach links und rechts ausgeschickt, um nach ihm zu suchen, Restel selbst lief zu Grams, um zu sehen, ob er nicht da sei. Lieschen war inzwischen zu Hause in peinlichster Angst; der Gedanke an den verschwundenen Knaben mischte sich auf eine schreckliche Weise mit der Erinnerung an den erlebten grauenvollen Abend, und ihr Puls flog fieberhaft. Sie hatte ihrem Mann Alles vertrauen wollen unter der Bedingung, daß er keinen Schritt thue, um Schollern zur Rechenschaft zu ziehen und dadurch sich selbst und ihren Ruf preiszugeben, aber wie war es nun möglich, einen ruhigen Augenblick zu dieser Mittheilung zu finden! Verzweifelnd rang sie die Hände, lief im Zimmer auf und nieder, sah aus dem Fenster in die rabenschwarze Nacht und warf sich weinend auf das Sopha. Bei dem geringsten Laut fuhr sie auf, aber die Dienstboten kamen einer nach dem andern ohne Trost zurück, und da Restel endlich von Grams kam, wo man gar nichts von Philipp wußte, stürzte sie ohnmächtig auf den Boden nieder. Restel brachte eine entsetzliche Nacht zu, er durfte Lieschen nicht verlassen, denn als sie allmälig wieder zu sich kam,

bedurfte sie nur allzu sehr seinen Trost. Als es tagte, fiel sie vor Ermattung in Schlaf, und nun schlich er sich weg, um nach der Polizei zu laufen und dort Aufklärung zu suchen. — Ein wachthabender Polizeibedienter berichtete, daß ein kleiner Knabe nach dem Hospitale gebracht sei — nach der Beschreibung mußte es Philipp sein — er sei von einem Wagen übergefahren. Restel eilte nach dem Hospital, aber die körperliche und geistige Anstrengung hatte ihn so ermattet, daß er sich beinahe hinschleppen mußte längs den Häusern in der Breiten-Gasse, um nicht niederzusinken. Endlich kam er an das Eisengitter und klingelte. Es währte lange, ehe aufgeschlossen wurde, Restel hielt sich an den kalten Eisenstangen und horchte, es kam ihm vor, als höre er Schmerzenseufzer und gedämpfte Klagetöne — vielleicht war es Philipps letzter Seufzer, der ihm in der grautagenden Morgendämmerung erscholl. — Endlich kam der Pförtner, aber er konnte ihm noch keine Gewißheit geben, und erst nachdem er mehrere Gänge durchwandert und sich an Verschiedene gewandt hatte, erfuhr Restel, daß das Kind, das am Abend dahin gebracht sei, nur die Schulter verrenkt habe und außer Gefahr sei, aber Aufklärung, wo es zu Hause gehöre, hatte man noch nicht erhalten können.

Eine Thüre ward geöffnet; zwischen einer Reihe von Betten, aus welchen mehr als Ein schmerzlicher Seufzer erscholl, näherte Restel mit seinem Führer sich endlich dem

Bette, worin der kleine Knabe lag. Es war Philipp. Er war blaß, ein schmerzlicher Zug um den Mund bezeugte, daß er unter Leiden eingeschlummert sei, eine eben getrocknete Thräne auf der Wange bestätigte die Aussage der Wärterin, daß er erst gegen Morgen in Schlaf gefallen sei. Die verbundene Schulter war wieder in's Gelenk gebracht, Bandagen in die Länge und Quere waren um ihn geschlungen, und wenn diese chirurgische Zurüstung den Vater erschreckte, so war sie zugleich ein beruhigender Beweis von der Hülfe und Fürsorge, welche Philipp gefunden hatte. Restel betrachtete ihn gerührt mit gefalteten Händen, vielleicht dankte er in diesem Augenblick Gott, daß er eine größere Gefahr von seinem Liebling abgewandt und sein Leben bewahrt habe. Indem er sich umsah, stand der wachthabende Chirurg gähnend und mit gleichgültiger Miene neben ihm und besah die Krämpe an seiner Mütze, die von dem Kopfstück sich zu lösen anfing, die Wächterin hatte diese Augenblicke zu einem kurzen Schlummer benutzt, ihre Gesichtszüge hatten sich in die Länge gezogen und einen Ausdruck von Gefühllosigkeit angenommen, der mit ihrem Geschäft kontrastirte, und die schläfrige Nachtlampe warf eine dunkle Beleuchtung auf diese Scene, welche Resteln einen Seufzer auspreßte. Er küßte Philippen leise auf die Stirn, gab der wachenden Wärterin ein reichliches Trinkgeld, um dem Knaben freundlich zuzureden, wenn er erwache, ehe er, der Vater, zurückkäme, verabredete

mit dem Chirurgen die Verhaltungsregeln, welche erforderlich waren, um das Kind abzuholen, und verließ das Hospital getröstet, um nach Hause zu eilen und Lieschen zu trösten.

Die wenigen Stunden, welche er entfernt gewesen war, hatten indeß auf diese gewaltsam gewirkt, sie phantasirte und konnte kaum die Freudenbotschaft fassen, welche Restel brachte. Allmälig ward sie ruhiger und fiel in einen wohlthätigen Schlaf, wovon sie erst erwachte, als ihr Mann am Vormittag hereintrat mit der Nachricht, daß Philipp vom Hospital angekommen sei. Lieschen wollte aufstehen, sie wollte ihn selbst sehen, aber sie war zu matt. Restel ließ Philipps Bett zu ihr hineintragen, und nun konnte sie ihren kleinen Liebling betrachten, dessentwegen sie so unbeschreibliche Angst gelitten hatte. Philipp war matt, aber die Schmerzen hatten abgenommen, allmälig stockten seine Thränen, und nun konnte er eine Erklärung geben über die Ereignisse des gestrigen Tages, aber sie war vermischt mit Reuethränen über seine Unfolgsamkeit gegen seine Mutter, wodurch das Unglück veranlaßt war. Lieschen stützte sich auf den Arm, und betrachtete ihn gerührt. „Mein allerliebstes Philippchen," sagte sie, „was habe ich nicht deinetwegen gelitten!"

„Du mußt nicht böse auf mich sein," sagte Philipp, „es war recht sehr unartig, daß ich zur Großmutter hinlief. Ich konnte den Weg nicht finden, und dann fiel

ich auf der Straße, und ein Wagen fuhr über meinen Arm, und dann kamen so viele Menschen um mich her; aber ich fiel gleich in Schlaf und merkte nicht mehr, was man mit mir machte, ehe sie mich fest spannten und mich so fürchterlich quälten. Ich werde nicht mehr ungehorsam sein."

Lieschen weinte, als sie hörte, was er gelitten hatte. „Aber warum wolltest du auch zur Großmutter hinlaufen?" fragte Restel, „wie kamst du darauf?"

„Mutter sagte, daß ich zur Stine hinausgehn solle," antwortete Philipp weinend, „aber Stinens Liebster war draußen, und er sagte, ich sollte zu meiner Mutter hineingehn, sonst würde er mich schlagen. Und der fremde Mann, der bei der Mutter war, nahm mich beim Arm und warf mich zur Thüre hinaus; da ward ich so betrübt und wußte nicht mehr, wo ich bleiben sollte, und so wollte ich zur Großmutter laufen."

Lieschen betrachtete das Kind mit verwirrtem Blick; da es schwieg, stieß sie einen lauten Schrei aus und fiel zurück im Bette. Restel betrachtete sie. „Warf dich zur Thüre hinaus?" wiederholte er; „er phantasirt. Lege dich nieder, mein Sohn, und schlaf' aus, das wird dir gut thun."

„Nein, nein, er phantasirt nicht," rief Lieschen, „es ist nur allzu wahr. Ich bin es, die ihn in's Unglück geschickt hat, es ist meine Schuld, daß er alle diese Schmerzen ausgestanden hat." Sie warf sich gewaltsam

nieder und weinte. Restel trat zu ihr hin und sagte: „Beruhige dich, mein geliebtes Lieschen, wir haben ihn ja wieder, Gott hat ihn für uns beschützt.“ Er hatte ihre Hand ergriffen, aber sie riß sie ihm weg und rief mit starker Stimme: „Rühre mich nicht an — ich verdiene es nicht — hasse mich — denn ich bin schuld daran.“ — Das Fieber ward heftig. Restel ließ Philipps Bette wegtragen und ließ Doktor Reimann holen; dieser besorgte, als er sie gesehn hatte, eine Brustentzündung, am Nachmittage gab er jedoch bessere Hoffnung und erklärte es für Masern, welche damals in Kopenhagen herrschten, aber er empfahl die größte Vorsicht, da sie sehr angegriffen sei und die Beängstigung der verflossenen Nacht ihre Phantasie gewaltig aufgeregt habe; Philipps Arm sei in der Besserung und er werde bald aufstehn können.

Restel wanderte von einem Krankenlager zum andern; indeß war es bald seine Frau, die seine ungetheilte Fürsorge in Anspruch nahm; denn ihr Zustand verschlimmerte sich täglich, sie war nicht mehr bei sich, und Reimann hatte mehr als einmal bedenklich den Kopf geschüttelt, wenn Restel mit stummem Blicke fragte, was zu hoffen sei. „In der Nacht wird vermuthlich eine Krisis eintreffen,“ sagte er am Abend, als er ihn verließ und ihm die Hand drückte, „wir wollen uns auf das Schlimmste gefaßt machen und das Beste hoffen, Gott ist ein mächtiger Mann und kann helfen, wenn

es ihm gut dünkt. Lassen Sie mich holen, wenn es nöthig ist, ich komme jedenfalls morgen bei Zeiten." — Lieschen war schon vierzehn Tage krank und während dieser ganzen Zeit ihrer Sinne nicht mächtig gewesen und hatte Niemand gekannt; sie waren für sie wie Minuten hingegangen, und für ihre geängstete Umgebung wie eben so viele Jahre. Restel hatte Gram und seine Frau, die von Pflege und Nachtwachen erschöpft waren, dahin vermocht, nach Hause zu gehen, denn er verhehlte ihnen des Arztes wenig tröstliche Aeußerungen und blieb allein bei der Kranken.

Diejenigen von meinen Lesern, welche jemals bei dem Krankenbette einer theuern Person eine Nacht durchwacht haben, und alle meine Leserinnen — denn sie haben gewiß, wenigstens ein Mal im Leben, diese traurige, aber wohlthuende Liebespflicht erfüllt — wissen, wie reich, aber zugleich wie arm an Gedanken eine solche Nacht ist. Restel fühlte tief, was er verlieren sollte, aber es war ihm nicht möglich, seine Gedanken anhaltend auf diesen Verlust zu richten. Der betäubende Geruch so vieler verschiedener Arzeneimittel, das Halbdunkel, das ihn umgab, und welches die Nachtlampe in aller seiner Unbehaglichkeit nur deutlicher machte, die Unordnung, welche in dem Krankenzimmer herrschte, das sonst die Spuren der strengsten Ordnung zeigte, die unregelmäßigen Athemzüge der Kranken, deren jeder der letzte sein konnte, ein Lebewohl sein konnte, das ihn abermals allein und verlassen in

der Welt stehen ließ, alle diese Dinge waren, jedes für sich, im Stande, den Gedanken an Tod und Trennung zu fesseln, aber sie alle vereint waren nicht mächtig genug, Resteln abzuhalten, aufmerksam zu sein auf jeden Laut um ihn, auf jeden Wagen, der vorbeifuhr, auf jeden Fußgänger, dessen einförmige Schritte die Stille unterbrachen, bis sie sich in der Ferne verloren, und er in Vermuthungen, an welcher der vier Straßenecken sie verschwunden waren. Als er sich wieder auf solchen Gedanken betraf, rückte er den Lehnstuhl neben das Bette, nahm Lieschens niederhängende Hand in die seinige, und hielt sie fest, als ob er einen beständigen Leiter seiner Gedanken haben wollte. Sie machte eine Bewegung und schlug die Augen auf, aber da sie ihn sah, schloß sie sie wieder, riß die Hand an sich und schrie laut. Der feine Körper beugte sich krampfhaft in die Höhe mit Kampfesgewalt, sie riß die Kissen rund um sich weg und rief: „Laß mich, Scholler! — Fort, du machst mich unglücklich! — Laß mich! — O Gott, sein Kuß brennt auf meinem Hals, es ist eine erschreckliche Marter. — Rette mich, Restel, rette mich! — Laß Philipp bei mir bleiben, er ist mein Schutzgeist, aber Emilie ist mein böser Engel gewesen, sie hat mich vergiftet, — o, laß das Kind bei mir bleiben! — Morde nicht meinen Sohn, laß mich nicht auch Blut auf meinem Gewissen haben. — Nun kommen sie, ich zog ja die Klingel — kommt denn Niemand, mir zu helfen! — Meine Blumen, gieb

mir meine Blumen! Nein, ich will sie nicht geben — laß mich — alle Blätter sind zerstreut — Otto! Otto! wie kannst du das über's Herz bringen? Ist das deine Liebe? Ist das der Lohn für Alles, was ich so viele Jahre für dich gelitten habe? — Fort! Ich verachte Sie, ich verabscheue Sie! — Mit Ihnen zusammenkommen? Stelldichein? — Nie, nie mehr! — — O, Sie haben Philipp unter den Rädern zerschmettert! — Ich habe ihn gemordet — und sein Vater!" brach sie aus mit dem höchsten Schrecken und das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Bald nachher ward sie ruhiger und flüsterte: „Otto ist hier gewesen — aber mein Mann darf es nicht wissen, er muß glauben, daß ich glücklich bin. — Er nahm den Brief wieder mit — — nein, ich will es ihm selbst sagen — Restel soll es wissen — er soll seine Frau nicht verachten — weshalb ließ ich ihn zu mir kommen, ich wußte es ja — konnte ich ihm den Trost versagen? — o, er hat mich geliebt wie Niemand außer ihm — und ich liebe ihn noch — er ist meine erste und meine einzige Liebe, ich kann nie, nie ihn vergessen. O, die Küsse brennen auf meiner Brust wie Feuer, sie werden mich verzehren — laß mich, laß mich! — Ich rief um Hülfe, aber Niemand hörte mich. — Nun ist er fort! — Nun, da ist der Wagen! — O mein Gott, wie unglücklich bin ich — Eine Leiche, eine Kindesleiche! — Ich erkenne sie, es ist Philipp, ganz

blutig — das ist mein Werk, ich bin es, die ihn getödtet hat! — O, ich verabscheue mich selber!"

Restel war mit dem Stuhl abgerückt; das eine Bein über das andre geschlagen und die Arme verschlungen betrachtete er seine Frau, welche unter diesen fürchterlichen Phantasien sich im Bette wälzte; die Fieberhitze hatte ihren Wangen eine starke Röthe gegeben, er war bleich wie der Tod; ihre Bewegungen waren gewaltsam und verzweifelnd, bald schlug sie die Hände zusammen, bald machte sie eine Geberde, als wollte sie etwas von sich stoßen, sie schlug sich die Brust und rang die Hände; er saß unbeweglich, das einzige Lebenszeichen waren schwere Thränen, die sich seine eingefallenen Wangen niederstahlen. Lieschens Phantasien drehten sich fortwährend um diese Selbstanklage. Plötzlich ward sie stille und brach aus: „O, möchte ich doch sterben — ich bin krank — sehr krank — möchte ich doch sterben!" —

„Ja, möchtest du sterben!" flüsterte Restel kaum hörbar, und es durchgrauste ihn.

Lieschen preßte die Hände an die Brust und flüsterte: „Hier brennt es, es ist Otto's Kuß — aber es ist bald vorbei — nun kommt der Tod." — Ihr Athemzug hielt inne, sie machte eine Bewegung, als ob sie um sich greifen wolle, und mit den Worten: „Helft! Ich sterbe!" sank sie zurück.

Restel breitete die Arme aus, er erhob sich hastig aus seinem Stuhl, aber in demselben Augenblicke schlug

er sie wieder kreuzweis zusammen und blieb sitzen in seiner vorigen Stellung mit fest geschlossenen Augen, als ob er ihren Todeskampf nicht sehen wolle. Als er wieder aufsah, lag Lieschen still hingestreckt wie eine Schlafende.

Und sie schlief wirklich. Reimann kam zeitig am nächsten Morgen und erklärte die Krisis für überstanden, die Krankheit hatte den gewöhnlichen Gang genommen, ihr Leben war gerettet. Restel hörte es mit einem gezwungenen Lächeln, er vergaß zu Grams zu schicken, wie er versprochen hatte, und da der Justizrath endlich kam, um die Erkundigung einzuziehen, die zwischen Leben und Tod entscheiden sollte, sagte er: „Sie kommt durch, es ist keine Gefahr mehr," aber mit einer Stimme und einem Ausdruck, die Gram nur im Stande war sich zu erklären, wenn er an die Spannung dachte, worin Restel so lange gewesen war, und die wohl das kräftigste Gehirn verwirren konnte. Auf dieselbe Rechnung schrieb Frau Gram sein Benehmen in den folgenden Tagen, und sie fingen an zu fürchten, daß er in eine Krankheit fallen würde, die abermals die Hoffnung einer kommenden glücklichen Zeit zerstören könnte, der sie sich schon zu überlassen angefangen hatten.

Während dies in Restels Hause vorging, hatte Wilhelm Schmidt, sobald er erfuhr, daß Lieschen krank war, sich täglich bei der Pförtnerin eingefunden, aber die Nachrichten, die sie ihm mittheilte, waren wenig tröstlich:

man verzweifelte an ihrem Leben. Um etwas Gewisses zu erfahren, machte er sich auf den Weg zu Doktor Reimanns Bruder, der Chirurg war bei einem von den Kopenhagner Regimentern, und den er zufällig kannte. Dieser wohnte in einer der Kasernen, und als Wilhelm zu ihm kam, traf er die Stube voll von Offizieren, unter welchen Otto Scholler war. In der Hoffnung, daß sie gehen und ihm Gelegenheit geben würden, sein Geschäft auszurichten, stopfte er sich eine Pfeife und setzte sich nieder. Die Unterhaltung drehte sich eine Zeit lang um Stadtneuigkeiten; es sah nicht danach aus, daß sie sobald aufbrechen würden, Schollers Nähe war ihm so widerwärtig, daß er seinen Hut nahm, um wieder zu gehen. Aber er blieb stehen, als von Masern gesprochen wurde, die Scholler vor Kurzem gehabt hatte, in der Hoffnung, etwas Beruhigendes über die Gefährlichkeit dieser Krankheit zu hören. Die Meinungen waren getheilt, Scholler war gut davon gekommen, dessenungeachtet hielt er sie für gefährlich, die Anderen widersprachen ihm; um seiner Behauptung Nachdruck zu geben, führte er Frau Restel an, welche sehr krank sei; seines Vetters, Lieutenant Palmers, Liebste hatte Nachricht bei ihr eingezogen und die Antwort erhalten, daß sie kaum die Nacht überleben würde. Diese Todesnachricht, ausgesprochen mit einer gleichgültigen Stimme in einer Tabaksgesellschaft von jungen Herren, durchschauerte Wilhelm; es war, als ob ihm der Hals in diesem Augenblick

zugeschnürt werde, er warf einen erbitterten Blick auf Scholler, der, ohne ihn zu bemerken, im Begriff war, seine Pfeife wieder zu stopfen.

„Es war eine hübsche Frau, glaube ich," bemerkte einer der Anwesenden.

„Verteufelt hübsch," antwortete Scholler, „ein wahrer Leckerbissen. Es hat mich ganz außer Laune gebracht, und ich bin nicht einig mit unserem Regimentschirurgus, daß eine solche Krankheit so schnell anstecken könne. Man will doch gern sein Gewissen frei haben." Es kochte in Wilhelm, er drückte die Finger zusammen um seine Handschuhe. „Ich besuchte sie gerade ein paar Abende vorher, ehe sie krank wurde," fuhr Scholler fort und schlug Feuer an für seine Pfeife. „Herr Gott, man darf die Gelegenheit nicht versäumen, weil man ein Bischen Drücken im Halse hat. Es ist ja eben so wahrscheinlich, daß sie mich angesteckt hat. Genug, die Masern bekamen wir Beide, aber sie ist nicht so gut davon gekommen wie ich. Es wird mich verwünscht verdrießen, wenn sie stirbt."

Es wurde Wilhelm schwarz vor den Augen, er war im Begriff, Schollern mit geballter Faust niederzuschlagen, aber sein guter Genius erinnerte ihn daran, daß das nur Skandal verursachen würde. „Der niederträchtige Lügner!" murmelte er für sich, und wollte aufstehn, wobei er Otto'n zufällig auf den Fuß trat.

„Sehen Sie sich vor, Herr . . . . wie Sie heißen,“ sagte Scholler mit vornehmer Miene.

„Sehen Sie sich selbst vor, das ist keine Manier, seine trägen Gliedmaßen so auszustrecken, wenn man in Gesellschaft ist mit anderen Leuten,“ brach Wilhelm aus und maß ihn mit demselben Blicke. Schollern haßte er seit Frau Wild's Kinderball.

„Leuten!“ wiederholte Scholler mit Uebermuth. „Gehn Sie Ihres Weges, mein guter Freund, sonst werde ich Ihnen weisen, wo die Thür ist.“

„Sie?“ — rief Wilhelm und trat auf ihn zu, „Sie wollen mir die Thür weisen? Bilden Sie sich nicht ein, daß ich einen Strohhalm breit weiche vor solch einem Menschen. Ja, sehen Sie mich nur an, es ist vielleicht das erste Mal, daß Jemand sich die Mühe giebt, solch einen Prahlhans in die Schule zu nehmen. Glauben Sie, daß ich mich schrecken lasse durch Ihre leeren Drohungen oder durch Ihren gewichsten Knebelbart?“

Die Andern wollten Wilhelm beschwichtigen und entfernen, er riß sich aber los und rief: „Laßt ihn gehn, die jämmerliche Memme, ich werde ihn lehren, was es heißt, Leute zu beleidigen. — Meine Herren, ich erkläre Lieutenant Scholler in Ihrer Gegenwart für einen elenden Kerl, der ehrlos ist, bis er mir Genugthuung gegeben hat.“

Es entstand eine allgemeine Stille, Wilhelms be-

stimmte Erklärung machte sie Alle betroffen. Scholler biß sich in die Lippen, sein Gegner betrachtete ihn mit einem höhnischen Lächeln. Endlich sagte Scholler: „Ich schlage mich nicht mit jedem Buben, aber mein Bedienter soll das Vergnügen haben, ihm mit einer Tracht Prügel aufzuwarten.“ Dieser Ausweg schien Einigen zu gefallen, Andern aber zu mißfallen. Wilhelm warf ihm seinen Handschuh in's Gesicht und rief erbittert: „Schuft, so nimm das! Und morgen soll Jeder wissen, daß du Prügel bekommen hast.“

Scholler fuhr auf und forderte ihn. „Endlich,“ sagte Wilhelm.

„Sie sollen Gelegenheit haben, Ihre Fechtmeisterkünste zu zeigen, das verspreche ich Ihnen,“ sagte Scholler aufgebracht, „ich werde es Ihnen zeigen, wie man Knaben züchtigt. Wann ist es Ihnen gelegen, sich in Stücke hauen zu lassen? — Man muß wohl thun, als ob er ein ordentlicher Cavalier wäre,“ fügte er hinzu mit angenommenem Lächeln gegen die Andern. Scholler war keine Memme; daß er sich weigerte, Wilhelm Genugthuung zu geben, geschah schwerlich aus Furcht.

„Ich wähle Zeit und Waffen, Sie können den Ort wählen,“ sagte Wilhelm mit mehr Ruhe, als man ihm zugetraut hätte. „Morgen früh um fünf Uhr, und Pistolen auf funfzehn Schritte.“ Die Anwesenden machten Einwendungen; man meinte, daß dieser Handel am besten durch Hieb abgemacht werden könne, aber Wilhelm

blieb bei seinem Wort. Endlich ward der Zweikampf festgesetzt auf den nächstfolgenden Morgen um fünf Uhr auf der Amagergemeinweide. „Ich bitte einen von den anwesenden Herren, der eine von meinen Sekundanten zu sein, den andern werde ich selbst mitbringen," sagte Wilhelm, „und Herrn Reimann, mein Arzt zu sein. Wer von den Herren will die Güte haben?" Ein Offizier trat vor und erbot sich, Wilhelm bat ihn, Pistolen mitzubringen. „Und nun habe ich nur Eins noch hinzuzufügen, meine Herren. Diese Sache bleibt ein Geheimniß auf Ehrenwort; wenn zufälligerweise der Kommandant oder sonst eine andre Autorität sich darein mischen sollte, so ist Ihre Ehre dabei kompromittirt. Wir haften dafür, Einer für Alle, und Alle für Einen."

Nachdem die Sache so abgemacht war, ging Wilhelm und die Gesellschaft stillschweigend auseinander. „Endlich hab' ich ihn gefaßt," murmelte er für sich auf dem Heimwege, „endlich werden wir eine alte, vieljährige Schuld abtragen, — und Lieschen wird gerächt werden, ohne daß die Nachrede Grund haben soll, sie zu nennen, — und falle ich, werden wir bald vereinigt werden. — Er blieb den Rest des Tages bei seiner Mutter und war freundlich und liebreich gegen sie wie gewöhnlich. Als es dunkel ward, ging er zu Restels Hausthür, — es war so gut wie keine Hoffnung mehr für Lieschens Leben; dann ging er wieder nach Hause, las seiner Mutter Abends vor, schrieb unter häufigen Thränen einen Brief

an sie, bis er zu Bette ging, und begab sich zur Ruhe.

Aber er konnte nicht schlafen; um drei Uhr stand er auf und ging aus. Als er vor Restels Wohnung vorbeikam, stand er still und sah hinauf zu den verhüllten Fenstern, hinter welchen Lieschen vielleicht eben ihren letzten Athemzug that, oder mit dem Tode kämpfte. Der Gedanke war ihm wohlthuend, daß er ihr bald begegnen würde, denn er ward mehr und mehr davon überzeugt, daß er diesen Tag nicht überleben werde. Da dachte er an seine alte Mutter, deren einzige Freude er war — er weinte bei dem Gedanken an den Kummer, den er ihr verursachen werde, er kehrte noch ein Mal um zu ihrem Hause, um zum letzten Mal die Fenster zu sehen, aus welchen sie ihm so oft zugelächelt hatte, wenn er heimkam zu der sehnlich Harrenden. Aber gleichsam als ob er mit Macht sich von Allem losreißen wolle, was ihn weichherzig machen könne, wandte er sich weg und eilte die Straße hinab, ohne sich umzusehn. —

Es war ein nebliger Morgen; der Thau lag dicht auf der Erde, und die Kälte, welche die aufgehende Sonne zu begleiten pflegt, schüttelte ihn, als er einsam herumbog nach der öden Amagergemeinweide. Konrad Holm, den er zu seinem zweiten Sekundanten hatte haben wollen, war nicht von ihm unterrichtet, da er die Einwendungen und Vorwürfe fürchtete, die dieser ihm machen würde; aber jetzt gereuete es ihn; er hatte Niemanden, der seiner

Mutter seinen letzten Gruß bringen konnte, der ihm die Augen zudrückte — er sollte unter Fremden sterben. Und der Gedanke an diesen Tod, der ihm zuerst so anlockend gedäucht hatte, trat nun drohend vor ihn und hemmte seine Schritte. Er dachte einen Augenblick daran, ob er zur Stadt zurückgehen und Konrad mitnehmen solle, aber es fehlten an fünf Uhr nur noch sieben Minuten, es war zu spät bedacht — Wilhelm steckte die Uhr wieder in die Tasche, zog die Schultern und setzte seine Wanderung mit starken Schritten fort.

Beinahe zu gleicher Zeit mit ihm kam Scholler, Palmer, zwei Officiere, der Wundarzt Reimann und noch ein Arzt, nebst Schollers Bedienten nach dem verabredeten Orte hingefahren. Der Wagen hielt, der Kutscher ward weggeschickt, um im nächsten Wirthshause eine Herzensstärkung zu sich zu nehmen, während die Andern vorgaben, daß sie scheibenschießen wollten nach einem gemalten Mann, den sie mitgenommen hätten. Nach gegenseitigen Begrüßungen versuchten die Sekundanten einen Vergleich zu ermitteln. Palmer führte das Wort, und man hörte es ihm an, daß er einen guten Erfolg von seiner Beredsamkeit erwartete. Wilhelm entschuldigte das Ausbleiben des einen von seinen Sekundanten, wies aber auf's Bestimmteste jeden Vergleich zurück, sofern nicht Lieutenant Scholler die Erklärung von sich geben wolle, daß er Muth genug habe zu beleidigen, nicht aber, Genugthuung zu geben. Scholler lächelte statt der Antwort und ergriff

seine Pistolen. Die Sekundanten luden langsam, denn man übereilt sich nicht, wenn der nächste Augenblick den Tod bringen kann; der Zwischenraum ward abgemessen und bezeichnet, Bandagen und Instrumente hervorgenommen, Alles in tiefem Stillschweigen.

„Ist es nun Ihre ernste Meinung, meine Herren, daß diese Sache nur durch Kugeln abgemacht werden kann?“ fragte Wilhelms Sekundant. Scholler sah Wilhelmen an, als ob er ihm die Antwort überlassen wolle; er verbeugte sich. Der Officier reichte ihm die eine Pistole und sagte: „Sie haben den ersten Schuß.“ Wilhelm ergriff sie, und beinahe in demselben Augenblick zischte die Kugel durch die Luft. Scholler zielte, aber zog die Pistole zurück, als Palmer sagte: „Nun hast du vor dem Schuß gestanden, das ist Alles, was man von dir verlangen kann. Meine Herren, hiemit ist die Sache abgemacht.“

Wilhelm schüttelte mit dem Kopfe, sein Sekundant nickte ihm beifällig zu; Scholler zielte lange, Wilhelm sah unverwandt in die Luft nach oben; als der Schuß fiel, machte er eine unfreiwillige Bewegung und ward roth bei dem Gedanken, daß sie als ein Zeichen von Furcht ausgelegt werden könne. Die Kugel pfiff dicht an ihm vorbei. Der Sekundant reichte ihm das zweite Pistol, die gebrauchten wurden indeß auf's Neue geladen. Palmer trat wieder vor, aber dies Mal ward er von Wilhelms Sekundanten unterbrochen, der von seiner Seite erklärte,

daß nur Einer von Beiden davonkommen dürfe. Bei dieser Erklärung stieg Schollern das Blut zu Kopfe, Palmer wandte sich um und sagte halbleise: „So schieß' ihn nieder wie einen Hund, nun ist kein Grund, ihn zu schonen. Wilhelm hörte es, auch ihm stieg das Blut in die Wangen, er hob das Pistol, aber sein Sekundant hielt ihn zurück und sagte: „Sie haben vergessen, den Hahn zu spannen — wenn man mit Pistolen schießt, zielt man gewöhnlich von unten und nicht von oben," fügte er halbleise hinzu. Wilhelm nahm das Pistol in die linke Hand, und reichte ihm schweigend die rechte. Man hörte den Knack, den der Hahn beim Spannen verursacht, dann war Alles todtstille; das Pistol beschrieb eine gleiche Linie längs mit dem Boden, die Mündung hob sich allmälig langsam; als Wilhelm sie in Eine Linie mit seinem Auge gebracht hatte, drückte er los, — die Kugel war durch den obersten Rand von Schollers Chakot gegangen. Otto besah ihn, ohne eine Miene zu verändern, setzte ihn wieder auf, Niemand sprach ein Wort, Wilhelm schloß die Augen und senkte sein Pistol hinunter, Scholler zielte von unten wie sein Gegner, Aller Augen waren auf Wilhelm hingewandt, um dessen Mund ein feiner Muskelzug spielte, der bezeugte, welch eine Bewegung in diesem Augenblick in seinem Innern war. Die Sonne, die allmälig den Nebel zerstreut hatte, trat aus einer Wolke hervor, als ob sie auch Sekundant sein wolle in diesem Kampf um Leben und Tod, und ihre Strahlen

beschienen in diesem Augenblick acht blasse Gesichter, welche bange auf den entscheidenden Schicksalswurf warteten. Wilhelm fühlte, wie sie ihm warm ins Gesicht schien, er schlug die Augen auf, um sie noch einmal zu sehn, aber er sah in Schollers Pistolenlauf; da schloß er sie wieder, ohne die Stellung zu verändern, und indem fiel der Schuß. Wilhelm machte eine Bewegung hintenüber, als ob er zu einem Sprung ansetzen wolle, dann sank er zusammen mit dem Pistole in der Hand, die Augen drehten sich ihm rund um und schlossen sich, während ein Blutstrom sein Gesicht überspritzte. Scholler warf das Pistol weg und sprang zu, Alle versammelten sich um den Gefallenen, und so war der Zweikampf vorbei. —

Eine Stunde nachher fuhr ein Wagen langsam durch das Amagerthor in Kopenhagen hinein. Auf dem Rücksitz saß Reimann und der Offizier, welcher Wilhelms Sekundant gewesen war, und hielten ihn in ihren Armen, der Kopf hing ihm nieder auf die Brust, die Kleider waren aufgerissen und blutig, das Gesicht leichenblaß und mit Blut besudelt, die Augen geschlossen; auf dem Vordersitz saß Schollers Bedienter und hielt die Bandagen und eine Flasche mit starkem Spiritus. Schritt vor Schritt ging es durch die Straßen, welche anfingen lebhaft zu werden, die Vorbeigehenden standen still und betrachteten neugierig das langsame Fuhrwerk. „Das ist nichts Anderes als ein Kranker," sagten sie endlich und gingen weiter. Der Wagen hielt endlich im Hospitals-

hofe, Wilhelm ward hinaufgetragen und zu Bette gebracht; die Kugel war abgeglitten von seiner Uhr, hatte die Lunge beschädigt und war durch den Rücken hinausgegangen. Er konnte sich noch so viel sammeln, daß er seinen Sekundanten bat, nach Konrad Holm zu schicken, damit dieser seine Mutter auf einen plötzlichen Blutsturz vorbereite; aber nun waren auch seine letzten Kräfte erschöpft, es ward ihm schwarz vor den Augen und er fiel in Ohnmacht, die Gedanken fest auf Lieschen gerichtet. Um dieselbe Zeit, wo Doktor Reimann in Restels Zimmer es aussprach, daß die Krisis überstanden und Lieschen gerettet sei, schüttelte sein Bruder den Kopf draußen im Krankenzimmer des Hospitals, nachdem er Wilhelms Wunde untersucht hatte, und sagte: „Die Lunge ist beschädigt, er kann wohl noch ein Jahr leben, aber das ist auch das Aeußerste, er wird an der Brustkrankheit sterben, die ist unheilbar." — Aber Wilhelm hörte sein Todesurtheil nicht, so wenig wie Lieschen ihre Lossprechung, denn er lag in einer tiefen Ohnmacht. —

In den ersten Tagen nach der überstandenen Krisis befand sich Lieschen in betäubender Ermattung, aber allmälig kehrte ihr Bewußtsein zurück mit ihren Kräften; doch dieser Zeitpunkt war nicht so erfreulich, wie Frau Gram erwartet hatte. Lieschen lag still da, sie nahm mit Freundlichkeit Alles an, was man ihr reichte, aber sie verlangte selbst Nichts, sie antwortete beinahe nicht ein Mal auf die Fragen, welche die geängstete Mutter

an sie that, ihr einziger Wunsch war, daß man die Vorhänge um das Bett dicht zuziehe, und wenn Jemand zu ihr hinkam, konnte man gewiß sein, sie in Thränen schwimmend zu finden. „Es ist Nervenschwäche," sagte Doktor Reimann, „es giebt sich noch, wenn die Kräfte wiederkehren."

„Aber was sagen Sie von meinem Schwiegersohn, guter Doktor?" fragte der Justizrath. „Er gefällt mir nicht."

„Ja mir noch weniger," antwortete der Arzt, „ich fürchte, daß er eine Krankheit brütet. Ich möchte lieber, daß er am Typhus läge, als daß er so umhergeht."

Indem kam Nestel in die Stube; er war blaß und eingefallen, die Augen lagen ihm tief im Kopfe und hatten keinen Glanz, auch in seiner Kleidung war etwas Ungewöhnliches, es war deutlich, daß er sich ganz mechanisch angezogen hatte und selbst nicht wußte, was er anhatte. Er ging schweigend hin zu den beiden Männern, welche am Fenster standen, und gab ihnen die Hand, und dann zu Frau Gram, die am Bette saß. In dem Augenblicke, wo sie ihn anreden wollte, wandte er ihr den Rücken, stellte sich zu Füßen von Lieschens Bett, zog die Vorhänge auf und betrachtete sie. Lieschen hatte die Hand über die Augen gelegt und weinte, sie merkte nicht, daß Jemand in das Zimmer kam, aber die Bewegung, welche der Vorhang machte, weckte sie; sie nahm die Hand weg und sah Nesteln vor sich stehn. Er stützte die Hände auf die

Ränder des Bettes und betrachtete sie starr, aber mit einem Ausdruck von Eiseskälte, welcher augenblicklich einen neuen Thränenstrom aus Lieschen verweinten Augen hervorrief; sie verbarg das Gesicht in den Kissen und schluchzte laut. Restel verzog das Gesicht, und es war nicht leicht zu erkennen, ob es zum Weinen oder zum Lächeln war, aber es legte sich gleich wieder in die alten Falten, dann zog er die Vorhänge zu, wandte sich um und ging hinaus. Der Justizrath und Reimann sahen sich stumm einander an und schüttelten die Köpfe, Frau Gram weinte stille. Den ganzen Tag kam Restel nicht zu seiner Frau, er hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen und nicht ein einziges Mal nach ihr gefragt.

Den Tag darauf ging es ebenso. Um Mittag fragte Lieschen nach Philipp, Frau Gram holte ihn. Mit dem Arm in der Binde kam er zur Thüre hineingesprungen, aber stand stille und schlich sich auf den Zehen zu Lieschens Bette; sie umfing und küßte ihn; ihre Thränen flossen eben so häufig wie vorher, aber sie erleichterten ihr beklemmtes Herz. Philipp hatte sich auf den Rand des Bettes gesetzt, mit dem eingebundenen Arm stützte er sich auf ihr Kopfkissen, mit der linken Hand streichelte er ihr die Wange und strich ihr Haar, das ihr über's Gesicht gefallen war, zur Seite, um sie zu küssen. Einen Augenblick nachher ging die Thür auf, Restel ging langsam zum Bette hin, Lieschen schlug die Augen auf und preßte krampfhaft Philipps Hand, wie an jenem unglück-

seligen Abend, als Scholler sie überraschte. Ihr Mann stand still und fuhr mit der Hand nach den Augen, dann machte er noch einige Schritte, nahm langsam Philipp's Hand, ohne Lieschen anzusehen, und führte ihn aus dem Zimmer. Lieschen sank mit einem Schrei zurück, Frau Gram lief zu ihr hin, indem schloß sich die Thüre hinter Restel und Philipp. Sie fiel in eine starke Ohnmacht, und es währte lange, ehe sie wieder zu sich kam. Restel hatte sich wieder eingeschlossen, und als Reimann mit ihm über seiner Frau Befinden sprechen wollte, war er mit Philipp spazieren gegangen.

Einige Tage lang kam er gar nicht aus seinem Zimmer, sah auch Frau Gram nicht, die nicht mehr von Lieschen wich; durch den Bedienten nahm er Nachricht an von der Besserung der Kranken. Diese Tage hatten wohlthätig auf Lieschen gewirkt, ihre Kräfte nahmen fortwährend zu, auch die Nervenschwäche schien nachzulassen, wenigstens weinte sie nicht mehr so oft, vielmehr lag sie still, wie nachdenkend. Ihr Puls ging ruhiger, und Reimann gab gute Hoffnung. Aber noch hatte sie für Nichts, was sie umgab, Aufmerksamkeit; man konnte gehen und kommen, ohne daß sie die Augen aufschlug. Nach Restel fragte sie gar nicht, nach Philipp nur ein einziges Mal, und als Frau Gram sie fragte, ob sie ihn sehen wolle, schüttelte sie mit dem Kopfe und brach in ein so gewaltiges Weinen aus, daß es sie gereute, ihn erwähnt zu haben, und nun ward er nicht mehr genannt.

Der Justizrath kam täglich mehrmals, seine Tochter zu sehen, aber jedes Mal, wenn er fortging, sagte er: „Ich begreife nicht, wie das enden soll, das sieht mir noch bunt aus."

„Ach!" antwortete Reimann, „sehen Sie nicht, daß sie täglich mehr Kräfte bekommt. Lassen Sie uns nur erst mit dem Körper im Stande sein, und dazu sind gute Aussichten; so kommt die Munterkeit auch schon. Aber Rom ward nicht in Einem Tage erbaut. Nein, da sieht es bunter aus mit Resteln; ich fürchte, Gott vergeb' es mir, daß er verrückt wird. Gestern fragte ich ihn, ob er nicht seine Frau sehen wolle, und er antwortete mir, daß er nicht Zeit habe, und wenn er den ganzen Tag etwas Anderes gethan hat als Tabakrauchen, so will ich mich hängen lassen."

„Er sieht elend aus," sagte Gram bekümmert.

„Das kommt von dem langen Bart, aber das ist auch eine von seinen Wunderlichkeiten. Ich sagte heute Morgen zu ihm, er solle sich barbiren lassen, sein Bart wäre über acht Tage alt, sein Gesicht sähe aus wie ein Stachelschwein. Aber er antwortete mir, es könnte noch anstehen, er ginge nicht aus, und er fürchte, daß er sich vielleicht den Hals abschneiden sollte. So spricht doch kein vernünftiger Mann." —

Den nächsten Tag verlangte Lieschen ihren Mann zu sprechen; Frau Gram klingelte und befahl dem Diener, es ihm zu sagen. Als er zur Thür hinaus war, richtete

sich Lieschen im Bette auf, als ob sie ihn zurückrufen wolle, aber da sie indem ihn die Thüre zum nächsten Zimmer zumachen hörte, legte sie sich wieder zurück, faltete die Hände, und eine schwache Röthe überzog ihre eingefallenen Wangen; aber Frau Gram fand diese Farbe so hektisch, daß sie sich auf's Neue darüber ängstigte. Bei jedem Laut schlug Lieschen die Augen auf, und ein krampfhafter Zug bewegte ihre Unterlippe; aber als die Thüre sich öffnete und Restel eintrat, hielt sie sie geschlossen, die Hände preßten sich dichter zusammen und einzelne schwere Thränen drängten sich durch die geschlossenen Augenlieder. Restel näherte sich dem Bette mit einem fragenden Blick nach Frau Gram. Als ob Lieschen mit dem Auge der Seele gesehen hätte, was sie mit den leiblichen nicht wahrnahm, schlug sie indem die Augen auf und winkte mit der Hand ihrer Mutter, zu gehen, und Resteln, sich auf deren Stuhl niederzulassen. Frau Gram nahm Platz am Fenster und sah gedankenlos auf die Straße, während sie eifrige Gebete für ihren Liebling zu Gott hinaufsandte.

Restel blieb mehr als zwei Stunden bei Lieschens Bette sitzen, die Vorhänge verbargen ihn vor Frau Gram, aber sie konnte ihre flüsternden Stimmen hören, die unterbrochen wurden von tiefen Seufzern und von Lieschens Thränen. Als er sich erhob, war er noch blässer als vorher, er bückte sich über Lieschen, nahm ihre Hand und küßte sie; sie streckte die Arme aus, aber ließ sie

wieder sinken, und verbarg das Gesicht mit beiden Händen. Restel legte die Hand auf ihre Stirne, bei dieser Bewegung glitten ihre Hände von dem mit Thränen überströmten Gesicht, er bog sich zu ihr nieder und drückte einen Kuß auf ihren Mund, aber sie erwiederte ihn nicht, dagegen ergriff sie seine Hand und drückte sie an ihre Lippen. Als Restel hinausging, wankte er und mußte sich an der Thür halten; der Frau Gram schien er zu weinen, Lieschen zog die Vorhänge zu und blieb ganz stille liegen; als die Mutter eine Viertelstunde darauf nachsah, war sie in Ohnmacht.

Den nächsten Tag kam Restel unaufgefordert zu Lieschen; statt der abstoßenden Kälte, die seit ihrer Krankheit der Hauptausdruck seines Gesichts gewesen war, verriethen seine Züge nun eine tiefe Betrübniß. Sein Aeußeres war sorgsamer als bisher; der lange Bart, der Doktor Reimanns Verdruß billigerweise erregt hatte, war fort, und doch hatte er sich den Hals nicht abgeschnitten. Er blieb nur kurze Zeit, aber seine Fragen nach ihrem Befinden zeigten eine zärtliche Besorgniß an, welche ihn mit Frau Gram wieder versöhnte. Lieschen antwortete darauf mit kaum hörbarer Stimme. Als er ging, nahm er ihre Hand und küßte sie. Er kam denselben Tag noch mehrmals wieder, aber seine Besuche währten jedes Mal nur einige Minuten.

Als vier Tage auf diese Art verflossen waren, sagte Reimann: „Nun sind wir mit Beiden in gutem Zuge;

ich gratulire, meine Freunde, nun ist der Stoß überstanden, wir haben keine Ursache mehr, den Kopf zu hängen, in Zeit eines Monats ist Lieschen auf den Beinen, und wir können, wenn es sein soll, noch am Johannistage den Thiergarten besuchen."

Reimann hatte richtig prophezeit; einen Monat nachher konnte Lieschen beinahe den ganzen Tag auffein; aber ihre Heiterkeit hielt nicht Schritt mit ihrer körperlichen Besserung; sie war still und wortkarg, und Frau Gram fand sie oft verweint. Wenn sie ihr dann liebkoste und sie nach der Ursache ihres Kummers fragte, warf sich Lieschen in ihre Arme und weinte noch heftiger, aber antwortete nicht, und Frau Gram ging nach Hause mit der Ueberzeugung, daß „Nervenschwäche die langwierigste aller möglichen Krankheiten sei." Restels Besuch ward unaufgefordert auf dieselbe Weise fortgesetzt; den übrigen Theil des Tages brachte er auf seinem Zimmer zu.

Zwei Monate nachher erklärte der Arzt sie für eben so gesund als vor ihrer Krankheit. Der Justizrath sprach schon von einem Familienfest, das ihre Wiederherstellung feiern sollte; diese Worte entlockten Lieschen jedesmal bittere Thränen, und Frau Gram bat ihn, es bis zum Herbst auszusetzen, in der Hoffnung, daß Lieschens weiches Gemüth bis dahin einen solchen Eindruck besser würde ertragen können als jetzt. Ihre Geschwister hatte sie nicht wiedergesehen; ihr Anblick hatte sie das erste Mal, wo

sie bei ihr waren, in eine solche Aufregung versetzt, daß man sie schnell fortbringen mußte.

Die Dienstboten bemerkten, daß Restel in der letzteren Zeit mehr aus war als sonst; er war auch zwei ganze Tage verreist gewesen, ohne daß man wußte, wohin. Lieschen schloß sich oft ein, und das Stubenmädchen hatte sie jedes Mal, wo sie drin zu thun hatte, schreiben sehen. Frau Gram kam, wie gewöhnlich, einmal des Tags, um ihre Tochter zu besuchen; der Justizrath ging zu ihr hinauf, wann er vom Comptoir kam, erzählte ihr Stadt- und Staatsneuigkeiten, aber sie hörte ihm sichtbar zerstreut zu, und wenn er wegging, dachte er im Stillen: „Herr Gott, eine nervenschwache Frau ist doch etwas recht Jämmerliches im Hause. Ich muß sagen, Restel ist ein Muster von Geduld.“

Eines Tags war Lieschen in ungewöhnlich wehmüthiger Stimmung, Frau Gram tröstete sie und sprach ihr zu, aber es fruchtete nicht. Als ihre Mutter fortging, fiel sie ihr um den Hals und konnte sich kaum von ihr losreißen. Frau Gram ward angst und bange und fürchtete einen Rückfall der Krankheit. Der Justizrath kam an dem Tage nicht, er hatte den Vortrag im Collegium gehabt, der ihm alle Zeit wegnahm. Nachmittag waren Restel und Philipp lange bei ihr im Schlafzimmer, denn nach ihrer Krankheit konnte sie es nicht lange in der Wohnstube aushalten. Als sie fortgingen, hatten sie Beide geweint. Restel ging aus und kam erst spät nach

Hause, ging dann aber gegen Gewohnheit noch zu seiner Frau und blieb über eine Stunde bei ihr.

Früh am nächsten Morgen kam ein fremdes Mädchen, die nach der Frau fragte. Es ward nach dem Stubenmädchen geklingelt, und sie bekam den Auftrag, Kleider und verschiedene Kleinigkeiten zu holen, und sie dem fremden Mädchen zu geben, die Alles in einen Koffer packte. Die Dienstboten steckten die Köpfe zusammen und kamen auf allerlei Vermuthungen. Als es neun Uhr war, hielt ein geschlossener Wienerwagen im Hofe, der Bediente fragte den Kutscher, wohin es gehe, und wen er fahren solle, aber dieser wußte es nicht, denn der Herr habe selbst den Postzettel abgeholt. Einen Augenblick darauf kamen Restel und seine Frau die Treppe hinunter, hinter ihnen das fremde Mädchen. Die Frau hatte einen Schleier vor dem Gesicht, das Gehen ward ihr sauer, sie stützte sich auf ihres Mannes Arm, das Stubenmädchen behauptete, sie weine. Als sie in den Wagen gestiegen war, trat Restel auf den Tritt und beugte sich lange in die Kutsche, dann setzte sich das fremde Mädchen hinein, und er befestigte selber das Leder an der Seite. Der Kutscher verlangte seinen Stundenzettel und empfing ihn von Restel. Er sah ihn an, um zu wissen, aus welchem Thor er fahren müsse, steckte ihn dann in die Tasche, und der Wagen rollte davon. Restel blieb stehen und sah ihm nach, bis er sich um die Ecke gewandt hatte; dann ging er langsam hinauf. So=

bald er fort war, ergriff der Bediente seinen Hut und lief dem Wagen nach, der am Norderthor hielt. Er hörte den Kutscher zum Unterofficier sagen: „Frau Gram, bis Helsingör,“ und kam nach Hause so klug wie vorher; weshalb nicht auf dem Zettel „Frau Restel“ gestanden habe, konnte er sich nicht erklären.

Restel war sogleich zum Schlafzimmer seiner Frau zurückgegangen, wo er den ganzen Nachmittag zubrachte. Als er es verließ, schloß er die Thür ab und steckte den Schlüssel zu sich. Er hatte zwei Briefe in der Hand; auf dem einen stand: „An meine Eltern,“ auf dem andern: „An meine Schwestern für deren Konfirmationstag;“ sie waren beide mit schwarzem Lack versiegelt. In der Abenddämmerung ging er zu Grams und nahm Philipp mit.

Als er Abends nach Hause kam, ging er in sein eigenes Zimmer; Philipp, dessen Bett er in sein Schlafzimmer hatte bringen lassen, kleidete sich aus. Trauer und Trennung macht nur einen flüchtigen Eindruck auf das kindliche Alter, Philipp hatte mit Grams jüngsten Kindern gespielt, er war vergnügt und summte sich ein Lied beim Auskleiden. Restel legte den Kopf auf den Tisch und schloß die Augen. Plötzlich fuhr er auf, — der Dompfaff, der munter geworden war, flötete die Melodie, die er ihm selber einmal beigebracht hatte: „Das klare Bächlein rauschte.“ Mit bitterem Lächeln öffnete er den Käfig und ergriff den Vogel. Der

kleine Sänger war es gewohnt, daß er ihm liebkoste. Während Restel den Daum an dessen Kehle setzte, um ihn zu erdrosseln, legte er den Kopf auf seine Hand, sah ihm in die Augen und flötete abermals seine Melodie — es war sein Lieblings= und nun sein Schwanengesang. — Restel drückte ihn, der kleine Vogel öffnete den Schnabel und schloß die Augen. Aber der Blick, den er in seiner Todesstunde auf ihn richtete, rührte ihn, er ließ ihn los und hielt ihn behutsam in der Hand. Allmälig öffnete er die Augen wieder und begann seinen Gesang, um seine Freude zu erkennen zu geben. Restel, der sich schon umgewandt hatte, um ihn wieder in den Käfich zu setzen, ging schnell nach dem Fenster, öffnete es und warf den Vogel hinaus — den schwirrenden Laut der kleinen Flügel, als er über das Dach hinflog, bemerkte er kaum. Aber als er langsam das Fenster geschlossen hatte und sich wieder umwandte, hatte sich Philipps Summen in lauten Gesang verwandelt; es war „das klare Bächlein," einst des ganzen Hauses Lieblingsgesang, das betäubend vor seinem Ohre erscholl. Er schlug sich heftig mit der Hand vor die Stirne und warf sich auf das Sopha. Als er in sein Schlafgemach trat, war die Sonne im Begriff aufzugehen, Philipp schlief fest. —

Den nächsten Morgen rief er alle seine Dienstboten zusammen, bezahlte ihnen halben Jahreslohn und verabschiedete sie; denselben Abend wurden sie durch neue ersetzt, welche ihren Dienst antraten mit den wunderlichsten

Nachrichten von den Verabschiedeten. Einige Tage lang sprach man in Koppenhagen davon, daß Restel und seine Frau sich freiwillig getrennt hätten; Niemand konnte sich die Sache erklären, aber die Meisten waren der Meinung, daß an ihr nicht viel sei. Emilie hörte es, sie machte sich an das Stubenmädchen und erkundigte sich nach allen Umständen; aber die Nachrichten führten zu nichts Rechtem; endlich ging sie zu Grams, „um einmal wieder ihres herzgeliebten Lieschens Mutter zu besuchen," aber es wurde Niemand angenommen, weil die Frau krank wäre. „Gott weiß, was es ist, was ihnen in die Quere gekommen ist," sagte sie auf dem Rückwege zu sich selbst; „ich möchte wohl wissen, ob es nicht die dumme Vertraulichkeit ist, als Lieschen sich verlobt hatte, die Schuld daran ist. Die Aufrichtigkeit hat der Henker erfunden."

Neue Begebenheiten und Sagen verdrängten allmälig Lieschen aus der freundschaftlichen Erinnerung der Hauptstadt; man dachte nicht mehr an sie, Restel ward auch vergessen, denn er ging mit Niemand weiter um als mit seinen Schwiegereltern. Bald sprachen nur noch seine Dienstboten von ihm, sie rühmten ihn als einen guten und freundlichen Mann; drei Tage jedes Vierteljahr hatten sie vollkommen Freiheit, an den beiden ersten verreiste er jedesmal, Niemand wußte wohin; den dritten, wenn er wieder nach Hause gekommen war, brachte er stets in den sonst verschlossenen Gemächern zu, wo hinein Niemand kommen durfte; der vorige Bediente hatte gesagt, daß

die Frau dort krank gelegen habe. Das Stubenmädchen wunderte sich, daß dort nie ausgefegt wurde, denn er schloß jedes Mal zu, und nahm den Schlüssel mit. „Da mag es schön aussehen," sagte sie; „neulich frug ich, ob in den verschlossenen Gemächern nicht reingemacht werden solle, aber so antwortete er nichts als Nein, und machte dazu ein Gesicht, als ob er mich fressen wolle; ich werde mich wohl hüten, die Schwelle zu betreten."

Anderthalb Jahre später rollte ein verschlossener Reisewagen auf der Landstraße Helsingör vorüber. Es war ein kalter Wintertag, der Schnee hatte einen dicken Teppich über die ganze Gegend gelegt, Alles war weiß, wohin man sah, nur zur Rechten bildete das Meer einen dunkeln Hintergrund, und so weit der Blick reichte, wälzte das Kattegat seine schwarzen Wellen gegen die Küste. Die Pferde gingen ihren einförmigen Trab, der Kutscher nickte auf dem Bocke, die Kälte hatte ihn schläfrig gemacht, doch sah er sich ab und zu um, damit er den Kreuzweg bemerke, auf den sie kommen sollten. Endlich hielt er und rief in den Wagen hinein: „Nun sind wir bei dem Kreuzwege."

„Links, bei der Mühle vorbei," antwortete eine feste

Stimme aus dem Wagen. Eine halbe Stunde nachher hielten sie wieder. „Nun sind wir bei der Mühle."

„Rechts, durch den Wald," lautete die Antwort. Der Wagen wandte sich rechts, man sah wieder das Meer, bis der Wald endlich sie mit seinen entblätterten Bäumen verbarg. „Gott weiß, nach welchem Teufelsloche wir fahren," brummte der Kutscher, „das ist hier ein Höllenweg für das Wagengeschirr." — Nun waren sie durch den Wald gekommen. „Wohin nun?" fragte er mürrisch. Ein Mann bog sich aus dem Wagen, sah sich um und sagte dann: „Nach dem Dorfe dort, du kannst auf die Kirche zufahren." Es war etwas Unsicheres in seiner Stimme, die fast gerührt lautete. Auch der Kutscher bemerkte es und sagte: „Unser eins muß hier draußen sitzen und frieren; die vornehmen Leute können nicht den Kopf zum Wagen hinausstecken, ohne das Wetter in den Hals zu bekommen. — Endlich wird man einen Krug antreffen, denn ich sollte doch denken, daß ein Krug in dem Neste sein wird. Hü! — Heida, da geht's wohl munter und lustig her, der ganze Weg ist mit Grünem und mit Blumen belegt oben auf dem Schnee, akkurat als gäb' es Kindtaufen oder Hochzeit." —

Der Wagen hielt, die Herren stiegen aus. Der Eine war alt, mit grauen Haaren und tiefen Furchen im Gesicht; er hatte einen schwarzen Mantel an und sah sich um. Der Andere war etwas jünger, aber sein blasses, ernsthaftes Gesicht und gebückter Gang deutete auf Kränk-

lichkeit; der Letztere ging rasch in das Haus, ohne die grünen Tannenzweige und künstlichen Blumen anzusehen, die quer über die Straße nach der Kirche zu gestreut waren; auch er hatte einen langen schwarzen Mantel um; der Andere folgte ihm langsam. Die Bauern, welche in einem dichten Haufen versammelt standen außerhalb des Hofes, an welchem sie hielten, machten Platz und zogen die Hüte; ihre ernsten Gesichter zeigten, daß das, was sie hier versammelt hatte, eine das ganze Dorf betreffende Angelegenheit war. Als Restel und Gram in den Hof gekommen waren, ging der Prediger ihnen entgegen und drückte ihnen die Hände. Schweigend begaben sie sich in die große Stube, wo seine Frau und Töchter sie mit Thränen in den Augen empfingen. Einen Augenblick nachher öffnete der Prediger die Thüre zu einem Seitengemache, und Restel gab dem Justizrath ein Zeichen, ihm zu folgen. Mitten auf dem Fußboden stand ein offener Sarg, in welchem Lieschen mit gefalteten Händen lag; ihre eingefallenen, verzehrten Züge trugen das Gepräge einer tiefen Ruhe, auf ihre Stirne hatte die Frömmigkeit ihren unverkennbaren Stempel gedrückt. — „Ihre Todesstunde war ruhig, und ihr Hinscheiden leicht," sagte der Prediger, „sie schied mit frohem Herzen von dieser Erde, wo sie ein dauerndes Andenken hinterlassen hat als guter Genius der ganzen Gegend." — Gram fuhr mit der Hand über die Augen. Restel legte seine Hand auf Lieschens Stirne und sagte langsam und deutlich:

„Hier wohnt ein unschuldiger Engel, — sie weilt in Frieden, und ihr Geist wird uns umschweben, — ich habe treu ihren Willen erfüllt.“ Darauf beugte er sich nieder und drückte einen Kuß auf ihre eiskalten Lippen. Er hatte sich schon umgedreht, um zu gehen, als er sich noch ein Mal zurückwandte und sie liebevoll betrachtete; er richtete den Blick auf den Ring mit dem kleinen Engelskopf, den einzigen Schmuck, welchen Lieschen getragen hatte, und sagte mit leiser Stimme: „Ich verlobte dich einst mit der Tugend und Unschuld, und dieses Bündniß hast du heilig in deinem Herzen gehalten; jetzt verlobe ich mich mit dem Tode.“ Mit diesen Worten zog er den Ring von ihrem Finger und steckte ihn an den seinigen. Der Prediger winkte, der Schreiner des Dorfs setzte den Deckel auf den Sarg, und die Bauern trugen ihn über den Kirchhof. Das ganze Dorf folgte, Alt und Jung, die Meisten weinten. Am Grabe wollte der Prediger einige Worte sprechen, aber die Rührung erstickte seine Stimme, kaum konnte er das Formular aussprechen. Beweint von tausend Thränen lag Lieschen in ihrem Grabe. —

Die beiden schwarzen Männer setzten sich wieder stillschweigend in den Wagen, jeder in seine Ecke. Vor ihnen stand auf dem Sitze ein kleiner Schrein mit Erinnerungsgaben und mit Abschiedsworten, welche Lieschen wenige Tage vor ihrem Tode geschrieben hatte; auf diesen kleinen Schrein waren ihre Augen unverwandt gerichtet.

Der Kutscher fragte dies Mal nicht nach dem Wege, er fuhr durch den Wald an der Mühle vorbei, und als er wieder auf die Landstraße gekommen war, sah er sich um und sagte vor sich hin: „Den Weg vergeß' ich nicht, das war das betrübteste Begräbniß, das ich gesehen habe, und ich fahre doch beinahe täglich Leichen in Koppenhagen, und dies war doch nur ein Bauernbegräbniß — es war nicht einmal ein einziger Leichenbitter dabei." —

Als sie durch das Norderthor in Koppenhagen fuhren, brach Gram zum ersten Mal das Schweigen. „Es ist doch besonders, wie es sich in der Welt treffen kann," sagte er. „Gestern starb einer von Lieschens Jugend-anbetern, der junge Wilhelm Schmidt, an einer lang-wierigen Brustkrankheit. Die arme alte Mutter! Es war ein starker Schlag, er war ihr einziges Kind und gerade im Begriff, seine Amtsprüfung zu machen. Es ist derselbe, mit dem wir ehemals Lieschen foppten, und ihn ihren Liebsten nannten. Ist er ihr im Leben nicht treu gewesen, so kann man wenigstens sagen, daß er ihr im Tode gefolgt ist."

„Herr Gott! Ist er todt? Hm! — Den Weg gehen wir Alle, einer nach dem andern, bis die Reihe endlich einmal an uns kommt," antwortete Restel.

Sie schwiegen wieder Beide. Endlich sagte Gram: „Komm heute mit mir, Restel, und bleib bei uns; das wird meine Frau trösten, sie bedarf Trost, und ich tauge,

ehrlich gesagt, nicht dazu, Leute zu trösten, das verstehst du weit besser."

Restel drückte ihm die Hand und antwortete: „Um trösten zu können, muß ich selbst getröstet sein, und ich sehne mich danach, allein zu sein. Aber ich komme auf den Abend zu Euch, da wollen wir zusammen von Lieschen sprechen und das Kästchen öffnen, das sie uns hinterlassen hat; und ihr Geist wird noch bei uns sein in der alten Wohnstube, wo wir so manche frohe und traurige Stunde zusammen zugebracht haben." —

Gram schwieg. Einen Augenblick nachher sagte Restel: „Ich bin überdies heut Abend ganz allein, Philipp soll auf den Kinderball, ich habe es nicht über das Herz bringen können, ihm seine unschuldigen Freuden dadurch zu verderben, daß ich ihn an meinem Schmerz theilnehmen ließ — er ahnt nicht, daß seine Mutter todt ist. Laß ihn nur sich freuen — es währt nur eine kurze Zeit."

„Ach, es ist ja wahr, meine kleinen Mädchen sollen auch auf den Ball," antwortete der Justizrath, „ich hatte es vergessen. Meine Frau spricht eben wie du, und ich habe eigentlich nichts dagegen einzuwenden. Laß uns unsere Betrübniß für uns behalten, die es angeht; was soll das für die Welt? Es ist genug von Lieschen gesprochen, nun soll von ihr nicht wieder so viel gesprochen werden, nachdem sie todt ist. — Also wir sind heut Abend allein, das ist mir recht lieb."

Der Wagen rollte durch die Straßen, die voll von Menschen und Fuhrwerk waren; bei einer Ecke rief der Kutscher: „Vorgesehn!“ und hielt die Pferde zurück. Eine junge Dame ging quer über die Gasse, ihr Gewand flatterte um sie her und verrieth dadurch, daß sie noch sehr jung war; der kleine Hut und der Schleier, der zur Seite hing, verbargen ein allerliebstes Gesicht; mit der einen Hand hielt sie ihr Gewand in die Höhe, damit der Schnee sich nicht daran hinge und die hübschen weißen Strümpfe befleckte, die damit an Weiße noch wetteiferten. Ein junger Herr in langem Mantel, mit Knebelbart und Sporen, folgte ihr in einiger Entfernung; ob er den Wagen nicht sah — denn sein Blick war auf die niedlichen kleinen Schnürstiefeln der jungen Dame gerichtet — oder war er bange, ihre Spur zu verlieren, wie es in der Jagdsprache heißt, weiß ich nicht, aber er ging so dicht an den Pferden vorbei, daß der Kutscher, wie gesagt, die Pferde anhalten mußte, um ihn nicht umzufahren. Bei diesem Ruck sah Nestel aus dem Wagenfenster und erkannte Lieutenant Scholler. Der Postillon stieß ins Horn, die Vorbeigehenden warfen einen flüchtigen Blick zur Seite und gingen dann weiter, jeder seinem Beruf und Geschäft nach. Ein junger Mensch stand still und dachte bei sich: „Das sind Reisende! Wer doch auch einmal so glücklich wäre und wie diese Leute zum Reisen käme.“ —

Und er seufzte bei diesem Wunsche, wie man seufzt, wenn man zwanzig Jahre zählt und das Herz noch voll ist von kräftigen Hoffnungen und unerfüllten Wünschen. —

